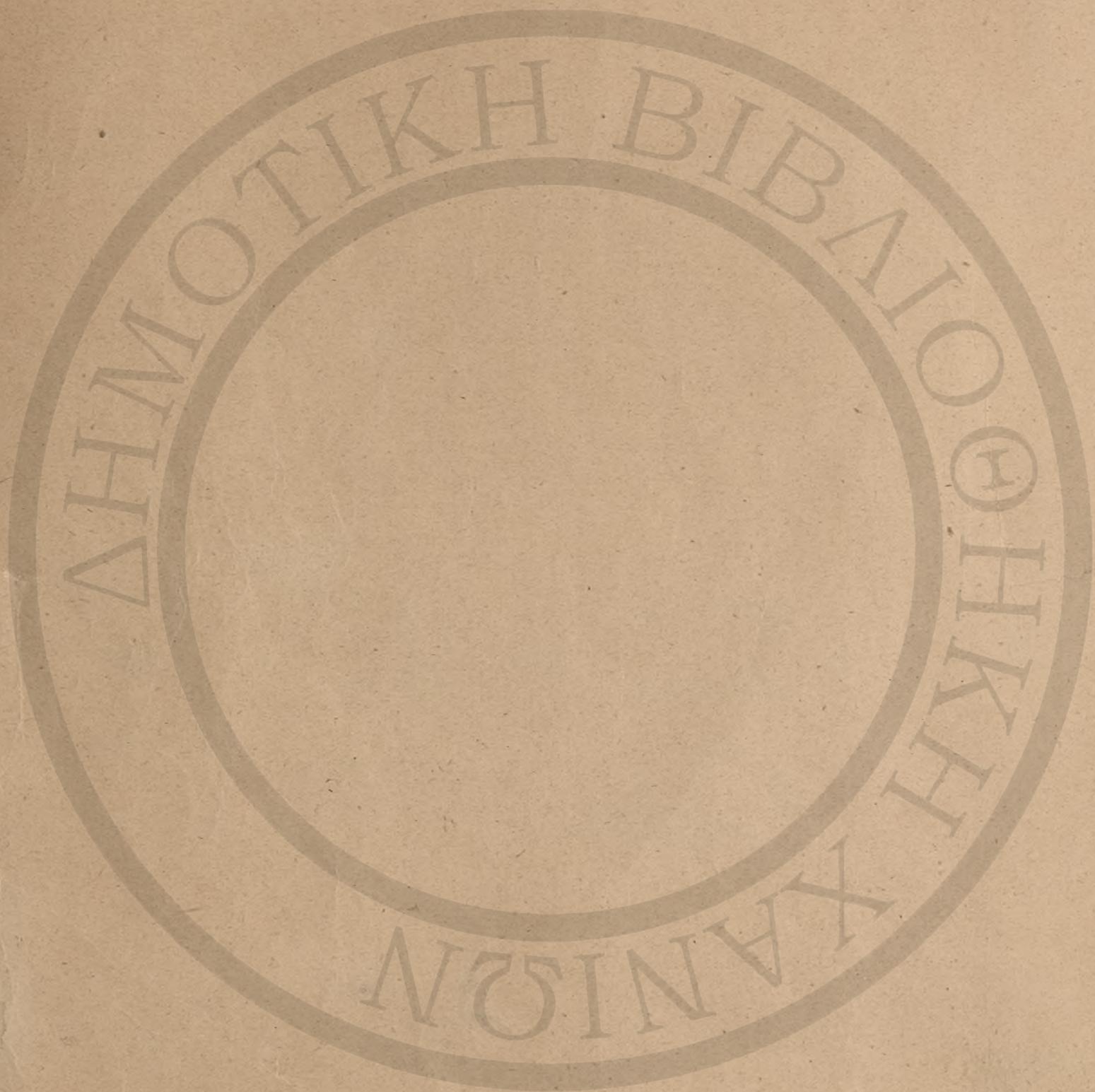




**GEBIRGSJÄGER
IN GRIECHENLAND
UND AUF KRETA**



Ἡ παρὰ τὴν ἐπιπέδον ἐξέρχεται ἡ κορυφή

ΚΡΗΤΙΚΑ 2603

ΔΗΜΟΤΙΚΗ ΒΙΒΛΙΟΘΗΚΗ
— ΧΑΝΙΩΝ —
Αδφ. ἔριθ. 71971
Χρονολ. Είσαγ. 25/2/2014
ΕΙΣΚΟΤΗΣ Μάγνη Γρηγόριος
*Αριθ. 940.542.1/66B

Gebirgsjäger in Griechenland und auf Kreta



XVI-V-LIX,

Herausgegeben vom Generalkommando XVIII. (Gebirgs-) A. K. und vom Stellv. Generalkommando XVIII. A. K.

Bearbeitet von Oberstleutnant Tietz und Oberstleutnant Manz, Salzburg. — Buchschmuck von E. Jussel.

Verlag „Die Wehrmacht“ K. G., Berlin SW 68. — Druck: Welzel-Tiefdruck, Dresden A 47

Alle Rechte vorbehalten!





Ritterkreuzträger des Alpenkorps in Griechenland und auf Kreta

Generalmajor Ringel

Kommandeur einer Gebirgsdivision

hatte bereits Anfang April mit seinen Truppen die starken, in 1400 bis 1800 Meter Höhe liegenden und zäh verteidigten Festungswerke der Metaxaslinie gestürmt, die Befestigungsanlagen am nächsten Tag durchbrochen und den Südausgang des Rupelpasses erreicht. Seiner tatkräftigen Führung und seinem vorbildlichen persönlichen Einsatz ist es zuzuschreiben, daß auf Kreta die zähe englische Verteidigung bei Chania und in der Sudabucht zerschlagen und der Westteil der Insel Kreta freigekämpft wurde. In rücksichtsloser Verfolgung, trotz schwierigster Geländeverhältnisse und bei drückender Hitze ist er dem weichenden Feind auf den Fersen geblieben und hat alle Widerstandsversuche gebrochen, so daß die Masse der überlegenen englisch-griechischen Inselbesatzung gefangen wurde, ehe sie auf Schiffe flüchten konnte.

Generalmajor Schörner

Kommandeur einer Gebirgsdivision

der bereits im Weltkrieg mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet wurde, hat sich als Führer der Vorausabteilung einer Gebirgsdivision bei Lemberg und im Westen als Divisionskommandeur beim Durchbruch durch die Vogesen durch Initiative und persönlichen Einsatz bewährt. In Griechenland überrannte er mit seiner Division im Morgengrauen des 6. April durch überraschenden Vorstoß die feindlichen Stellungen in fast 2000 Meter Höhe auf der verschneiten Belaschiza-Planina und durchbrach dort zwei Bunkerlinien der Metaxaslinie. Frühzeitig stand er mit der ganzen Division im Tal vor den neuen griechischen Befestigungen der Krusa-Planina. Am Nachmittag des 8. April griff er überraschend aus eigenem Entschluß unter beispielgebendem persönlichem Einsatz den Gegner im Nordteil der Krusa-Planina an, warf ihn zurück und stieß in Richtung Saloniki vor. Diese Kämpfe haben im Zusammenwirken mit den daneben vorgehenden Panzerverbänden zum Fall von Griechisch-Mazedonien wesentlich beigetragen.

Oberst Maximilian Jais

Oberst Jais war in Griechenland während der Kampfhandlungen um den historischen Thermopylenpaß völlig auf sich selbst gestellt. Von den übergeordneten Befehlsstellen abgeschnitten, griff er sofort aus eigenem Entschluß an. Durch rücksichtslosen Einsatz seiner eigenen Person riß er seine schon schwer strapazierten Gebirgsjäger immer wieder vorwärts. Er führte mit seiner Kampftruppe den entscheidenden Stoß in die Flanke des Gegners, brach dadurch den feindlichen Widerstand und öffnete so den Weg durch die Thermopylen. Damit war dann die letzte Position der Engländer vor Athen gebrochen, die Gebirgsjäger konnten in die Stadt einmarschieren.

Auch an den Kämpfen auf Kreta hat Oberst Jais entscheidenden Anteil. Er führte hier den Angriff auf die englische Rückzugsstraße von Chania zur Sudabucht. Für den Fall von Chania und den Zusammenbruch der englischen Verteidigung war der von ihm erkämpfte Erfolg von größter Bedeutung.

Oberst Utz

Kommandeur eines Gebirgsjägerregiments

hat sich schon beim Kampf um die Metaxaslinie besonders ausgezeichnet. Am 21. Mai 1941 landete er mit seinem Regiment im feindlichen Artilleriefeuer auf dem Flugplatz Maleme auf Kreta. Er leitete selbst unter persönlichem Einsatz die ersten Angriffe, die für die weiteren Operationen von entscheidender Bedeutung waren. Durch die Erstürmung von Galatas bereitete Oberst Utz den Fall der englischen Stellungen bei Chania vor. Beim Einsatz auf Lutra brachte er es durch geschickte Führung des Angriffs dahin, daß die Kapitulation der starken englischen Restteile trotz eigener zahlenmäßiger starker Unterlegenheit erzwungen und damit der Kampf um die Insel beendet wurde.

Oberst Krakau

Kommandeur eines Gebirgsjägerregiments

führte schon während der Kämpfe um die Metaxaslinie sein Regiment in hervorragender Weise. Beim Einsatz auf Kreta verstand er es durch besonders geschickte und selbständige Führung, Stützpunkt um Stützpunkt des Gegners zu nehmen und sein Regiment in Flanke und Rücken des Feindes bei Chania zu führen. Damit trug er entscheidend zum Fall von Chania und zur Eroberung der Sudabucht bei ständigem persönlichem Einsatz bei.

Oberstleutnant Decker

Kommandeur einer Panzerabteilung

durchbrach am 6. April mit seiner an der Spitze eingesetzten Panzerabteilung zwei stark verteidigte Sperren an der jugoslawischen Grenze. Aus eigenem Entschluß stieß er bis Strumiza vor, überrannte eine dritte Sperrlinie und nahm den Ort im Straßenkampf. Durch seine hervorragende Gefechtsführung schuf er die Voraussetzungen zum Stoß der Division auf Saloniki. Beim Kampf um die Olympstellung zeichnete er sich erneut dadurch aus, daß er an der Spitze seiner Kampfgruppe den Pinios durchfartete.

Oberstleutnant Schrank

Bataillonskommandeur in einem Gebirgsjägerregiment

stieß sofort nach der Landung auf Kreta zur südlichen Umfassung des den Flugplatz Maleme bedrohenden Gegners im Gebirge vor und erbeutete zwei der Geschütze, die bisher den Flugplatz unter Feuer gehalten hatten. Besonders ausgezeichnet hat sich Oberstleutnant Schrank am 25. Mai beim Angriff auf die feindliche Höhenstellung bei Galatas. Als der Angriff in den Abendstunden zu stocken drohte, führte er persönlich eine in schwerem Feuer liegende Kompanie rechts ausholend auf die beherrschende Höhe ostwärts Galatas. Durch seinen Stoß in den Rücken des Feindes entlastete er das gleichfalls die Höhenstellung bei Galatas angreifende Nachbarbataillon. Auch bei der Einnahme von Chania und bei der Verfolgung nach Sfakia bewährte er sich in hervorragender Weise.

Oberstleutnant Wittmann Kommandeur eines Gebirgsartillerieregiments

wurde am 27. Mai nach dem Fall von Chania zum Führer der Vorausabteilung einer Gebirgsdivision bestimmt mit dem Auftrag, dem geschlagenen Feind bis zur Südküste nachzustoßen und die Verbindung mit den gelandeten italienischen Truppen herzustellen. Bei dem dreimaligen Angriff seiner Abteilung am 28. und 29. Mai hat er in vorderster Linie das Vordringen seiner Abteilung beschleunigt und durch seine Maßnahmen den planmäßigen Rückzug der Engländer bei Stylos verhindert. Nach einem Marsch von 150 Kilometer erreichte er in rastlosem Vorgehen Jerapetra und nahm den Ostteil der Insel Kreta in Besitz, Erfolge, die seiner Tatkraft und seinem vorbildlichen Einsatz zu verdanken sind.

Major Ens Bataillonskommandeur in einem Infanterieregt.

der sich schon in der Maginotlinie durch mitreißenden Einsatz auszeichnete, hat am 6. und 7. April beim Angriff auf die Rupelstellungen im Strumatal in kühnem Entschluß an der Spitze seines Bataillons trotz starker Abwehr die feindlichen Stellungen durchbrochen und ist tief in den Rücken des Feindes vorgestoßen. Hier hielt er sich gegen zahlreiche starke Angriffe trotz Munitions- und Verpflegungsmangel.

Major Esch Bataillonskommandeur in einem Gebirgsjägerregt.

hat am 6. April an der Spitze seines Bataillons unter vollem persönlichem Einsatz den Nordhang des starken Werkes Istibei in der Metaxaslinie in Besitz genommen. Gegen schwere feindliche Gegenangriffe, die durch starkes Flankenfeuer von den Nachbarwerken unterstützt waren, hat er sich hier 17 Stunden lang gehalten und in zähem Kampf um jeden einzelnen Bunker am 7. April auf dem Gipfel des Istibei festgesetzt, dessen Werkbesatzung noch voll kampffähig war.

Major Hoffmann-Schönborn Kommandeur einer Sturmgeschützabteilung

hat den Kampf um die Rupelenge durch wiederholte Angriffe seiner Sturmgeschütze unterstützt und die starken feindlichen Kampfstände aus nächster Entfernung bekämpft. Durch seinen mit kühner Entschlossenheit geführten Einsatz ermöglichte er es einem Infanteriebataillon, die feindliche Riegelstellung bis tief in den Rücken des Gegners zu durchbrechen und den Zusammenbruch der Front anzubahnen.

Major Schury Bataillonskommandeur in einem Gebirgsjägerregt.

gelang es auf Kreta am 23. Mai, durch eine weit ausholende Umfassung bis in den Rücken der feindlichen Riegelstellung bei Ag. Marina vorzudringen. Beim Angriff auf Galatas traten seine Führereigenschaften, seine mitreißende Energie und sein zäh durchhaltender Wille besonders hervor. Als der Angriff nach anfänglichen Erfolgen in ein erbittertes Ringen um jeden Graben und jedes Haus überging, riß Major Schury eine Kampfgruppe durch persönlichen Einsatz nach vorn. Mit letzter Kraft gelang es, in den Ort einzubrechen, die mit zwei Panzerwagen wieder eindringenden Engländer abzuwehren und im Laufe der Nacht die Stadt im Straßenkampf zu säubern.

Major Dr. Egon Treeck Bataillonskommandeur in einem Gebirgsjägerregt.

Schon beim Durchbruch durch die Metaxaslinie ist das Bataillon unter der Führung des Majors Dr. Treeck unter vollstem persönlichem Einsatz seines Kommandeurs ohne Rücksicht auf die bedrohten Flanken tief in den feindlichen Rücken vorgestoßen

und hatte damit entscheidenden Anteil an der Öffnung des Rupelpasses. Auch den schweren Auftrag bei den Kämpfen auf Kreta, über das weglose Gebirge vorzustoßen, hat das Bataillon unter Führung des Majors Dr. Treeck erfüllt. Ohne Verbindung mit dem Regiment sperrte er durch seinen rasch und selbständig gefaßten Entschluß und durch rücksichtslos geführten Angriff die Rückzugsstraße der Engländer und ermöglichte den Vorstoß motorisierter Kräfte.

Hauptmann Baacke Bataillonskommandeur in einem Infanterieregt.

hat sich bereits beim Kampf um den Olymp durch außergewöhnliche Einsatzbereitschaft und umsichtige Führung ausgezeichnet. An den Thermopylen hat er am 24. April abends mit seiner Vorausabteilung bei Molos einen weit überlegenen zähen Feind angegriffen. In den Abendstunden waren eigene Kampfwagen im stärksten feindlichen Abwehrfeuer liegengeblieben. Durch den von Hauptmann Baacke aus eigenem Entschluß und mit rücksichtslosem Einsatz seiner Person geführten Nachtangriff wurde der Gegner in die Flucht geschlagen und der Weg für die nachstoßende Panzerdivision freigemacht. Bei geringen eigenen Verlusten erbeutete er mit seiner Vorausabteilung 24 Geschütze und eine große Zahl Panzerfahrzeuge und Lastkraftwagen.

Hauptmann Erhard Gnaden Bataillonskommandeur in einem Gebirgsjägerregt.

wurde für seine Waffentaten in Griechenland und Kreta mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet. Seine überlegene Führung und der volle persönliche Einsatz dieses Offiziers waren beim Durchbruch durch die Metaxaslinie seinen Soldaten Ansporn und Vorbild. An entscheidender Stelle hat er in starkem feindlichen Abwehrfeuer bei der Einnahme des schwer befestigten Popotliwitsa und Saltanitsa Hervorragendes geleistet. Beim Einsatz auf Kreta wurde sein Bataillon bei starkem feindlichen Artilleriefeuer gelandet. Als erste Kampfgruppe des deutschen Heeres befand sich Hauptmann Gnaden mit seinen Gebirgsjägern auf der Insel. Entschlossen und kühn führte er einen Angriff in den Rücken der Engländer und hat durch seinen persönlichen Einsatz entscheidend dazu beigetragen, daß der einzige in deutscher Hand befindliche Flugplatz auf der Insel Kreta von feindlicher Einwirkung von der Erde her frei blieb. Er schuf so die Möglichkeit für weitere Truppenlandungen und hat damit bedeutsamen Anteil an dem siegreichen Ausgang des Kampfes in Kreta.

Hauptmann Nietsche Bataillonskommandeur in einem Infanterieregt.

hat am 6. April an der mazedonischen Front bei schneidigem, persönlichem Einsatz und geschickter Führung die feindlichen Gefechtsvorposten in betonierte Kampfstände zurückgeworfen. Nach mehrstündigem Nachtmarsch in schwierigem Sumpfgelände hat er am Morgen des 7. April den Durchbruch durch die Metaxaslinie am Kresti erzwungen und ist selbständig viele Kilometer weit in den Rücken des Feindes vorgestoßen. Hierbei hat er feindliche Reservekräfte im Angriff geworfen und Gegenstöße des Feindes erfolgreich abgewehrt. Am Vormittag des 8. April hat er die Paßstraße nach Serres beherrschende und für den weiteren Angriff seiner Division entscheidende Höhe in Besitz genommen und gegen mehrfache stärkste Gegenangriffe gehalten.

Hauptmann Pfeiffer Kompaniechef in einem Infanterieregiment

erstürmte am 6. April an der Spitze eines Pionierstoßtrupps, dessen Führer verwundet war, den „Fleckenberg“, überwältigte mit seiner M. P. den sich in vier Schartenständen und Feld-

stellungen hartnäckig wehrenden Gegner. Damit brachte er die für den wirkungsvollen Artillerieeinsatz einzigen Beobachtungspunkte in deutsche Hand. Zusammen mit Hauptmann G a u m zwang er die 160 Mann starke Besatzung des Werkes Kelkaja zur Übergabe.

Hauptmann Raithel

Kommandeur einer Gebirgsartillerieabteilung

hat am 6. April durch Bekämpfung der Schartenstände des Istibei aus offenen Feuerstellungen nur wenige hundert Meter vor den feindlichen Kampfanlagen wesentlich dazu beigetragen, daß die angreifenden Gebirgsjäger sich an das starke Werk heranarbeiten und auf ihm festsetzen konnten. Im Schutze der die Scharten in direktem Schuß bekämpfenden Geschütze der Abteilung Raithel konnte das Werk Popotliwitsa umfaßt werden. Hauptmann Raithel setzte dabei persönlich ein Geschütz an einem äußerst gefährdeten Punkt ein. Beide Werke ergaben sich am 7. und 8. April.

Oberleutnant Jacob

Kompaniechef in einem Gebirgsjägerregiment

errichtete, aus eigenem Entschluß über das befohlene Angriffsziel hinaus vorstoßend, am 18. April am Nordeingang von Larissa auf der Rückzugsstraße des Feindes mit erbeuteten Lastkraftwagen eine Sperre. Alle Versuche des zurückweichenden Feindes, die Sperre auch mit gepanzerten Fahrzeugen wieder zu öffnen, scheiterten, die Australier wurden von ihrer Rückzugsstraße abgedrängt. Am folgenden Morgen drang die von Oberleutnant Jacob angesetzte Aufklärungsgruppe mit der Spitze einer Panzerdivision gleichzeitig in Larissa ein.

Oberleutnant Mickley

Kompaniechef in einem Schützenregiment

drang beim Vorstoß nach Saloniki über eine nicht völlig zerstörte Brücke und bildete einen Brückenkopf, den er bis zum Eintreffen weiterer Kräfte hielt. Beim Kampf um den Tembipaß erstürmte er am 18. April in flankierendem Feuer mit schwachen Teilen seiner Kompanie den Ort Tembi, vernichtete persönlich mit Handgranaten eine sich bis zum letzten Augenblick verteidigende Pakbedienung und drei weitere Widerstandsnester.

Oberleutnant Orinschnig

Kompaniechef in einem Infanterieregiment

hat in der Zeit vom 6. bis 9. April, völlig auf sich gestellt und ohne auf Unterstützung rechnen zu können, mit seiner verstärkten Kompanie die Ostflanke seiner Division durch kühnen Vorstoß auf eine beherrschende Höhe gedeckt und sie gegen wiederholte feindliche Angriffe gehalten. Dadurch hat er die Voraussetzungen für ein weiteres Vorgehen der Division geschaffen.

Leutnant Droste

Kompaniechef in einem Infanterieregiment

wegen seiner Tapferkeit während des Westfeldzuges zum Offizier befördert, drang mit seiner Kompanie am 7. April in eine stark befestigte Feldstellung der Metaxaslinie ein und stieß in selbständigem Entschluß über das befohlene Angriffsziel hinaus. Dabei riß er durch hervorragende persönliche Tapferkeit seine Leute mit, nahm mehrere Betonbunker und stark ausgebaute M.-G.-Stände und durchschnitt in feindlichem MG.- und Granatwerferfeuer persönlich ein Drahthindernis.

Leutnant Grabert

Zugführer in einem Infanterieregiment

hat durch kühnen Einsatz und große Geistesgegenwart im letzten Augenblick die Sprengung der 400 Meter langen und

für den weiteren Angriff entscheidend wichtigen Straßenbrücke über den Vardar bei Polykastron verhindert und das englische Sprengkommando in einem Panzerwagen gefangengenommen. Damit war die einzige unzerstörte Vardarbrücke in deutscher Hand.

Oberfeldwebel Burghartswieser

Zugführer in einem Gebirgsjägerregiment

hat sich schon in den Feldzügen in Polen und Frankreich durch ungewöhnliche Tapferkeit als Stoßtruppführer beim Kampf um feindliche Bunker ausgezeichnet. Auf Kreta hat er am 25. Mai beim Angriff auf Galatas mit einem von ihm zusammengestellten Stoßtrupp einen Keil in die stark befestigte Stellung getrieben und dadurch die Wegnahme des Ortes ausschlaggebend vorbereitet. An der Spitze seiner Männer brachte er mit Handgranaten zwei in den Ort eindringende englische Panzer auf kürzeste Entfernung zum Stehen und trieb die Engländer mit blutigen Verlusten zurück.

Oberfeldwebel Meyer

Zugführer in einem Infanterieregiment

hat am 6. April mit seinem Zug aus eigenem Entschluß trotz starker Abwehr die feindliche Front durchstoßen und, völlig auf sich allein gestellt, mit dem Willen, unter allen Umständen das weitgesteckte Angriffsziel zu erreichen, den feindlichen Widerstand gebrochen. Gemeinsam mit Oberfeldwebel Ve eser nahm er das 3,5 Kilometer hinter der Front liegende stark verteidigte Dorf Klidi und schlug sich bis zur wichtigen Höhe 520 durch.

Oberfeldwebel Ve eser

Zugführer in einem Infanterieregiment

hat in selbständigem Entschluß mit wenigen Männern seines Stoßtrupps mehrere feindliche Widerstandsnester überrannt und gemeinsam mit Oberfeldwebel M e y e r das Dorf Klidi genommen. Ohne Rücksicht auf die Schwäche der ihm zur Verfügung stehenden Kräfte schlug er sich trotz schwierigster Geländeverhältnisse zur Höhe 520 durch.

Oberjäger Sandner

Gruppenführer in einem Gebirgsjägerregiment

drang am 6. April mit seiner Gruppe in selbständigem Entschluß in das Sperrsystem des Werkes Kelkaja in der Metaxaslinie ein, sprang als erster in den 5 Meter tiefen Wassergraben, durchschnitt ein vermintes Drahthindernis und arbeitete sich im toten Winkel an einen Bunker heran. Der Versuch, die Scharte durch Sprengung zu öffnen, scheiterte an der starken Bauart des Bunkers, so daß sich Sander wieder durch das feindliche Feuer in die Ausgangsstellung zurückarbeiten mußte. Durch seinen Vorstoß erkundete er den einzig möglichen Annäherungsweg, der dann zur Wegnahme der Werkgruppe durch seine Kompanie führte.

Gefreiter Valtiner

eines Gebirgsjägerregiments

durchschwamm am 18. April beim Angriff gegen das Becken von Larissa trotz heftigsten Abwehrfeuers aller Waffen mit den ersten Gebirgsjägern in voller Ausrüstung den Pinios. Er stellte die günstigste Übergangsstelle fest und erkämpfte mit seinem 6 Mann starken Spähtrupp unter rücksichtslosem persönlichem Einsatz in starkem Artillerie- und MG.-Feuer die ersten Anklammerungspunkte am südlichen Flußufer. Gefreiter Valtiner wurde beim weiteren Ausdehnen des Brückenkopfes schwer verwundet.



E. Jussel: Zugmaschinen am Petrohanpaß (Aquarell)

Brief von der Grenze

Vielgeliebte, hinter Zeit und Raum,
heute schreib' ich dir vom Wegessaum
unter rosadunklem Pfirsichbaum.

Trank er aus der Erde heimlich Blut,
daß er aufgeblüht zu solcher Glut?
Ach, ich weiß es nicht. Doch Gott ist gut.

Von den Grenzen weht der Griechenwind,
und die Wolken jagen pfeilgeschwind.
Ahnst du, Seele, wo wir morgen sind?

Kurze Rast bei ruhendem Gewehr.
Leise rauscht es aus der Ferne her:
Lorbeer, Säulen, Götter und das Meer.

Über mir die Gipfel weiß im Blau!
Um mich her die Kameraden grau,
und das Herz bei dir, geliebte Frau!

HELMUTH RICHTER



Foto: Bach

Nur wer mit geringen Mitteln Großes leistet,
hat das Ziel richtig getroffen.

v. CLAUSEWITZ

Die ersten deutschen Soldaten überschreiten die Donau bei Bechet. Wer von ihnen war sich bewußt, daß es der Anfang eines Marsches von über 1200 Kilometer sei!



Foto: Eggebrecht

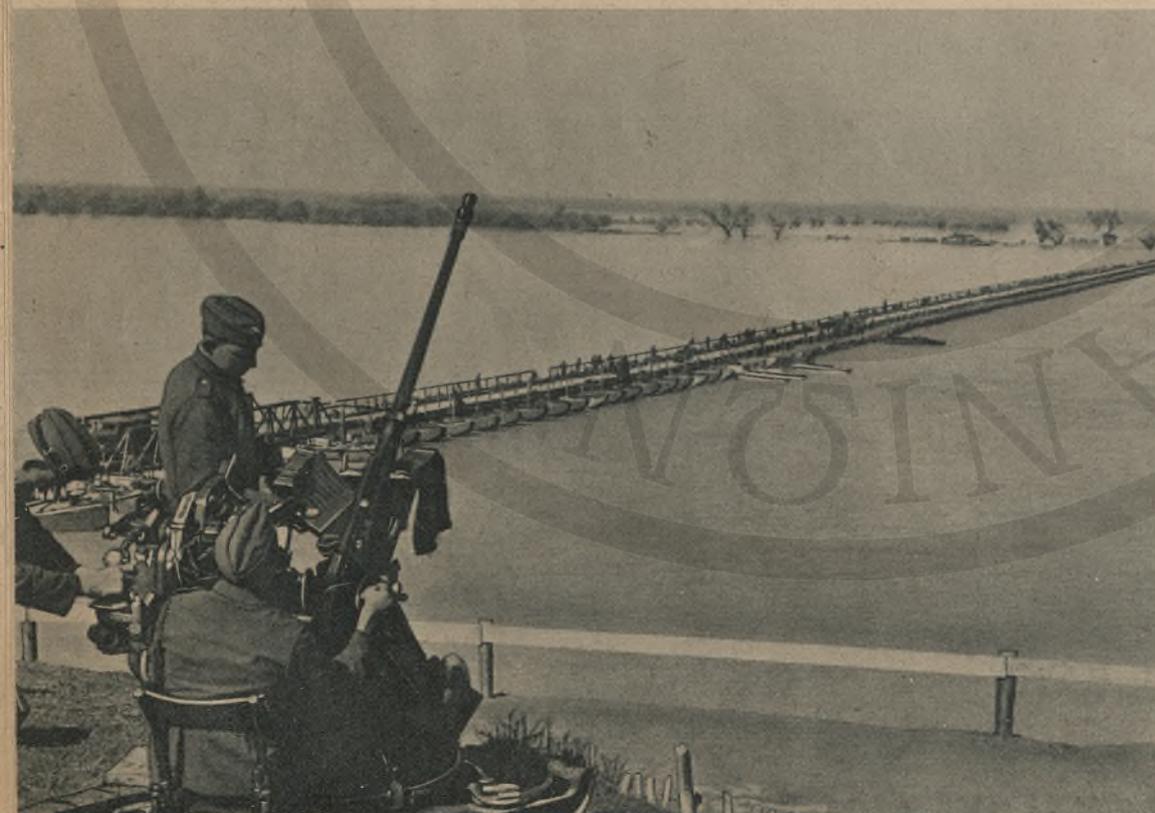


Foto: Tollinger

Die Donau hat Hochwasser. Immer wieder muß aus den Pontons der achthundert Meter langen Brücke Wasser gepumpt werden, das Wind und Wellen hineinpeitschen. Tagelang, ohne Pause, rollen die Räder der Fahrzeuge, klappern die Hufe der Pferde, hallt der Marschtritt der Kompanien.

In Bulgarien

Ein neues Land hat uns aufgenommen. Freundliche Dörfer und freundliche Menschen. Die Herzen des bulgarischen Volkes sind mit uns auf dem weiten Weg. Überall stehen die Leute in Sonntagskleidern an den Straßen, die Plätze der kleinen Städte sind schwarz von Menschen. Fahnen des Dritten Reiches und Bulgariens, Führerbilder an der Straße aufgestellt, Zurufe, Lachen und Winken.

... Abends liegen wir in sauberen Betten bei Menschen, die das Letzte mit uns teilen, oder in neuen, gut eingerichteten Schulen. Die Bevölkerung läßt es sich nicht nehmen, uns zu bewirten. Jeder will seinen deutschen Soldaten haben.

Foto: Eggebrecht



Foto: Eggebrecht



Foto: Tollinger





Vorbeimarsch der Gebirgstruppen

Foto: Eggebrecht

Bulgariens Wehrmacht

empfängt uns nicht weniger herzlich. Die alte Waffenkameradschaft aus dem Weltkrieg wird von der jungen bulgarischen Armee erneuert. Die bulgarischen Truppen leisten die Ehrenbezeugung, die Führer der Einheiten schreiten gemeinsam die Front ab. Gemeinsam auch, unter Heilrufen der Bevölkerung, nehmen sie den Vorbeimarsch der deutschen Truppen ab.

Ehrenkompanie der Bulgaren





Petrohan-Paß

Schon am zweiten Marschtag erreicht die Spitze des Korps den Fuß des Balkengebirges. Plätschernde Bäche im Straßengraben, schmelzende Schneeflecken — es könnte ein Vorfrühlingstag in den Alpen sein. Die Bevölkerung wirft Schneeglöckchen und Schneerosen als erste Frühlingsboten in die Kraftwagen.

Aber am 1460 Meter hohen Petrohan-Paß herrscht noch tiefer Winter. Zwischen zwei Meter hohen Schneemauern fahren die Kolonnen zur Paßhöhe. An den vielen Spitzkehren sind Stockungen nicht zu vermeiden. Zugmaschinen werden eingesetzt, Schiebekommandos helfen steckengebliebenen Fahrzeugen weiter. Pioniere arbeiten an der Verbreiterung der Fahrbahn. Tag und Nacht rollen die Kolonnen, marschieren die Kompanien. In Sonnenschein und Schneestürmen überschreitet das ganze Korps den Petrohan-Paß und steigt hinunter in das Becken von Sofia.



Foto: Tollinger

Kloster Rila / Wallfahrtsort und Festung

Zehntausende gläubiger Bulgaren pilgern jährlich durch die einsamen Täler des Rila-Gebirges zu den Ikonen und Altarbildern im Klosterkirchlein. Wie die anderen Klöster des Landes war Rila in der Türkenzeit Mittelpunkt des nationalen Lebens und Vorkämpfer für die Befreiung vom fremden Joch. Seine Abgeschlossenheit im hohen Gebirge, die starken Mauern mit dem Wehrturm machten es zur Burg, und sicheren Zufluchtsstätte.



Bulgarische Volkstypen



Foto: Tollinger



Foto: Eggebrecht



Foto: Tollinger

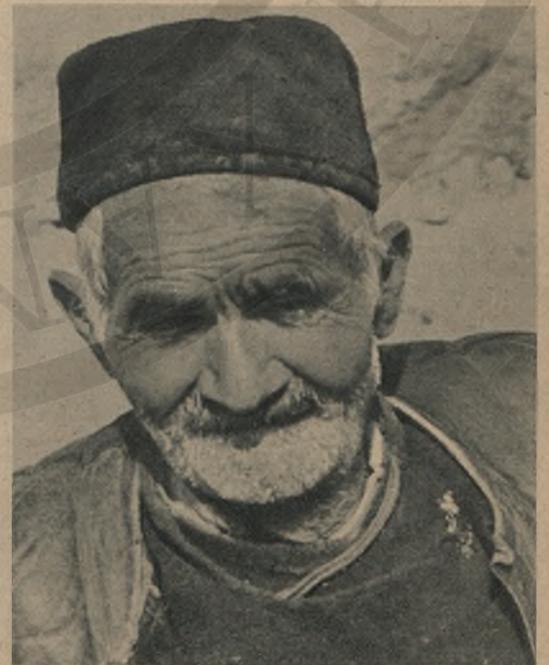


Foto: Bach

Bei Gorna Dzumaja



Weiter, immer weiter! Lange sind wir schon unterwegs. Die Wasser, denen wir folgen, fließen nun alle nach Süden. Wir marschieren bergauf und bergab, durch Hitze und Kälte, in Staub und Regen. Die Landstraße ist unsere Heimat geworden. Wir schlafen irgendwo, kurz und traumlos. Der Maßstab für Zeit und Entfernung ist uns verlorengegangen. In Gorna Dzumaja blühen die ersten Obstbäume. Auf dem Marktplatz nimmt der Kommandierende General den Vorbeimarsch ab.

Foto: Tollinger

Im Kresna-Paß



Foto: Eggebrecht



Foto: Bach

In Simitli, am Anfang des Kresna-Passes, beginnt unser letzter Marschtag. Schon um 1 Uhr brechen wir auf. 52 Kilometer sind zurückzulegen. In kleinen Kurven windet sich die Straße im engen Strumatal, steigt steil an und fällt jäh wieder ab. Fußtruppen und Autokolonnen werden in einem genauen Marschplan durch den Paß geschleust. Die schmale Straße gestattet nur den Verkehr in einer Richtung. Und dort im Süden liegen die griechischen Grenzberge!



Foto: Eggbrecht

Lagerleben vor dem Einsatz

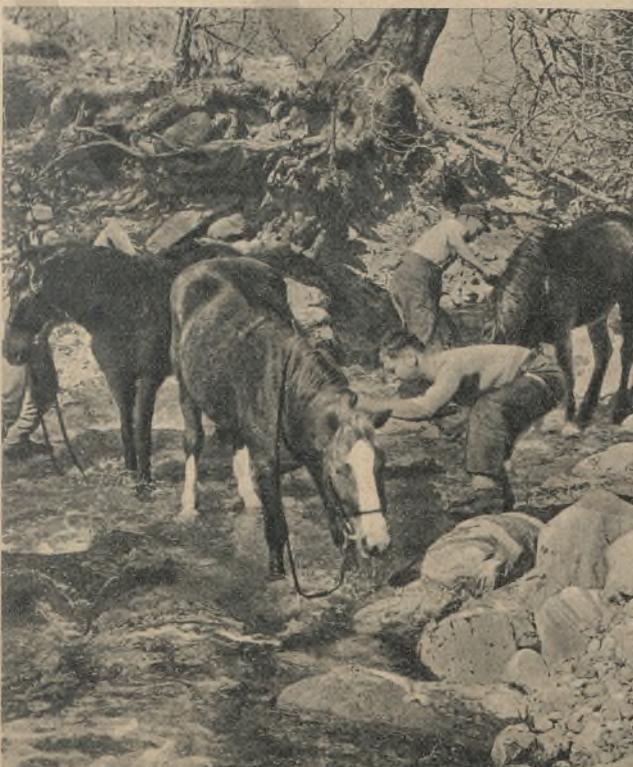


Foto: Eggbrecht



Foto: Bach



Vor dem Angriff

5. April, Nachmittag. — Die Bereitstellungen zum Angriff werden bezogen. Die Munition wird bei den Geschützen zurechtgelegt; sie war seither gut getarnt am bewaldeten Hang verteilt, der zur Grenze hinaufführt. Für die griechischen Beobachter darf sich nichts an dem gewohnten Bild der Landschaft ändern. Aber hinter der Deckung wird gearbeitet. Gefechtsstände für die Bataillone, Abteilungen und Regimenter werden ausgehoben, Verbandplätze eingerichtet. Die Geschütze sind bereits in Stellung und gut nach vorn getarnt. Der Zug einer Gebirgsbatterie hat sie so weit nach oben getragen und zusammengesetzt, daß sie beim Angriff nur einige Meter vorgeschoben werden müssen und dann sofort die Scharten der gegenüberliegenden Bunker am Istbei unter Feuer nehmen können. Nur Flak und Pak sind noch hier vorn. Die Jäger liegen mit der Masse noch hinter dem Hang in behelfsmäßigen Unterständen und Einmannlöchern. Sie werden erst aus dem toten Winkel hervorbrechen, wenn die Geschütze der Flak und Pak und ganz rechts, wo das Gelände auch für diese ungangbar wird, die Gebirgsartillerie die Bunkerschlitze unter Feuer genommen hat.

Ein paar hundert Meter nach rechts, wo der Grenzweg aus dem Wald heraustritt, liegt der andere Zug dieser Gebirgsbatterie. Der griechische Posten oben am Hang könnte geradezu in die Rohre schauen. Aber er hat noch nichts entdeckt. Alle Arbeiten wurden bei Nacht ausgeführt, die Zweige täglich erneuert, sie heben sich nicht vom Waldrand ab. Wenn dann morgen die Tarnung fällt, wird sich der Batterietrupp vollends auf den Grenzkamm hinaufschieben, und dann wird es krachen, daß denen drüben Hören und Sehen vergeht. Wieder ein paar hundert Meter weiter, wo der Weg für eine längere Strecke den Wald verläßt, liegt — auch am Waldrand — die Feuerstellung einer weiteren Batterie. 500 Meter vor ihr steht auf dem kahlen Grenzrücken ein Steinhäuschen, eigentlich nur ein größeres Schilderhaus. Davor sind Scharten aus Panzerblech hinter Sandsäcken und großen Steinblöcken eingebaut. Rückwärts ist ein Unterstand, der etwa 20 oder 30 Mann aufnehmen kann. So haben es die Beobachtungen ergeben. Das Ganze ist mit Stacheldraht umzogen, und dahinter rennen zwei griechische Wachhunde hin und her, die beim leisesten Geräusch anschiagen.

Wir haben diesem Stützpunkt den Namen „MG.-Häuschen“ gegeben. Es wäre der dringende Wunsch aller Kanoniere, dieses Häuschen in direktem Beschuß wegzufegen, denn es ist klar, zuerst muß dieser Posten verschwinden. Sicher besteht von dort Verbindung zu den Batteriestellungen am Popotliwitsa. Aber der Bataillonskommandeur

der Jäger will die Sache möglichst lautlos machen. Die Griechen sollen geschnappt, die Drahtverbindung unterbrochen und der Unterstand ausgeräuchert werden, bevor die Posten durch das Feuer der Artillerie aufmerksam werden konnten. So ist es sicher besser. Aber die Kanoniere hätten trotzdem gern geschossen.

Unterhalb der Feuerstellung dieser Batterie liegt ein Jägerbataillon. Nur der Trupp, der das MG.-Häuschen nehmen soll, hat sich an den Waldrand vorgeschoben.

Vom Häuschen schwingt sich der Kamm weiter in die Höhe, dort oben im Gestrüpp und Buchenwald nistet sich die B-Stelle der Batterie ein. Auch sie liegt ohne Sicherung der Jäger vorn und wird so bald wie möglich auf griechischen Boden vordringen.

Dann steigt der Kamm zum Punkt 1662 hinauf. Beim ersten Schuß werden die Jäger diesen Punkt nehmen. Wenn es dort Zweifel geben sollte, werden wir einige Schüsse hinaufschicken.

Tiefe Nacht ist nun hereingebrochen. Noch einmal sieht der Geschützführer nach seinen Geschützen, der Munitionsstaffelführer überblickt die Munition, dann wird alles still. Nur die Posten stampfen langsam um die Feuerstellungen. Leise knacken die Äste . . . „Halt! Wer da?“ — „Moltke!“ — „Ich bin's, der Huaba!“ — „Ach so!“ Dann ist alles wieder ruhig.

Der Tag graut. Ein dumpfer Knall von Petric her meldet den ersten Abschuß. 5.20 Uhr. Wir schauen uns an und nicken, jeder denkt dasselbe: „Jetzt geht's endlich los!“ Die Ungewißheit des Wartens ist vorbei.

Die Abschüsse der Geschütze schwellen an zum Donner, der tausendfach in den Tälern widerhallt.

Die ersten Meldungen laufen auf dem Regimentsgefechtsstand ein. „Grenzberreinigung durchgeführt, erste Kompanie greift an.“

Wir haben einen Heeres-Rundfunkempfänger aufgebaut, der Deutschlandsender bringt die Proklamation der Reichsregierung, verlesen durch Dr. Goebbels.

Wie werden die zu Hause die verschlafenen Augen aufreißen, wenn sie das Radio eingestellt haben und sich wieder ins Bett legen wollen, um diesen Sonntagmorgen zu genießen! Wir sehen sie, plötzlich ganz wach, im Nachthemd vor dem Apparat sitzen. Und während wir hier im harten Kampf stehen, werden sie mit ihren Gedanken bei uns sein. Sie werden es nicht erwarten können, bis die erste Siegesmeldung kommt.

Ja, sie glauben an den Sieg, wie wir!

Leutn. L u z



Metaxaslinie



Durch die Metaxaslinie

Von der Dreiländerecke bis zur Mesta greift das Alpenkorps am 6. April an.

Über 2000 Meter erhebt sich westlich des Strumadurchbruchs in der Rupelenge die Belaschiza-Planina. Im Osten bilden die südlichen Ausläufer des Piringebirges, der Tsingelion-Oros und der Ali-Butus-Oros, die Grenze.

Seit mehreren Jahren haben die Griechen die Metaxaslinie ausgebaut. Ein System von Feldstellungen, die sich nach französischem Muster auf schwere und leichte Bunker stützen, ist auf der Belaschiza-Planina errichtet. Schwerste Werke sperren die Rupelenge. Ihre Abwehrkraft ist durch das Gebirge erhöht. Tief gegliedert liegen die Werke hintereinander auf den gegen die Struma abfallenden Höhenrücken. Der Tsingelion-Oros und der Ali-Butus-Oros sind durch Feldbefestigungen verstärkt. Südlich Nevrokop sperren Bunker und Feldbefestigungen die Grenze. Die Hauptwerke liegen hier südlich des Kessels von Ochiron und beherrschen vom Maianga über Kato Vrondu und Kresti die Straße nach Serres.

Während eine Panzerdivision durch das Strumicatal und den Südzüpfel Jugoslawiens über Strumica, Valandovo, Dojransee auf Saloniki vorstößt, muß durch zwei Gebirgsdivisionen und das dem Korps unterstellte Regiment Petersen das Belaschizagebirge überschritten und die Rupelenge, durch die entlang der Struma die einzige brauchbare Straße von Bulgarien nach Mazedonien führt, geöffnet werden. Eine von Nevrokop über Kato Nevrokopion auf Serres angesetzte Infanteriedivision soll einerseits dem die Rupelenge verteidigenden Feind in den Rücken fallen, andererseits die Operationen des Korps gegen Ostmazedonien abschirmen.

Dem Alpenkorps stehen im Strumicabecken eine serbische Division mit Panzern, auf der Belaschiza-Planina und in der Rupelenge die 18. und Teile der 14. griechischen Division und bei Kato Nevrokopion Teile der 7. und 14. Division gegenüber. Griechische Reserven müssen in Stärke von einer Division nördlich Kilkis angenommen werden.

Bei herrlichem, klarem Wetter treten am 6. April morgens die Divisionen planmäßig zum Angriff an.

Der Panzerdivision gelingt es schon mittags, Strumica einzunehmen. Am Abend erreicht sie mit ihren nördlichen Teilen die Enge von Kalugjerica und sperrt dort gegen einen etwaigen Feindvorstoß von Stip her. Der Weg nach Valandovo ist so umfangreich zerstört, daß am Nachmittag und in der Nacht fieberhaft gearbeitet werden muß, um am nächsten Morgen mit der Masse der Division den Vormarsch nach Süden antreten zu können.

Die Gebirgsdivision Schörner hat den Auftrag, mit dem Westflügel an der Dreiländerecke in breiter Front überfallartig den Kamm des Belaschizagebirges zu überschreiten und zunächst bis zur Eisenbahnlinie Ano Surmena—Rodopolis—Liwadia vorzustoßen. Die Überraschung gelingt. Das rechte Regiment stößt in einem Zug durch bis zur Bahnlinie. Schon am Mittag ist das erste Angriffsziel erreicht. Das linke Regiment muß sich in hartem Kampf durch eine am Hinterhang liegende feindliche Bunkerlinie durchfressen. Mit unerhörtem Schneid, Umsicht und Tatkraft brechen die Gebirgsjäger- und Pionierstoßtrupps, die hier im teilweise noch verschneiten Hoch-

gebirge nur von leichter Gebirgsartillerie, Pak und leichter Flak unterstützt werden können, einen Bunker nach dem anderen aus der feindlichen Hauptkampflinie heraus. Mittags ist auch hier die feindliche Stellung durchstoßen. Am Abend erreicht das linke Regiment mit vordersten Teilen die Gegend von Ano Poroia.

Während sich so bei der Panzerdivision und bei der Division Schörner die ersten großen Erfolge anbahnen, liegen die Division Ringel und das Regiment Petersen, das frontal die Rupelenge durchstoßen soll, in schwerstem Kampf um die Festungen Rupesko, Trapaska, Popotliwitsa, Kelkaja, Istibei, Arpaluki, Höhe 307, Ochiron Rupel, Prof. Ilias und Höhe 350. Stukas greifen in rollendem Einsatz mit schwersten Bomben die feindlichen Werke an, die gesamte schwere Artillerie, schwere Flak und Sturmgeschütze speien aus allen Rohren Feuer, um diese stärksten Werke der Metaxaslinie sturmreif zu schießen. Aber der Grieche hält sich unerwartet zäh und tapfer. Immer wieder tauchen neue flankierende Bunker auf und hemmen das weitere Vorgehen der Sturmtrupps, die im kühnen Ansturm die ersten feindlichen Kampfstände genommen haben. Selbst aus den Kavernen der Berge und Kuppen, deren Gipfel schon genommen sind, schießt der Feind noch weiter. An einigen Stellen verlassen die Griechen sogar ihre Kampfstände, um die Sturmtrupps da, wo sie in die Stellung eingedrungen sind, im Gegenstoß wieder hinauszuerwerfen. Aber die Jäger und Infanteristen halten zäh jeden Fußbreit Boden, den sie einmal genommen haben, und die Artillerie vernichtet jeden Versuch eines Gegenstoßes schon im Keime. So tobt der wilde Kampf um die Metaxaslinie in unverminderter Heftigkeit bis zum Abend, ohne daß hier ein Durchbruch erzielt wird.

Die von Nevrokop aus angreifende Infanteriedivision überrennt im ersten Ansturm die vordersten feindlichen Stellungen und erreicht bis zum Abend mit rechter Angriffsgruppe die Höhe 1014, mit linker Angriffsgruppe Ochiron. Hier stellt sie sich für den nächsten Morgen zum Angriff auf Melianga und Kato Vrondu bereit.

Während der Nacht zum 7. April arbeitet die Panzerdivision unter Einsatz aller verfügbaren Pioniere an der Ausbesserung der zerstörten Straßen. Die Gebirgsdivision Schörner sichert sich in den erreichten Stellungen und klärt gegen den Krusa-Oros auf. Die Gebirgsdivision Ringel und das Infanterieregiment Petersen stellen erneut ihre Stoßtrupps zum Angriff am frühen Morgen bereit.

Am Morgen des 7. April fällt leichter Regen, der sich im Laufe des Tages zum Dauerregen steigert. Die Gipfel der Berge liegen in dichten Wolken. Der Panzerdivision entsteht im Regen ein neuer Feind; er erschwert nicht nur die Ausbesserung der Vormarschstraßen, sondern er macht nun auch die Nachschubstraße von Petric nach Strumica nahezu unpassierbar. Aber die Gebirgsjäger der Division Ringel begrüßen die Wolken und den Regen. In ihrem Schutz arbeiten sich die Stoßtrupps erneut an die Werke heran. Um 8 Uhr wird als erstes feindliches Werk der Kelkaja erstürmt, dessen Bunker am Vortag niedergekämpft wurden. Ein schneidiger Stoßtrupp hat sich im Nebel an das Werk herangeschlichen, den Eingang gefunden und dann das Werk von innen heraus ausgeräuchert. Mittags fällt auch der Istibei, das Hauptwerk. Auch hier ist es gelungen, an den Eingang heranzukommen und die Besatzung auszuheben.



Unter der Beute befindet sich ein Panzerschrank mit wichtigen Dokumenten, darunter einem Plan des bis zu 46 Stufen tief in den Fels gesprengten Werkes. Am Nachmittag werden dann die Gipfel des Rupesko, Sultanitsa und Trapeska genommen. In den Werken selbst hält sich der Feind noch zäh in einigen Bunkern, aber der Weg nach Neon Petritsi und damit in den Rücken der Strumapaßverteidigung ist für starke Teile der Division frei.

Beim Regiment Petersen fehlt seit dem Abend des 9. April von einem Bataillon jede Nachricht. Erst mittags stellt sich heraus, daß es dem Bataillon gelungen ist, nachts das Werk Prof. Ilias ostwärts zu umgehen. Das Bataillon ist bis zum Süden des Rupelpasses durchgestoßen, muß sich aber hier gegen schwere feindliche Gegenangriffe verteidigen. Die Brücke ostwärts Neon Petritsi fliegt in die Luft, noch ehe es dem Bataillon gelingt, sein Ziel, die Brücke, zu erreichen. Am Westufer der Struma kann beim Regiment Petersen heute kein Boden gewonnen werden.

Die Panzerdivision schiebt im Laufe des Tages ihre Sicherungen gegen Norden noch weiter vor und nimmt die Enge von Kalugjerica. Am Nachmittag wird erneut mit Masse der Vormarsch auf Valandovo angetreten. Um 19 Uhr wird ein feindlicher Panzerangriff bei Valandovo zerschlagen, um 23 Uhr ist der Dojransee erreicht. Der Weg nach Süden, nach Saloniki, ist frei.

Die bis zur Eisenbahn bei Rodopolis und bis Ano Poroia vorgestoßene Gebirgsdivision Schörner hat starke Aufklärung gegen den Krusa-Oros vorgetrieben. Die feindliche Hauptstellung wird erst hier vermutet. Sechs feindliche Batterien sind allein im Raum um Anatoli erkannt. Im letzten Dämmern des Tages bringen ihnen die Stukas den Abendsegen. Die Batterien werden restlos vernichtet. Die Division erhält den Befehl, mit den westlich des Dojransees vorgehenden Panzern, günstige Gelegenheiten ausnutzend, den Eckpfeiler des Krusa-Oros wegzunehmen.

Die Infanteriedivision am Ostflügel erkämpft sich in hartem Ringen die Randhöhen des Kessels von Ochiron. Dasoton und die Höhe von Kresti werden genommen. Nur langsam kann sich die Division an die nunmehr erkannte feindliche Hauptstellung Kato Vrondu, Perithorion, Malianga heranarbeiten. Die Wege sind grundlos, das feindliche Artilleriefeuer im Kessel ostwärts Kato Vrondu von unerhörter Heftigkeit. Die Bunker, die morgen angegriffen werden müssen, liegen hier bis zu drei Stock hoch übereinander. Aber die Division wird es schaffen, sie weiß, daß mit ihrem Durchstoß nach Serres auch die Rupelpaßverteidigung zum Einsturz gebracht wird.

Schon in den Morgenstunden des 8. April gelingt es den über Kalugjerica auf Stip angesetzten Teilen der Panzerdivision, sich südlich Stip mit einer von Norden kommenden Division des Nachbarkorps zu vereinigen. Damit hat die Panzerdivision den Rücken frei.

Im Süden beginnt der unaufhaltsame Siegeszug nach Saloniki. Schon mittags wird Polykastron genommen. Die wichtige Brücke über den Vardar kann von den englischen Sprengkommandos nicht mehr zerstört werden. Am Spätabend erreicht und sichert die Division die Vardarbrücke nordwestlich Nea Magnisia, um Mitternacht steht sie vor den Toren Salonikis.

Die Gebirgsdivision Schörner hat ihre gesamte leichte Artillerie und Munition auf Tragtieren über den 2000 Meter hohen Kamm der Belaschiza-Planina nachgeführt und stellt sich am Fuß des Krusa-Oros zum Angriff auf Iraklion bereit. Obwohl die Division noch nicht über schwere Artillerie verfügt, obwohl Pak und Flak nur im

Mannschafts- oder Tragtierzug bewegt werden können, wagt sie den Angriff auf die Krusa-Cros-Stellung. Der Angriff, der überraschend um 16 Uhr angesetzt ist, gelingt. Soweit der Feind noch hält, wird er überrannt. Die Höhen beiderseits Anatoli werden genommen. Die Masse des Feindes flieht in Richtung Saloniki und fällt dort der Panzerdivision in die Hände. Gegen Abend und in der Nacht verfolgt die Division Schörner auf breiter Front in Richtung Iraklion. Das Letzte wird aus Mensch und Tier herausgeholt; der Feind darf nicht mehr zur Ruhe, zu neuem Widerstand kommen.

Der Gebirgsdivision Ringel ist es im Laufe der Nacht gelungen, wesentliche Teile bis ins Tal von Neon Petritsi vorzuziehen. Als an diesem Morgen der Hauptgipfel des Arpaluki, die letzte Festung, die sich dem endgültigen Durchstoß der Division noch entgegenstellt, genommen wird, ist auch für die Masse der Division der Weg nach Süden frei. Die Division gewinnt die Linie Vironja—Atovuni—Neon Petritsi. Teile drehen schon am frühen Morgen ins Strumatal nach Norden ein, um die Rupelbefestigungen von rückwärts zu öffnen.

Das Regiment Petersen hat im Laufe des Tages nur Teilvorstöße gegen einzelne Werkgruppen durchgeführt, um den Feind zu binden. Das eine bis auf die Höhen ostwärts Lutra durchgebrochene Bataillon wehrt sich, von Schlachtfliegern unterstützt und mit Munition und Verpflegung versorgt, erfolgreich gegen hartnäckige feindliche Gegenangriffe und sperrt die ostwärtige Strumastraße für jeden feindlichen Nachschub.

Die Infanteriedivision am linken Flügel kämpft den ganzen Tag über verbissen um die feindlichen Stellungen Malianga—Kato Vrondu. Auch hier werden von kühnen Stoßtrupps nach und nach einzelne Bunker aus der Verteidigungsfront herausgebrochen. Einem Bataillon gelingt es sogar, die beherrschende Höhe südlich Perithorion zu nehmen, aber der Durchbruch wird auch hier noch nicht erreicht.

9. April, 2 Uhr: Der Oberbefehlshaber der griechischen Mazedonienarmee bietet dem Kommandeur der Panzerdivision die bedingungslose Übergabe von Saloniki und der gesamten griechischen Mazedonienarmee an. Am Morgen zieht die Division in Saloniki ein, der Divisionskommandeur nimmt den Vorbeimarsch seiner Truppen ab.

Die Gebirgsdivision Schörner verfolgt in Eilmärschen den geschlagenen Feind und erreicht mit vordersten Teilen am Abend Alexia. Aus erbeuteten Kraftfahrzeugen wird eine motorisierte Vorausabteilung gebildet, die, über Kilkis vorgehend, nach Polykastron erreicht und den von der Panzerdivision gebildeten Brückenkopf über den Vardar ablöst.

Im Rupelpaß wehren sich die Werke trotz des um 13 Uhr unterzeichneten Abkommens über die Übergabe noch verzweifelt. Der Popotliwitsa wird genommen und gesprengt. Mit Teilen wird im Werk Prof. Ilias eingedrungen. Einzelne Batterien im Rupelpaß schießen noch, ebenso trifft der Feind vor der Infanteriedivision keine Anstalten zur Übergabe. Parlamentäre werden zunächst angeschossen. Die Griechen entschuldigen sich dann, denken aber nicht an eine Übergabe. Sie wollen vorläufig nur das Feuer einstellen, vorausgesetzt, daß auch von deutscher Seite nicht mehr gefeuert wird. Es wird ihnen nochmals die Lage klargelegt und bedingungslose Übergabe am nächsten Morgen gefordert.

Am 10. April werden die letzten Werke übergeben. Der Rupelpaß ist genommen, die griechische Grenzbefestigung gefallen. Für das Alpenkorps ist der Weg zum Stoß ins Herz von Griechenland frei.

Stukas greifen an!

Ein leises Summen in der Luft läßt uns aufhorchen: Unsere Flieger kommen!

Als kleine Punkte tauchen sie in der Ferne auf, werden größer und größer. Jetzt sind die ersten Staffeln bereits über uns. Wir beginnen zu zählen: eins, zwei, drei — bis dreißig zählen wir, dann geben wir's auf. Immer neue Schwärme fliegen feindwärts. Wir können ganz deutlich die blau schimmernden Bomben unter dem Rumpf unterscheiden. Es ist nicht mehr möglich, sich zu verständigen, ein solch wilder Lärm erfüllt die klare Luft. In das tiefe Brummen und Dröhnen der Motoren mischt sich das Orgeln der Granaten, dumpf hallen die Schläge der Abschüsse.

„Jetzt setzen die ersten zum Sturzflug an!“

Einer von uns schreit es und bohrt mit seinem Zeigefinger ein Loch in das Blau des Himmels über einem Bergsattel.

Voll Spannung verfolgen wir das Schauspiel. Steil stürzt Flugzeug

um Flugzeug dem Berg entgegen, entschwindet unseren Blicken hinter einer vorgelagerten Höhe und kommt wieder hoch in eleganter Kurve. Wie Schwärme riesiger Hornissen schwirrt das durcheinander. Staffeln kommen, werfen ihre Bomben ab und fliegen wieder zurück, um neuen Platz zu machen. Dumpf dröhnen die Explosionen dieser riesigen Brocken an unser Ohr, pausenlos, dreißig Minuten lang. Über den Kamm der Berge kriecht eine gelbgraue Dunstschicht und legt sich wie ein Schleier vor das Blau des Himmels. Die letzten Flugzeuge verschwinden, die Artillerie stellt ihr Feuer ein. Nur oben auf dem Berg rasseln die MG.s, dort bellt die leichte Flak. Jetzt sollen die Stellungen sturmreif sein. Jetzt gehen unsere Stoßtrupps vor zum Kampf, Männer, Soldaten gegen Bunker und Beton!

Wir wissen, wie dieser Kampf ausgehen wird! Unser Glaube, unsere Gedanken, unsere glühenden Wünsche sind jetzt oben bei den Kameraden.

Feldwebel Maier

Jäger und Pioniere bezwingen den „Festungsberg“

Der Berg, den wir am 6. April 1941 in den frühen Morgenstunden nehmen sollten, heißt Istibei, wir nannten ihn einfach den Festungsberg, stolz darauf, daß gerade unser Berg diesen Namen trug. Denn bei der Unzahl der befestigten Bergkuppen von der Strumaenge herauf bis an den Kamm des Belaschizagebirges mußte unser Berg schon etwas bedeuten.

Gegen zwanzig Bunker waren am Festungsberg festgestellt, aber die Griechen hatten sie so vorzüglich getarnt, daß man an die dreißig vermuten konnte, zumal die Ost- und Südseite der Erdbeobachtung nicht zugänglich waren.

Zum Angriff angesetzt waren ein Bataillon Gebirgsjäger und unsere Kompanie, diese wieder aufgeteilt in Stoßtrupps, den einzelnen Jägerkompanien zugewiesen.

Gebirgsjäger haben Bergschuhe mit Flügelnägeln daran, die sich in dem steilen Rasen und dem Urgestein richtig festbeißen. Gebirgsjäger sind auch gewohnt, mit voller Ausrüstung bergan zu stürmen. Unsere Kompanie aber bestand durchwegs aus Leuten, die im Mittelgebirge oder im Flachland zu Hause waren. Jetzt standen wir plötzlich in der schönsten Berglandschaft, schneebedeckte Zweitausender zur Rechten, Schnee auch noch dicht vor der Ausgangsstellung, so daß man sich die Zeltbahn fest um den Kopf wickeln mußte, um vor dem Angriff wenigstens noch ein paar Stunden zu dösen.

Manch ein Stoßtruppführer mochte etwas besorgt den steilen Graben des Jionnukutsabaches und den Hang des Festungsberges mustern und dann neben sich die Männer vom Sperren- und Schartensprengtrupp mit ihren schweren Ladungen, die sie morgen dort hinauftragen sollten. Gesagt hat keiner etwas, es gibt überhaupt nicht viel zu reden in der Nacht vor dem ersten Einsatz. Man wartet eben, versucht zu schlafen oder geht ein wenig hin und her, wenn einen die Kälte gar zu sehr plagt.

Allmählich sickert das erste Morgengrauen durch, man kann schon den Nebenmann erkennen und das Gebüsch ringsherum, und schon ist der harte Knall des ersten Abschusses zu hören. Tief aus dem Tal dringt er herauf. Die Artillerievorbereitung hat begonnen.

Fünf Minuten vor Schluß des Wirkungsschießens sind wir zum Sturm angetreten, die Kompanien nebeneinander in ihren Ausgangsstellungen, 20—30 Meter hinter der Grenze. Jeder Führer, jeder Unteroffizier kennt genau seinen Streifen, seine Bunker. Am linken Flügel sind die Pioniere voran, weil man dort Minen vermutet. Sie sprengen sogleich, und damit fliegt alles in die Luft, was an gefährlichen Dingen im Wege liegt.

Immer höher schiebt sich die dunkle Reihe. Sie gehen aufrecht, der Feind hat sich also noch nicht von dem Schrecken des Feuerüberfalls durch Artillerie und Stukas erholt, und außerdem halten ihn unsere Kameraden von der Schwesterwaffe in Schach: Pak, Flak und Infanteriegeschütze. Sie feuern vom Grenzkamm aus mit direktem Schuß, die nächsten aus 400 Meter, gut getarnt, aber ohne Deckung. An den untersten Bunkern detonieren schon die ersten Ladungen. Die Scharten sind nicht geschlossen. Kommt das vom Beschuß, oder war's Vorsicht, sie offen zu lassen, damit sich nicht durch das Sprengen die Platten verklemmen konnten, so daß die Scharten dann nicht mehr zu öffnen waren? Zunächst macht sich keiner Gedanken darüber. Immer weiter, immer erst ein paar Handgranaten, dann die geballten Ladungen. Gerade hoch auf die Gipfelplatte zieht sich der Stoßtrupp, den der Jägeroberleutnant führt. Die Stoßgruppe, die zur Kompanie am rechten Flügel gehört, schwenkt ab. Hinter dem Berg wollen sie sich wieder treffen.

Der linke Flügel zieht sich tief unten aus der Schlucht herauf. Sein Stoßtruppführer, ein Unteroffizier und ganzer Kerl, läuft immer weit voraus, nur wenige können mit ihm Schritt halten. Aber der linke Flügel hat auch den weitesten Weg, seine Bunker stehen am halben Hang an der äußersten Nordostecke. Ob der Schrecken beim Feind so lange anhält? Nur vorwärts, den Gegner nicht unterschätzen, und vor allem nicht den Griechen!

Unsere Leute sind noch nicht über die zweite Bodenwelle weg, da erhalten sie Feuer. Die feindlichen Maschinengewehre schießen nicht schnell, aber gut. Den einen oder anderen erwischt es. Man muß jetzt schon geschickt den Zeitpunkt abpassen, in dem der Gegner das Feuer einstellt, während die Unseren seine Scharten mit Feuer belegen.

Aber schließlich sind sie von hinten dran und auch hoch genug. Der erste Bunkereingang muß schon unterhalb liegen. Wo, das ist von rückwärts schwer zu erkennen, denn überall liegen Hindernisse, überall Gräben und Feldstellungen. Der Zugführer von den Jägern zeigt die Richtung. Rechts vom Bunker zieht sich ein Graben hin. Ein paar Sprünge, eine Handgranate fliegt voraus in den Graben und in den Knall hinein der Unteroffizier. Links der Bunkereingang, der Graben endet dort an einer Panzertür, die erste, die bisher an der ganzen Festung entdeckt ist. Gut, daß man Spezialmunition mitnahm. Schnell durchgeladen und aufs Geratewohl gegen die Tür geschossen. Inzwischen ist der Jägerleutnant mit vier Pionieren nachgesprungen. Noch immer liegt das MG.-Feuer auf

der freien Fläche oberhalb des Grabens. Aber keiner hat im Durchspringen seine Ladungen verloren, auch der eine nicht, der zwei Schüsse durch seinen Arm bekam, er ist einer der Stillsten, Bescheidensten in der Kompanie, und vielleicht entscheidet seine Ladung, die er noch mit in den Graben bringt, den Erfolg.

Der Bunker ist sehr groß, er hat fünf Scharten, zwei mit Schnellfeuerkanonen. Er schießt hinunter auf die Straße, die am griechischen Postenhaus vorbeiführt, und hält alles in Schach, was etwa unterhalb vorüber wollte. In den Feuerpausen hört man die Griechen deutlich sprechen, man hört, wie sie montieren. Das erste MG. schießt nicht mehr. Ob sie es ausbauen und hinter die Tür bringen? Die Unseren sind jedenfalls schneller! Der Jägeroffizier sichert mit der Maschinenpistole und Handgranaten in Richtung des Grabens, der weiterführt. Der Feind hat in den Feldstellungen den morgendlichen Feuergruß anscheinend gut überstanden. Zeigt sich ein deutscher Stahlhelm nur wenig über dem Grabenrand, so pfeifen die Geschosse herauf. Dem Leutnant schlägt ein Splitter unters rechte Auge, aber er sichert weiter. Die anderen haben inzwischen Ladungen vor die Stahltür gepackt und mit Steinen verdämmt. Fünf Meter davor pressen sie sich auf den Boden, die einzige Deckung bei der Sprengung ist der eigene Stahlhelm. Aber alles geht gut, und nach dem Schlag der Detonation und dem Geprassel von Brocken und Dreck schmeißen sie sofort eine Nebelkerze in die qualmende Öffnung und eine starke Ladung dazu. Da drinnen rührt sich nichts mehr.

Der Leutnant hat indessen schon ein Stück vorgespürt. Von unten kommt noch wildes Feuer, aber der Unteroffizier wagt den Sprung aus dem tiefen Graben, und von ihm mitgerissen brechen jetzt die Jäger heraus, die Pioniere dazwischen, und stoßen durch die Gräben hinunter. Die übrigen Männer, denen der Bunker das Vorgehen unten verwehrt hatte, hören das Gebrüll, sie kommen und rollen von links her die Gräben auf. Verzweifelt wehrt sich der Feind, er schießt bis zur letzten Sekunde, bis ihm vor den Füßen die eigenen Handgranaten zerknallen, von den Unseren geworfen, weil die Munition zu Ende ist. Nur wenige fliehen, an die hundert liegen tot in den Gräben, gegen zwanzig werden gefangengenommen. Man hat sie zum Teil unter den Gefallenen herausgezogen. Die Gefangenen sehen aus, als seien sie aufs Letzte gefaßt, auch ihnen hat man wohl die alten Schauergeschichten erzählt.

Wir haben die linke Flanke der Festung genommen und beherrschen die Straße, die von der Ebene zum Grenzkamm heraufführt. Von denselben Feldstellungen aus, die jetzt vom linken Flügel besetzt sind, hatten die Griechen genau beobachtet, wie der Stoßtrupp, der oben über die Kuppe kam, sich dem Haupteingang näherte. Von sechs Bunkern bewacht, liegt er am Osthang, noch unerkannt. Pak und Flak reichen nicht hierher, wohl aber die MG.s aus den griechischen Gräben. Von dorthin pfeifen die Kugeln dem Stoßtrupp um die Ohren. Jetzt sind aber auch die Bunkerbesatzungen gewarnt. In den tiefen, breiten Scharten wohl gesichert, schützen Maschinengewehre gegenseitig die Bunkerflanken, verhindern jede Annäherung an die Scharten. Blinksignale gehen hinüber zum Arpaluki und zur Trapeska, und plötzlich liegt ein Artilleriefeuer auf dem oberen Osthang, das alles in Deckung zwingt. Noch gelingt es der Stoßgruppe vom rechten Flügel, die Bunker am Südhang zu erledigen und ebenfalls bis an die Ostseite vorzustoßen, aber sie kommt im Feuer gegen die schweren Anlagen ebensowenig vorwärts wie die anderen. Eine Feuerpause nützen sie aus, um sich an die Scharten heranzupirschen, aber der Grieche zeigt sich als kaltblütiger Gegner. Er wirft die Nebelkerzen, die im Bunkerinnern landen, wieder zurück und stößt die Sprengladungen weg, sobald sie abgezogen sind. Nur eines scheint ihm bald auf die Nerven zu gehen: die Unseren entdecken kleine Blechrohre, in die sie Handgranaten werfen und dann Nebelkerzen. Damit der Nebel nicht nach oben abziehen kann, knicken sie die Rohre um.

Aus den Scharten zieht dicker Qualm. Heftige Klopfschläge und Rufe hören wir. Die Unseren schlagen im Wörterbuch das Wort „ergeben“ nach und schreien es gegen die Scharten, aber bald

wird's drinnen wieder still. Die Griechen denken noch nicht an Übergabe, im Gegenteil, sie schießen schon wieder. Von neuem rücken die Einschläge näher, vorn, rechts, links.

Der Reservetrupp, der eine Stunde nach Sturmbeginn mit Nachschubmaterial ausgesandt wird und denselben Weg auf den Berg nehmen will wie der erste Stoßtrupp, wird bereits vom MG.-Feuer empfangen, noch ehe er unten im Panzergraben ist. Sie äugen: vor den zerschossenen oder gesprengten Scharten sitzen Jäger und Pioniere als Posten. Zwei Scharten, auch schon beschossen, sind unbesetzt. Von dorthin muß das Feuer kommen. Ein Verwundeter, der im toten Winkel am Hang sitzt, weist nach links. Dort hinüber arbeitet sich der Trupp und kommt hoch, neben dem ersten verdächtigen Bunker. In ihm ist vor einer Stunde eine geballte Ladung detoniert, aber der Grieche hat trotzdem wieder ein MG. in Stellung gebracht. Die Tarnmatte aus Rundeisen, die sich von der Oberkante des Bunkers schräg nach unten spannt, ist schon aufgeschnitten. Dort hinein klemmen sie jetzt ihre Stangenladung, die Sprengkörper gerade unter das MG. Die Detonation erledigt Waffe und Schützen. Abends meldet der Posten, der dort zur Sicherung blieb, daß bereits fünfzehn Minuten später Schritte zu hören waren. Der Gegner wollte den Bunker zum drittenmal besetzen.

An dem nächsten Bunker mühen sich die Pioniere vergeblich. Er ist der erste jener hartnäckigen Gesellen an der Nordseite, die schon lange im direkten Feuer der schweren Flak liegen. Die Flak trifft gut, aber den Bunker stört das kaum. Wenige Minuten nach einem Treffer schießen sie weiter.

Die Kampfanlagen der Griechen sind vortrefflich gebaut, stärkste Stahlbewehrung in eisenhartem Beton. Wieder und wieder versuchen die Pioniere von obenher den Scharten beizukommen. Von unten ist es unmöglich, weil sich die Bunker flankierend sichern. Der Feind wartet jedesmal ab, bis die Ladung vor der Scharte liegt, bis gezündet ist, und dann schiebt er die brennende Ladung herunter, so daß sie am Fuß des Bunkers, für ihn unschädlich, detoniert. Man sollte Spiegel haben, wie die Grabenspiegel, um die Scharten genau zu beobachten. Vielleicht könnte man so die Ladungen wirksamer anbringen. Aber ein Pionier muß sich zu helfen wissen. Man holt das Schanzzeug her und beginnt mit Erde und Felsbrocken die Scharten zuzuwerfen. Jetzt wird das Tarngeflecht, das den Griechen so viel genützt hat, ihnen zum Verhängnis. Steine und Erdreich klemmen sich dahinter fest, können nicht abrutschen und nicht weggestoßen werden. So müssen wir sie kriegen!

Während Stein und Schutt vor die Scharte poltern, hämmern die Maschinengewehre weiter, wie wild. Ob das ein Signal für die Batterien und Einzelgeschütze ist, die irgendwo in Bergschründen oder in fernen Bunkern sitzen, wir wissen es nicht. Wir beobachten nur, daß die braunen Wolken der Einschläge plötzlich in unserer Nähe stehen. Kam vorher schon vereinzelt ein Schuß an, so sind es jetzt Serien. Alles verteilt sich an der Böschung, in den Trichtern und schüttelt den Gewehrlauf wieder aus, wenn ein Einschlag in nächster Nähe seinen Sandregen herabrieselt. Unsere Hauptarbeit ist leider gestört.

Die Kompanie, die am linken Flügel vorgestoßen ist, meldet einen Gegenangriff. Jetzt wird das Schanzzeug anderweitig gebraucht, es gilt, das Gewonnene, die Gipfelplatte, zu sichern! Schützenlöcher werden gegraben, MG.-Stellungen ausgeworfen. Was vorher beim frischen Drauflosgehen an Zusammenhalt gegründet wurde, festigt jetzt der Widerstand: die Waffenbrüderschaft zwischen Jägern und Pionieren! Sie liegen nebeneinander und warten, beide dem Artilleriefeuer ausgesetzt. Sie teilen den letzten Schluck aus der Feldflasche, verbinden gemeinsam die Verwundeten, und manches gemeinsame Grab wird verkünden, daß auch das harte Aushalten Opfer forderte.

Die Griechen sind nicht weit gekommen. Jetzt hatten wir den Berg, und sie wollten anrennen, aber es war kein System darin. Allein die Maschinengewehre des linken Flügels genügten zur Abwehr.

Nachts werden die Jäger abgelöst. Ein Teil der Pioniere aber bleibt. Die einen, bis auch die letzte Bunkerscharte am Ostabhang zu-

geworfen ist, die anderen, um am nächsten Morgen mit den neuen Jägern nochmals einen Stoßtrupp zu bilden, den nach einem besonderen Plan unser Hauptmann selbst anführt. Er hatte schon abends Benzin hochbringen lassen. Das gießen sie nun in verschiedene Bunker und vor allem in die Kammer unter der Panzerkuppel, und werfen geballte Ladungen dazu. Wieder legt der Grieche schweres Artilleriefeuer auf den Berg, aber der Kampf ist bereits entschieden. Schon am Nachmittag des ersten Tages fühlten sich die Griechen in ihrer starken Festung so bedrängt, so viele Bunker waren schon ausgefallen, und so drohend schabte, sprengte und schüttete der Peiniger auf dem Rücken an den Scharfen, daß sie gegen 16 Uhr abstimmen, ob sie sich ergeben sollten. Zwei Stimmen mehr waren für nein!

Jetzt aber war über Nacht die ganze Ostseite lahmgelegt worden, jetzt sickerte an verschiedenen Stellen Benzin in ihre Festung. Was im einzelnen den Ausschlag gab, wer weiß es? Jedenfalls hißten sie am Tage nach dem Angriff um 1/210 Uhr die weiße Flagge!

Kurz vorher war nach Erledigung seines Auftrages der Hauptmann mit den letzten Pionieren abgezogen. So waren wir leider nicht unter denen, die zuerst das Innere der Festung betraten. Wir konnten deshalb auch nicht mehr feststellen, auf wie lange Zeit der Feind verproviantiert war. Zwei Dinge aber wurden uns auch noch nach Tagen

klar: daß der Gegner noch Munition in Hülle und Fülle hatte, und daß es jedem sauer geworden wäre, kämpfend in das Berginnere vorzustoßen. Die Gänge sind in den Fels gesprengt und meist eiförmig betoniert, nirgends lange gerade Strecken, knappste Maße überall, aber auch äußerste Zweckmäßigkeit, alles zugeschnitten auf den Kampfwert und nicht auf den Komfort der Besatzung. War ein Bunker erledigt, so sorgten Sandsackbarrikaden mit MG.s dahinter für einen heißen Empfang des Eindringlings. Zwei, drei Maschinengewehre haben wir in Abständen von 30 Meter hintereinander aufgebaut gesehen, es war also auch schon an den Rückzug gedacht worden. So verzweigt ist das Gängesystem, daß wir drei Stunden mit dem Kompaß gingen und dann noch bei weitem nicht überall waren. Die Gänge führen zu 56 Kampfräumen. Mancher Bunker hat deren zwei, mancher noch mehr, aber daß es 56 waren, das hat uns von neuem mit frohem Stolz erfüllt.

Als der Festungsberg gefallen war, gab es auch keine großen Schwierigkeiten mehr für den Durchstoß in die Ebene von Serres. Die Einnahme des Istibei war vor allem auch entscheidend für die Kapitulation der Strumawerke, die, nun umgangen, den Feind im Nacken hatten, der so wenig abzuschütteln war wie vorher die Pioniere und Jäger auf der Gipfelplatte.

Leutnant A h a m m e r

Artilleriebeobachter auf dem Istibei

„Ssst! . . . He, du! Geh da hinten vorbei, da schiaßt oaner her!“ zischt es einem im Dunkel kaum erkennbaren Jäger entgegen, der allein nach vorn pirscht. Die Windböen reißen einem das Wort vom Mund. Vielleicht ist's ein Melder, vielleicht auch einer, der unten in dem Astgewirr oder im Drahtverhau seine Gruppe verloren hat. Der Rufer kauert hinter einem zerschossenen Bunker in unserem Erdloch.

Pengg . . .

„Kruzitürken, wenn ich nur wüßt, von wo der Kerl herschiaßt!“ Ein zweiter Stahlhelm taucht am Lochrand auf — — Ablösung.

Fünf Mann hocken in dem kleinen Erdloch — zusammengepfertcht, der vorgeschobene Beobachterposten der vierten Batterie! —

An Schlaf ist nicht zu denken. Der Wind pfeift — eisig-feuchtes Nebelreißen hin und wieder. Angestrengt horchen wir fünf Gebarmänner in die Nacht. Ab und zu ein paar geflüsterte Worte: „Ob wir's morgen derpacken?“

„War g'lacht!“

Im Augenblick sind wir fast allein auf dem Istibei, der schwersten Befestigung der griechischen Metaxaslinie.

Gestern hat ein Zug unserer Batterie zusammen mit vielen schweren Waffen stundenlang aus allen Rohren diesen Berg beschossen, in direktem Beschuß, ohne jede Deckung, 400 Meter vor den Bunkern. Gleich darauf waren wir mit den Jägern vorgestürmt.

Wild und wuchtig war der Angriff, wie immer bei unseren Gebirgstruppen, aber dann stockte er, oben auf der Höhe, wo die Griechen mit schwerer Artillerie. Granatwerfern und MG.s ein wahnsinniges Sperrfeuer schossen. Viele Offiziere hat dieser Sturm aus den Reihen der Angreifer gerissen, viele Kameraden!

Wir sitzen nachdenklich im Loch.

Morgen, das wird wohl der schlimmste Tag meines Lebens werden, geht's mir durch den Kopf. Die Griechen sind schneidige Kerle und ihre Bunker besser als die in der Maginotlinie.

Immer wieder huschen durch das Dunkel Gestalten vorbei — das MG. oder den Karabiner schußbereit unterm Arm.

Eine Gruppe, zwei Gruppen . . . es sind sicher schon zwei Kompanien, die sich so vorgeschlichen haben.

Müde, abgekämpft, viele mit Notverbänden, so stolpern später die Abgelösten zurück. „Hals- und Beinbruch!“

Wolkenfetzen fegen über den Berg hinweg — eiskalt, hie und da kurze Regenschauer.

1400 Meter ist der Berg hoch, die Bunker drüben am anderen Hang liegen noch im tiefen Schnee.

Ab und zu, wenn der Mond für Sekunden aus der Wolkendecke tritt, sieht man den Schnee des Kongurgipfels aufleuchten. Dort oben, 2000 Meter hoch, liegt auch ein Geschütz von uns, allein dem Stahl und Beton des Poptliwitsa gegenüber. Und der Chef ist selbst mit dabei dort oben — dann wird sicher alles gut gehen!

Im Abendlicht erinnert hier vieles an unsere heimatlichen Berge im Vorfrühling. Endlos lang zieht sich die Nacht hin. Selten nur fällt jetzt ein Schuß in der Nähe.

Unten haben die Griechen das Gestrüpp angezündet. Eine romantische Beleuchtung, aber im Krieg verliert sich das Verständnis für Romantik.

Gestern hatten die Bunker vor dem Sturm eine Zeitlang geschwiegen. Der Scharfenbeschuß durch unsere kleinen Gebirgsgeschütze und die anderen kleinen Waffen hatte seine Wirkung getan. Aber die Griechen wechseln die zusammengeschossene Bunkerbesatzung immer wieder aus. Es müssen sich sehr starke Kräfte in dieser unterirdischen Festung befinden.

„Jeden Bunker soll'n s' eigens in d' Luft sprenga!“ meint einer im Loch.

„Hast denn nicht g'sehn, was für raffinierte Eisenüberdachung die Scharfen ham? Da bringst koa geballte Ladung eini.“

Im Osten wird's langsam etwas heller. Der Regen hat noch nicht aufgehört, vom Stahlhelm rinnt es naß in den Hals und den Rücken hinunter.

Da — plötzlich ein wahnsinniger Krach —, Betonbrocken wirbeln durch die Luft. — Hurra! — Ein Bunker ist gesprengt.

Gleich darauf noch einer.

„Bravo, Pioniere! Wenn's die andern zehn a no sprengt's, dann wird denen da drin im Berg scho der Dampf ausgehn!“

Inzwischen ist es hell geworden, die Pioniere sprengen weiter. Hie und da der Ruf: „Sanitäter!“, aber die Verluste sind gegen gestern verschwindend klein.

Hundert Meter entfernt eine tiefschwarze Rauchwolke.

Flammenwerfer!

Unsere Gesichter werden zuversichtlicher. „Wenn's so weitergeht, derpacken wir's heut' noch!“

Plötzlich ein Schrei: „Herr Leutnant! Herr Leutnant! Da vorn — sehen Sie's?“

Eine weiße Fahne!

Alle fünf, nein, alles, was überhaupt auf dem Berge ist, starrt wie gebannt auf den weißen Fetzen.

Deutsche Stahlhelme tauchen aus den Löchern, zögernd erst, dann immer offener.

Ergeben —?

Die Griechen?

Es dauert nicht lange, da taucht ein deutscher Offizier auf, geht aufrecht auf den Bergeingang zu.

Tatsächlich, es schießt nicht mehr. Man kann es fast nicht glauben. Alles kam so unvorhergesehen, so unerwartet . . .

Mann für Mann, Offiziere, viele Verwundete mit Säcken auf dem Buckel, einer nach dem anderen, verlassen das Werk.

470 Mann kommen aus der unterirdischen Festung hervor. Eine irrsinnige Freude packt uns. Wir haben uns nicht umsonst gequält, unsere Toten, unsere Verwundeten haben nicht umsonst geblutet.

Ein herrliches Gefühl der Überlegenheit überkommt uns, das Gefühl des Sieges, das so eigenartig ist und so gewaltig, man kann es mit Worten nicht beschreiben. Alle Schmerzen und Nöte werden schnell vergessen sein. Aber jedem wird dieser Augenblick im Gedächtnis bleiben: die Übergabe des Werkes Istibei!

Leutnant P f n ü r

Höhe 1120 genommen!

6. April 1941!

Lautlos schiebt sich die lange Kolonne bergauf. Es mag gegen 2 Uhr früh sein, vor einer Stunde schon haben wir das letzte Biwak verlassen. Noch immer steigt der Weg, den die Pioniere aus dem meterhohen Schnee herausschauflten. Leider wird er auch immer schlammiger, oft versinken wir bis zu den Waden im zähen Dreck.

Ganz dicht müssen wir aufschließen, um einander nicht zu verlieren. Wenn man den Vordermann auch nicht sieht, so hört man ihn doch schnaufen oder fluchen, und dann weiß man gleich, daß er wieder in ein besonders saftiges Loch getreten ist, und kann versuchen, auszuweichen. Aber meistens ist es schon zu spät.

Niemand spricht beim Aufstieg, auf den langen Märschen haben wir uns das schon abgewöhnt. Was sollen wir denn auch noch erzählen? Heute ist jeder mit sich selbst beschäftigt, mit den kommenden Stunden und Tagen des Einsatzes.

Am Vorabend sprach der Chef noch kurz zu uns, jetzt klingen seine Worte nach:

„Stolz sollt ihr darauf sein, in allervorderster Front zu kämpfen! Ihr werdet wieder Geschichte machen! Die ganze Welt schaut nun auf euch!“

Jeder ist felsenfest überzeugt: Mag diese verteufelte Metaxaslinie auch noch so stark befestigt sein, wir kommen durch! Was ist denn auch Stahl und Beton gegen unseren Siegeswillen, unser Können? Inzwischen sind wir auf 1600 Meter Höhe gekommen, der Lagerplatz für Gerät und Munition ist erreicht. Ein kurzes Verschnaufen. Die Züge werden gruppenweise gegliedert, die Marschordnung für das letzte Stück bis zur Höhe wird bestimmt. Auch die Granatwerfer und Munitionskästen müssen von hier aus von der Bedienung selbst hochgeschleppt werden.

Unterwegs begegnet uns der Pionierzug der „Zehnten“. Die ganze Nacht haben sie durchgearbeitet, um den Weg durch den hier oft 2—3 Meter hohen Schnee fertigzustellen. Nun gehen wir bequem in der breiten Schlucht, sehen nichts als die hohen Schneewände links und rechts und über uns die Sterne.

Endlich, gegen 4 Uhr, erreichen wir den letzten Hang. Wer kein Gerät zu schleppen hat, ist mit einem fast ebenso schweren Sturm-rucksack beladen, der auch für die übrigen Kameraden das Notwendigste enthält.

Die Gruppen werden auf die schneefreien Flächen verteilt. Noch einmal Rast. Der Angriffsbefehl lautet auf 5.20 Uhr.

Eisig pfeift der Wind über die kahlen Höhen. Eng aneinander geschmiegt liegen wir, warten und frieren.

Mit dem Zugführer muß ich als Melder zum Chef, der von seinem Gefechtsstand aus, 50 Meter vor der Grenze, eben die letzten Befehle gibt. Eine Gruppe vom ersten Zug geht in Stellung, um uns beim Angriff Feuerschutz zu geben. Die Truppführer melden kurz darauf ihre Werfer feuerbereit.

Langsam beginnt es zu tagen, leichter Nebel überzieht das Gelände und läßt nur die Konturen der umliegenden Gipfel erkennen. Links von uns, über eine weit ausholende Mulde, wird die „Sechste“ vorgehen. Rechts steigt unsere Höhe ca. 100 Meter felsig an. Da wird die achte Kompanie, der wir zu folgen haben, absteigen.

Ein Blick auf die Armbanduhr zeigt 5.10 Uhr. Also noch 10 Minuten! Sie wollen nicht vergehen. Voll Spannung liegen wir vorn in der Mulde. Ich beobachte meine Kameraden, es gibt wohl manch ein blasses Gesicht, aber keinen, der aufgeregt oder ängstlich wäre. Da, endlich der Befehl: „Auf, marsch!“ Es ist genau 5.20 Uhr. Ganz links draußen, irgendwo bei P., feuert die schwere Artillerie ihre ersten Lagen, deutlich sehen wir das Mündungsfeuer zucken. Nach Sekunden erst kommt das dumpfe Rollen zu uns.

Wir springen über freie Flächen, haben bald die Schneide erreicht und sind auch schon die ersten Meter auf griechischem Boden. Noch rührt sich vor uns kein Feind. Doch da, im Bereich der sechsten Kompanie, peitschen die ersten Gewehrschüsse auf, nun knattern auch die Maschinengewehre, und dazwischen hören wir das langsame „Tack, tack, tack“ eines fremden Maschinengewehrs.

Nun hat der Gegner auch uns entdeckt. Ziu, ziu, ziu! singen die Kugeln an uns vorbei. Auf dem Hügel, hinter dem ich gerade in Deckung gehe, spritzt die Erde verdächtig hoch.

Aber mit dem Indeckungliegen ist nicht geholfen, schnell springe ich weiter. Vorn liegt der Chef und beobachtet — es ist schon ganz hell — den Abstieg der „Achten“. Unbeschossen kommen die Jäger den steilen Hang herunter. Wir sollen uns anschließen. Ich bin nun mit dem Zugführer an der Spitze unserer Kompanie.

Die Sonne steigt über die Berggipfel, ein herrliches Bild bietet sich uns. Tief unten im Tal glänzt links der Kirkiniasee, eigentlich ein riesiger Sumpf, den die Struma nach Süden durchfließt. Dann erstreckt sich wunderbar grün und weit bis zum klar erkennbaren Dojransee und den dahinterliegenden schneebedeckten Zweitausendern der südslawischen Grenzgebirge eine weite Ebene,

durchschnitten von schnurgeraden Straßen. Größere Dörfer sind erkennbar, eine Unzahl von viereckig eingezäunten Tabakfeldern.

Schon sind wir bei den alten Stellungen des Weltkrieges angekommen, übersteigen die verrosteten Drahtspiralen des einstigen Drahtverhaues, alte Granattrichter, von wildem Kraut überwuchert, halberfallene Laufgräben und Unterstände.

Weiter vorn hat der Chef der „Achten“ vorübergehend seine Beobachtungsstelle, wir melden uns bei ihm, aber er braucht den Zug noch nicht.

Diese Felsnase bietet gute Beobachtungsmöglichkeiten auf die ungefähr 3—400 Meter unter uns liegende Höhe 1120. Sie ist eine weite Hochfläche, einige Hügel erheben sich am jenseitigen, steil ins Tal abfallenden Hang. Mit freiem Auge kann ich ein Stellungssystem ausmachen, das aus einem starken Hauptbunker mit zwei Schießscharten, gut getarnten MG.-Nestern und mehreren Grabenanlagen besteht. Jedenfalls beherrscht der Feind von dort aus nach allen Richtungen den Abstieg ins Tal und auch den Bereich des Nachbarbataillons.

Die Werfer unseres Zuges gehen hier in Stellung. Mühsam muß die Bedienung die Bodenplatte mit dem Spaten eingraben, sonst wäre jedes Schießen zwecklos. Hauptsache, der Werfer sitzt auch gut. Zu uns gesellen sich die sMG. Aufmerksam verfolgt ihr Leutnant mit dem Feldstecher die Vorgänge in den feindlichen Gräben.

Die Griechen haben die Bewegung der „Achten“ an der Wand entlang endlich bemerkt und nehmen den letzten Teil der Kompanie unter Feuer. Auch unsere sMG.s beginnen zu knattern. Die dahinhuschende Leuchtspur zeigt an, daß die Feuerstöße gut liegen.

Und nun treten endlich auch unsere Granatwerfer ins Gefecht.

„Werfer! 4. Ladung, 1600. Feuer frei!“

Noch gelbt uns der Abschlußknall in den Ohren, als wir auch schon den Einschlag beobachten können: gut in der Richtung, noch zu kurz! Die nächsten Kommandos! Schon stäubt es aus den Gräben. Mit dem dritten Schuß beginnt das Wirkungsschießen, in ununterbrochener Folge verlassen die Granaten das Rohr.

Heiß ist es mittlerweile geworden, die Sonne steht schon hoch am Himmel. Ich muß jetzt über ein Felsband, um mit dem ersten Zug Verbindung aufzunehmen. Schwer zieht der übervolle Brotbeutel am Koppel. Was da alles drin ist: Verpflegung, Zeltbahn, Munition, Eierhandgranaten, Leuchtpistolenpatronen und noch ein ganzer Haufen anderer Dinge, eines notwendiger als das andere.

Ganz frei und von unten eingesehen habe ich noch 400 Meter zurückzulegen. Eine kleine Strecke geht es ja gut, aber dann pfeift es schon herauf.

Die Halunken schießen mit einem MG. Ich weiß nicht, wer damit gemeint ist, ein kleines Stück voraus liegen ebenfalls einige Leute. Ich schaue mir den nächsten Weg an. Viel Deckung ist nicht vorhanden, aber was hilft's? Mit einem Trupp Funker springe ich vor. Etliche Male zischt es verdächtig um uns, Geller surren vom Fels ab; schweißbedeckt, aber sonst recht guter Laune, kommen wir drüben im toten Winkel an.

Eben feuern zwei von den Werfern des ersten Zuges, und ich komme gerade noch zurecht, um die Einschläge auf Höhe 1120 zu sehen. Inzwischen hat die ganze Kompanie ihre Stellungen bezogen, sie kann also ihr Feuer über dem Werk auf 1120 vereinen und es so lange niederhalten, bis die Jägerkompanien den Hauptbunker nehmen. Artillerie, Flak oder Stukas stehen uns nicht zur Verfügung, mit den eigenen bescheidenen Waffen muß es gelingen, hier durchzubringen.

Ich bin eben beim Skizzenzeichnen, als der Entfernungsmesser, der sich die Gegend ebenfalls angeschaut hat, plötzlich eine verdächtige Bewegung auf dem rechten Teil von 1120 meldet. Kleine Punkte, die flüssig gegen den Hauptbunker vorgehen, sind wahrzunehmen. Es

dauert der großen Entfernung wegen längere Zeit, bis man sie einwandfrei als Eigene erkannt hat. Es sind nicht viele, vielleicht ein Zug. Wollen denn die allein stürmen?

Sie sind auch schon, ehe wir Feuerunterstützung geben können, in ein heftiges Gefecht verwickelt. Es gelingt ihnen, überraschend weit vorzudringen, schon haben sie zwei wichtige Höhen besetzt. Weiße Leuchtkugeln steigen auf und zeigen uns ihren Standort. Aber gleich darauf werden sie aus nächster Nähe von zwei Seiten unter Feuer genommen, der Angriff stockt. Ja, sie müssen sogar wieder zurück, es hilft alle Tapferkeit nichts, sie sind zu schwach.

Wir sehen den Zug zurückhasten, unser Sperrfeuer hindert den Feind an der Verfolgung. Aus dem Bunker zwitschern bald wieder die Kugeln in unsere Nähe. Drüben beim IMG.-Zug hat es auch schon einen erwischt, es ist aber nicht viel passiert, ein Schuß durch das Bein.

So wird es Nachmittag.

Der Bataillonskommandeur befiehlt für 15.30 Uhr den Angriff. Zur Minute pünktlich treten die Jägerkompanien an.

Zuerst werden die Teile der „Siebten“ sichtbar, die sich am rechten Flügel heranzubewegen und zusehends an Raum gewinnen. Schon sind sie unter unserem Feuerschutz am äußersten Grabenende eingedrungen und werfen ihre Handgranaten. Noch in das Krachen hinein springen sie in die Gräben und nehmen sie. Neben mir schießt wie verrückt ein sMG. auf ein Schützennest, das sich nicht ergeben will. Drei von unseren Jägern sind schon ganz dicht heran, einer feuert mit der Leuchtpistole hinein. Noch eine geballte Ladung, und sie sind wirklich drin. Hurra, der ganze rechte Abschnitt ist unser.

Mittlerweile zeigt uns das MG.-Feuer aus der Schießscharte des Hauptbunkers, daß auch die sechste Kompanie von links heranrückt. Mit allen acht Rohren feuern unsere Werfer ununterbrochen. Aus den Gräben vor und rechts vom Bunker springen die Griechen heraus, von Entsetzen gepackt.

„Zehn Schuß feuerfrei! Und zwei Nebelgranaten! Und noch zehn Schuß!“ befiehlt der Kompaniechef, der nun selbst die Feuerleitung übernommen hat. Der Werfer arbeitet wie besessen. Glühend heiß ist schon das Rohr. Man kann damit nicht weiterschießen. Es muß gekühlt werden, zu leicht gäbe es sonst einen Rohrkrepierer.

Ganz dicht ist die „Sechste“ schon heran.

In den Gräben der Griechen feuert längst niemand mehr, nur aus dem Bunker tackt noch ein Maschinengewehr. Unsere Nebelgranaten nehmen ihm die Sicht, die Besatzung weiß nicht mehr, wohin sie schießen soll. Ein Jägerstoßtrupp überwindet das Drahtverhau, schon ist er am Bunker. Unsere Männer stehen auf der Erdverkleidung und lassen von oben ihre Handgranaten vor die Schießscharten fallen. Aber die Griechen sind zäh und hartnäckig und nicht zum Schweigen zu bringen. Erst als eine geballte Ladung die Bunkertür aufsprengt und unsere Männer mit der Waffe in der Hand eindringen, ergeben sie sich. Sie haben wirklich tapfer gekämpft, unsere Achtung gehört ihnen. Jeder einzelne Mann von ihnen ist verwundet. Nun treten sie mit gesenktem Haupt den Weg in die Gefangenschaft an.

Wir in der Werferstellung verfolgen gepackt den Verlauf des Angriffes, der wie ein Lehrfilm vor unseren Augen abrollt. Wir pfeifen auf die Deckung und stehen aufrecht ganz weit vorn, begeistert von dem unwiderstehlichen Schneid unserer Jäger.

Über jeden Granateinschlag freuen wir uns, die Schüsse könnten wirklich nicht besser im Ziel sitzen, dicht vor den Schießscharten des Bunkers und genau in den Gräben. Schweiß rinnt von den pulvergeschwärzten Gesichtern der Werferbedienung, sie haben helle Freude an ihrem ersten Erfolg und dem anerkennenden Lob des Kommandeurs.

Dem Regiment aber meldet ein Funkspruch:

„Feindstellung auf Höhe 1120 um 16.40 Uhr genommen!“



E. Jussel: Stoßtrupp am Bunker (Aquarell)

Gebirgsjäger

Auf starken Schultern Rucksack und Gewehr,
die hellen Augen nach den Gipfeln schweifen.
Wiegender Schritt, das Maultier nebenher.
Der Nagelschuh, gewohnt den Berg zu greifen,
klappert aufs Pflaster hart und schwer.

Ein Juchzer tönt, ein Mädcl winkt und lacht.
Scharfschützen sind's. Nimm nur dein Herz in Acht!

An kecker Mütze glänzt das Edelweiß,
auf brauner Wange glänzt noch Sonn' und Wind.
Das flucht und singt und stampft in Staub und Schweiß,
doch in den Lüften wehen Fahnen leis':
Taten des Ruhms, die unvergänglich sind.

HELMUTH RICHTER

Gebirgsjäger nehmen Iraklion

Der Abend des 8. April 1941 ist da. Die achte Kompanie, an ihrer Spitze unser zweiter Zug, liegt im Gebirge auf einer Höhe. Das erste „Halt!“ auf unserem heutigen Vormarsch wurde durchgerufen, und schon ist der Rucksack herunter, in dem der Munitionskasten durch fünf Stunden gedrückt und gezogen hat. Es sind kurze Augenblicke des Ausruhens und der Besinnung. Jeder weiß, heute geht es noch weiter. Keiner kann es glauben, daß von diesen Bergstellungen, die uns gestern noch schwer zu schaffen machten, jeder Widerstand gewichen sein soll.

Wie war es eigentlich?

Vom Bahndamm aus war der Blick auf diese Höhe hier gerichtet: Heute muß sie uns gehören! Dann sind wir angetreten.

Durch Moor und Sumpf im Talgrund geht's auseinandergezogen genau nach Befehl. Wann wird uns der Gegner mit dem ersten Feuerhagel empfangen? Es ist unheimlich, die Stille hier, während weit links von uns ein griechisches MG. langsam hämmert und die Einschläge unserer schweren Granatwerfer dröhnen. Immer schneller wird unser Tempo, schon sind wir am Butkovasfluß. Auch hier alles still. In langen Sätzen durchheilen unsere Gruppen den fast knietiefen Bach. Jäh geht es bergan. Plötzlich starren durch den niedergeholzten Wald zwei Schießscharten eines Bunkers. Die ersten sind oben, und schon detonieren zwei Handgranaten im hohlen Betonbau. Kein Feind! Weiter geht's in atemlosem Vorbrechen über Drahthindernisse und Feldstellungen weg, und nun liegen wir hier.

20.30 Uhr ist es erst, und schon ist tiefe Dunkelheit nach diesem regentrüben Tag hereingebrochen. Wir sind naß und verschwitzt, und schauernd fährt die Abendkühle durch die Glieder. Seit drei Tagen schon verpflegen wir uns aus unserem Brotbeutel, heute denkt wohl keiner an warmes Essen. Wir müssen hier durch, müssen wissen, was vorn los ist.

Schon ist unser Kompaniechef an der Spitze und befiehlt den Weitermarsch. „Die Züge folgen in Reihe aufgeschlossen und ohne Abstände! Marschkompaßzahl zwanzig!“ lautet der Befehl. Dann noch: „Jeder hält seinen Vordermann am Seitengewehr!“ Das bedeutet für uns, den anderen keinen Schritt aus dem Auge verlieren. Ohne Rücksicht darauf, ob sich das Dickicht um die Füße schlingt, ob uns die Ruten der Büsche der Reihe nach ins Gesicht schlagen, geht's in dichter Reihe dahin, auf allen vieren oft den Feldrain hinauf, unter dem Geäst durch. Immer öfter wird der Kasten von einer Hand in die andere gewechselt, der Rucksack von einer Schulter auf die andere geworfen. Lautloses Marschieren ist befohlen, ohne ein Wort, mit zusammengebissenen Zähnen geht es weiter in die Nacht hinein. Auf einmal kommt Leben in die Reihe, ein lautes „Halt! Wer da?“ Ein versprengter Grieche kommt uns ahnungslos entgegen, springt plötzlich aus dem Hohlweg, läßt sein Gewehr fallen und wird gefangengenommen. Etwas später ein zweiter; er ergibt sich erst, als Schüsse hinter ihm fallen. Zitternd wissen sie nur zu berichten, daß ihre Truppe im Rückzug sei. Trotz bleierner Müdigkeit werden wir jetzt angeregt. Ganz frische Kraftwagenspuren in der Straße. Da liegen ein aufgerissener Munitionsverschlag und zerstreute MG.-Magazine. Mitternacht ist längst vorüber. Für kurze Zeit war es etwas heller geworden, im fahlen Mondlicht verfolgt der Blick die Straße, die im weiten Bogen nach rechts ausholend bergan führt. Plötzlich verdichtet sich der Himmel schwarz, und ein ausgiebiger Regenschauer platzt herab. In der Straßenmitte ist nicht mehr weiterzukommen, wir verteilen uns links und rechts und stapfen am Straßenrand in den Tritten des Vordermannes. Einer horcht auf. War das nicht Motorenlärm? Es ist keine Zeit, zur Seite zu treten und stehenzubleiben, jeder Schritt ist schwer aufzuholen.

Der Regen läßt nach. Wir sind auf der Höhe, die Straße verläuft am linken Rand der Waldkuppe. Die Spitze ist bereits darin verschwunden. Über die Höhe sollen wir noch ins Tal vorstoßen und uns unter Iraklion sammeln.

Wir nähern uns dem Tagesziele. Es ist bereits 2 Uhr geworden. Die Eintönigkeit des Marsches durchbricht plötzlich der Anruf des Sicherers. Gleich darauf Schüsse. Unter den Rufen „German, German“ springen zwei Mann vor ihm links in Deckung, und schon knallen Gewehrschüsse. Mit einem Schlag liegen wir alle zu beiden

Seiten auf der Straße, die hohlwegartig vertieft ist. Und jetzt braust ein Feuerhagel aus MG. und Gewehren über uns hinweg. Wir horchen gespannt, es ist nicht das langsame Hämmern der griechischen Maschinengewehre, in rascher Schußfolge knallen Garben durchs Gehölz. Ist's der Tommy?

Der Sicherer ruft zurück: „Gewehrfeuer von vorn, stärkerer Feind rechts im Wald!“ Im Dunkel der Bäume sieht man kaum einige Schritte weit, keiner weiß, wie das Feuer von drüben liegt. Aber eines sagt sich jeder: Wir müssen handeln! Diese Zeit höchster Spannung durchbricht schon der laute Befehl unseres Oberleutnants: „Zweiter Zug riegelt die Straße nach vorn ab! sMG. und Granatwerfer vor!“ Jetzt ist unsere Zeit da!

Schon rattert Feuerstoß um Feuerstoß aus dem ersten MG. unseres Zuges über die Straße weg. Zu beiden Seiten am Straßenrand liegen die vordersten Schützen. Hier kommt keiner durch! Die Nächsten sind links über den Straßenrand durch den schmalen Gebüschstreifen gesprungen. Andere Gruppen liegen rechts auf der Straßenböschung und schleudern dem Gegner Garbe um Garbe entgegen. Der Wald hat hier Unterwuchs. Der gespannte Blick durch das Dunkel läßt aber erkennen, daß mit den ersten Feuerstößen die Zweige abrasiert werden und der Wald da nicht so dicht ist, wie es zuerst schien. Der Zugführer leitet den Einsatz des leichten Granatwerfers. Der Truppführer liegt vorn. Jetzt springen die Werferschützen. Schon sitzt der Werfer mit einem Ruck im Dreck der Straße fest. Schuß auf Schuß jagen die Granaten 150 Meter halbrechts in den Feind. Eine weiße Leuchtkugel knallt hoch. Wir starren alle hinüber, der Richtschütze aber, den Blick auf die Skala geheftet, strahlt in dem Bewußtsein: Trotz Stockfinsternis habe ich die befohlene Entfernung genau eingestellt!

In langen Reihen rattert jetzt auch schon das sMG. Rums, rums, bersten die Granaten unseres schweren Werfers irgendwo hinten in den Feind. Im Wechsel blitzen die Mündungen unserer Gewehre. Mehr als auf das Ungewisse da vorn achte ich auf alles um mich. Erlaubt mir die Sicherheit meiner Kameraden, weiter zu feuern? Ist da nicht einer hereingesprungen? Sieht mich mein Nebenmann? Höre ich ihn noch? Den inneren Halt in diesen unklaren Augenblicken des Feuergetöses haben wir in der lauten Stimme unseres Oberleutnants, der durch Zuruf das ganze Feuer leitet.

„Stopfen!“

Blitzschnell geht es nach allen Seiten, und kein Schuß bricht mehr bei uns. Wir horchen ins Dunkel. Gibt es das? Gleichzeitig ist das Feuer auch drüben verstummt; nur einige hastige Zurufe unter den Griechen, gar nicht weit weg; da stecken sie also drinnen.

„Feuer frei!“ und schon donnert der zusammengefaßte Feuerschlag wieder hin. Er muß den Gegner zermürben und sturmreif machen! Die ersten Anzeichen sind da. Aus dem Wald werden vier Gefangene eingebracht. In englischer Sprache stammeln sie, daß zweitausend Mann, zum Teil motorisiert, vor uns lägen. Nun gibt der Kompaniechef den weiteren Auftrag: „Wald durchkämmen, vorstoßen und Igel bilden!“

Schon stoßen im Feuerschutz des sMG. die Gruppen des ersten Zuges von rechts durch das Gehölz, das MG. im Hüftanschlag, die Handgranaten fertig. Da lichtet sich der Wald, eine Blöße liegt dahinter. Die ersten sind schon am Waldrand. Noch immer läßt das Feuer von drüben nicht nach. Aus ganz kurzer Entfernung pfeift es über die Köpfe hinweg. Da blitzt ein Mündungsfeuer auf, dort wieder. „Sind hier Zelte?“ fragt einer, der erkennt, wie sich eckige Umrisse vom Hintergrund abheben.

„Strohütten!“ ruft ein anderer und jetzt: „Panzer! Panzer!“ gellt der Ruf von links vorn durch die ganze Reihe. Donnerwetter, was haben wir dagegen einzusetzen, nichts als unsere leichten Waffen, kein einziges Fahrzeug hinter uns! „Panzerbüchse in Stellung!“ ruft der Zugführer. Ein Schuß schlägt auf die Panzerplatten. Da ergibt sich mit erhobenen Händen die Besatzung.

Eine Leuchtkugel steigt und beleuchtet das Feld. Der MG.-Schütze bricht im Sturm zusammen. Der nächste greift nach der Waffe. Motorenlärm braust auf. Die sind wohl schon abfahrbereit und wollen abhauen? Der Gefechtslärm beim Gegner läßt nach. Sprung vorwärts auf die Wagen! Der Gegner räumt seine Stellungen. Mit

erhobenen Händen springen sie von den Fahrzeugen. Unter den Gefangenen ist ein Oberst, der das Lager mit einer großen Zahl Lastwagen, Personenwagen, Motorrädern und sieben Panzerschleppern übergibt. Der letzte unten lodert in Flammen auf. Eine Handgranate hat seine Benzinleitung zerstört. Unter wildem Knattern steigen qualmende Schwaden hoch, und die Wipfel heben sich in schwarzer Zeichnung von dem wallenden Flammenrot ab.

Der Morgen ist herangedämmt. Wir sind weiter herabgestoßen auf die Kuppen, die den weiten Talgrund beherrschen. Da gehen wir

zur Sicherung und Ruhe über. Mein Brotlaib und die Decke, aus einem der Wagen im Vorbeilaufen mitgenommen, werden nun ausgewertet. Jeder von meinem Trupp hat nun sein Beutestück. Wir sitzen unter der Decke, Rücken an Rücken aneinandergelehnt, auf unseren Rucksäcken.

Langsam steigt jetzt die Sonne herauf und leuchtet durch den weiten Talgrund unter uns. Wir aber treten gesammelt zum Weitermarsch auf den breiten Hang, und weit voraus fliegt unser Blick bis zur Bucht von Saloniki.
Gefreiter Köfer

M 1 hält durch!

Allem voran ein Lob unserem braven „Wüstenschiff“, jener nur dem Eingeweihten als motorisiertes Fortbewegungsmittel erkennbaren Funkstelle, traditionsreich in ihrer Vergangenheit, museumswürdig in ihrem Äußeren, ein wandelnder Protest gegen alle ästhetischen Forderungen und ein Kummer für den Fahrer, der an Stromlinie und Schwingachse dachte. Aber es war eine treue Funkstelle.

Man konnte in diesem sagenumwobenen Vehikel besser funken, als wir zuerst gedacht hatten, aber das Fahren . . . Hierbei entrang sich wie ein Stoßseufzer den gequälten Funkern, die im engen Raum des Wagens zwischen Geräten, Kisten und Kannen, in wirbelnden Staubwolken und dunstigem Benzingestank hockten, standen, schwankten und stürzten wie auf der sinkenden „Titanic“, der alles umfassende Name „Wüstenschiff“! Wir haben in unserem „Wüstenschiff“ noch einen Funkverkehr veranstaltet, wenn der Wagen sich in den Löchern und Gräben der gesprengten griechischen „Straßen“ mühsam weiterquälte, wenn unsere Augen nur auf- und niederschwingende Berglinien und Baumkronen sahen und wenn unsere Schädel unbarmherzig gegen die vielbenagelte Decke geschleudert wurden. Wir haben gefunkt, wir haben geschlüsselt, gearbeitet, gegessen, geschlafen in dieser elendesten aller Funkstellen, bis der Tod sie erliefte. Sie endete aber erst, als unser Feldzugsziel erreicht und unsere Hörer endlich niedergelegt waren. Wir fanden eine neue, gewiß eine schönere Funkstelle. Aber als wir unser müdes, abgekämpftes „Wüstenschiff“ ausschalteten, da empfanden wir alle, wie nahe und teuer uns dieser enge, schmucklose und doch so anheimelnde Raum geworden war, unser braves „Wüstenschiff“ . . .!

Und noch etwas zuvor: Wir hatten einen Wahlspruch. Er hing in leuchtenden Lettern über unserem Sender: „Nicht ärgern, nur wundern!“ Wie oft haben wir zu diesem Motto hinaufgeschaut: wenn die Gegenstelle nicht antwortete, wenn die Telefonsender dazwischenfunkten, wenn geringste Lautstärke eintrat, wenn im dicksten Verkehr Funksprüche von Heiratsgenehmigungen, Versetzungen, Ritterkreuzbedingungen gefunkt werden sollten; wir haben tröstlich hinaufgeschreit, wenn ermahnend gemeldet wurde, daß die Lautstärke sich verschlechterte, daß ein Melder gestellt werden muß, daß ein Datum im Spruchformular vergessen wurde, und siehe da, es hat geholfen! — Die Funkerei ging weiter.

An der griechisch-bulgarischen Grenze erhielten wir unseren Einsatzauftrag, eine Verbindung zu einer Panzerdivision herzustellen, der entscheidende Aufgaben im mazedonisch-thrazischen Raum zugedacht waren. Am 5. April gingen wir in einem verlassenem Bergdorf in Stellung. Tief unten die Struma, breit und grau. Auf den gegenüberliegenden Grenzhöhen die feindlichen Bunker der Metaxaslinie. Wir verschliefen im Freien unter friedlichem Sternenhimmel die letzten Stunden vor dem Kampf.

Am nächsten Morgen um 5.20 Uhr fielen die ersten Schüsse. Leuchtschurmunition geisterte auf den gegenseitigen Berghöhen, der Kampf hatte begonnen!

Mit Spannung saßen wir an unseren Empfängern. Wir selbst brachen die Funkstille. Um 6.08 Uhr riefen wir zum erstenmal die Panzerdivision an. Sofort kam die Antwort, und wir funkten den klassischen Spruch: „Wie Lage dort?“ und erhielten Antwort: „Wie befohlen, zum Angriff angetreten!“

Diese beiden Sprüche waren der Beginn eines Funkverkehrs ohne Pause und Erlahmen. Die Panzerdivision gab uns die wichtigen Berichte über ihre Kampfresultate, das Korps baute darauf seine Entschlüsse und funkte neue Befehle. Es entwickelte sich ein Wechselspiel von Führungsbefehl und Einsatzbericht, für uns als Vermittler ein fieberndes Miterleben, ja Mitkämpfen. Denn wir wußten, welche Verantwortung auf uns ruhte. Rund 150 Sprüche haben wir in den ersten drei Tagen befördert und aufgenommen. Wir kannten kaum Schlaf, keine Ausspannung, nur knappe Zeit zum Essen. Aber mit norddeutscher Zähigkeit, hessischer Ruhe, rheinischer Unternehmungslust, bayrischer Sicherheit und österreichischem Humor ließ sich alles bewältigen. Einer half dem anderen. Wir waren in unserem stammesmäßig so buntgemischten Trupp eine wirkliche Arbeitsgemeinschaft. Wir verfolgten miterlebend und mitgestaltend den siegreichen Kampf unserer Panzerdivision, die rasch in Jugoslawien eindrang, Strumica nahm und dann, wie es in unserer Befehlsübermittlung kurz und bündig hieß, „mit Masse auf Saloniki vorstieß“.

Inzwischen erlebten wir selbst auf den Strumahöhen das mitreißende Bild wuchtigsten Kampfeinsatzes. Die Stukas brausten in mächtigen Wellen über uns hinweg, die Flak beschloß die deutlich sichtbaren feindlichen Bergstellungen, unaufhörlich donnerte die Artillerie. Allein, die Bunker wollten nicht schweigen.

Unsere Panzerdivision rückte auf Saloniki vor. Vorübergehend verloren wir die Verbindung mit unserer Gegenstelle. Im entscheidenden raschen Vormarsch war es den Panzerfunkern bei den großen Höhenunterschieden und der schnellen Fahrt nicht möglich, ausreichend energiestark zu senden oder uns zu hören. Wir schickten einen Funkwiederholer auf die Höhen des Grenzgebirges. Die braven Funker, die sich mit ihren Geräten auf den kaum eroberten, noch schneebedeckten Festungsberg der Metaxaslinie hinaufquälen mußten, erhielten die Aufgabe, hier unsere Sprüche aufzunehmen und dann an die Panzer weiterzugeben, da wir glaubten, bei der großen Entfernung das hohe Gebirge mit unserer Sendeenergie nicht überbrücken zu können. Aber spät in der Nacht meldete sich die Panzerdivision wieder. Die Entscheidung war reif. Saloniki vor dem Fall! Und dann, am 9. April, wurde unsere Funkstelle wahrhaft historischer Boden. Es gingen Sprüche durch unsere Hand, die Geschichte bedeuteten:

- 1.35 Uhr: „Mazedonische Armee bietet durch General Bacopoulos Übergabe an.“
- 2.00 Uhr: „Saloniki zur Übergabe angeboten. Einmarsch 7 Uhr.“
- 7.00 Uhr: „Vorbehaltlich Regelung weiterer Einzelheiten Übergabe der mazedonischen Armee annehmen!
 - a) Sofortige Einstellung aller Feindseligkeiten und Bekanngabe bei den unterstellten Truppen.
 - b) Aufhören aller Zerstörungen.
 - c) Keine Vernichtung von Vorräten.
 - d) Festhalten jeglichen Schiffsraums.“
- 8.45 Uhr: „Waffenruhe ab sofort im Gebiet türkische Grenze — Vardarfluß.“
- 10.37 Uhr: „Übergabe erfolgte bedingungslos, abgesehen von blanker Waffe für Offiziere.“
- 11.01 Uhr: „Besetzung Salonikis durchgeführt. Kein Feindwiderstand. Begeisterter Empfang durch die Bevölkerung.“

Der Regen fällt in Strömen, als endlich Stellungswechsel befohlen wird. Während der Fahrt durch den Rupelpaß bewundern wir nicht nur die landschaftlichen Schönheiten, sondern betrachten auch erstaunt die hervorragenden Bunkerstellungen des griechischen Gegners. Wir ahnen etwas von den großen Kampfleistungen unserer Gebirgsjäger, die hier durchbrachen. Auf glatten Straßen erreichen wir mitten in der Nacht das schlafende Saloniki. Mondsilber liegt auf dem schimmernden Meer und dem dunklen Wirrwarr der Häuser. Auf einem großen Platz bauen wir auf.

Ruhigere Stunden kommen, denn unsere Panzerdivision liegt gleichfalls in Saloniki. Die große, lebendurchpulste Stadt fesselt uns in den nächsten Tagen. In strahlender Frühlingssonne erleben wir die Osterfeiertage, fast vergessend, daß wir im Feldzug sind. Im Glanz der Strandpromenade, in den breiten, belebten Straßen, in den eleganten Restaurants und den menschengefüllten Kaufhäusern strömt uns das schillernde Getriebe der großen Handels- und Hafenstadt entgegen.

„Ich wär' so gern noch geblieben, aber der Wagen, er rollt . . .“ Das war am Tag unseres zweiten Stellungswechsels. Die Straßen sind verstopft, die Brücken gesprengt. Ein Weiterkommen scheint unmöglich zu sein. Da vollbringt unser „Wüstenschiff“ seine Glanzleistung. An den endlosen Wagenkolonnen vorbei, über Gräben und Hügel, über Äcker und Wiesen braust unser Wagen, das Vorfahrtrecht ausnutzend, mit ungeahnter Geschwindigkeit durch die Nacht, die hin und wieder die Leuchtraketen englischer Flieger aufhellen, und erreicht als einzige Funkstelle der Kompanie am nächsten Morgen Vromeri, ein bescheidenes Fischerdörfchen bei Katerini. M 1 steht dem Kommandierenden General trotz aller Schwierigkeiten weiter als Nachrichtenübermittler zur Verfügung.

Der Betrieb mit den Panzern ist ruhiger geworden. Dafür erhalten wir einen Verkehr mit dem Aufklärungsfieger und dem Feldflug-

platz. Fleißiges Baden im Meer erhält uns frisch und einsatzfreudig. Nur kurz ist unser Verweilen am Fuß des götterbewohnten Olymp, in dem Bergstädtchen Lithoron. Bei der Weiterfahrt auf den völlig überlasteten, kaum befahrbaren Straßen nach Larissa reißt die Kompanie auseinander. Wir suchen auf dem Bahndamm mit viel Gehopse und Gepolter weiterzukommen. Trotz allem: Es wird noch gefunkt! In dem teils durch Kampfhandlungen, teils durch Erdbeben völlig zerstörten Larissa sind wir fast traurig, daß der zwar arbeitsreiche, aber funkerisch so befriedigende Verkehr mit der Panzerdivision beendet wird.

Wir kennen keinen Aufenthalt. Wieder Stellungswechsel nach Volos, der schönen Hafenstadt an geschwungener Meeresbucht, die wir in der Nacht erreichen. Viel Leben bringt jetzt der Verkehr zur Armee und zu dem Nachbarkorps in unsere Funkstelle. Es klappt aber wie gewohnt. Hinzu kommt eine Verbindung zu einem Panzerregiment, die aber schon in Domokos, dem nächsten Aufbauplatz auf luftiger Berghöhe, wieder aufgehoben wird.

In den nächsten Tagen steigert sich unsere Arbeit wieder. Trotzdem bleibt unsere Stimmung weiterhin aufrecht. Denn wir wissen, es geht dem Sieg entgegen.

Unaufhaltsam flieht der Feind. Unsere Flieger, Jäger und Panzer gönnen ihm keine Ruhe. Der Feldzug neigt sich dem Ende zu. In einem schmucken Badeörtchen, gegenüber den blauschwarzen Bergen der Insel Euböa, erhalten wir die Nachricht vom Fall Athens. Auf berühmten Straßen, durch weltbekannte Orte fahren wir der griechischen Hauptstadt entgegen. Unser „Wüstenschiff“ rackert sich mit letzten Kräften weiter. Unzählige Male flicken wir Reifen. Längst ist die Kompanie entschwunden, schon bricht die Dämmerung herein. Da sehen wir von kahlen Höhen in verschwenderischer Pracht der glutenden Abendsonne das weißgequaderte Häusermeer Athens. Alles überragt der schimmernde Marmorglanz der Akropolis, das Symbol des großen deutschen Sieges, den wir mit erfochten.



Am Kartentisch



Oberst i. G. Pemsel

Major i. G. Jais

General d. Inf. Böhme

Foto: Bach

Befehlsstelle des Generals Schörner auf der Belaschiza



Foto: Eggebrecht

Melder



Foto: Eggebrecht

Anstieg zur Belaschiza



Foto: Eggebrecht



Foto: Eggebrecht

Lebende Verpflegung



Foto: Eggebrecht

Foto: Eggebrecht

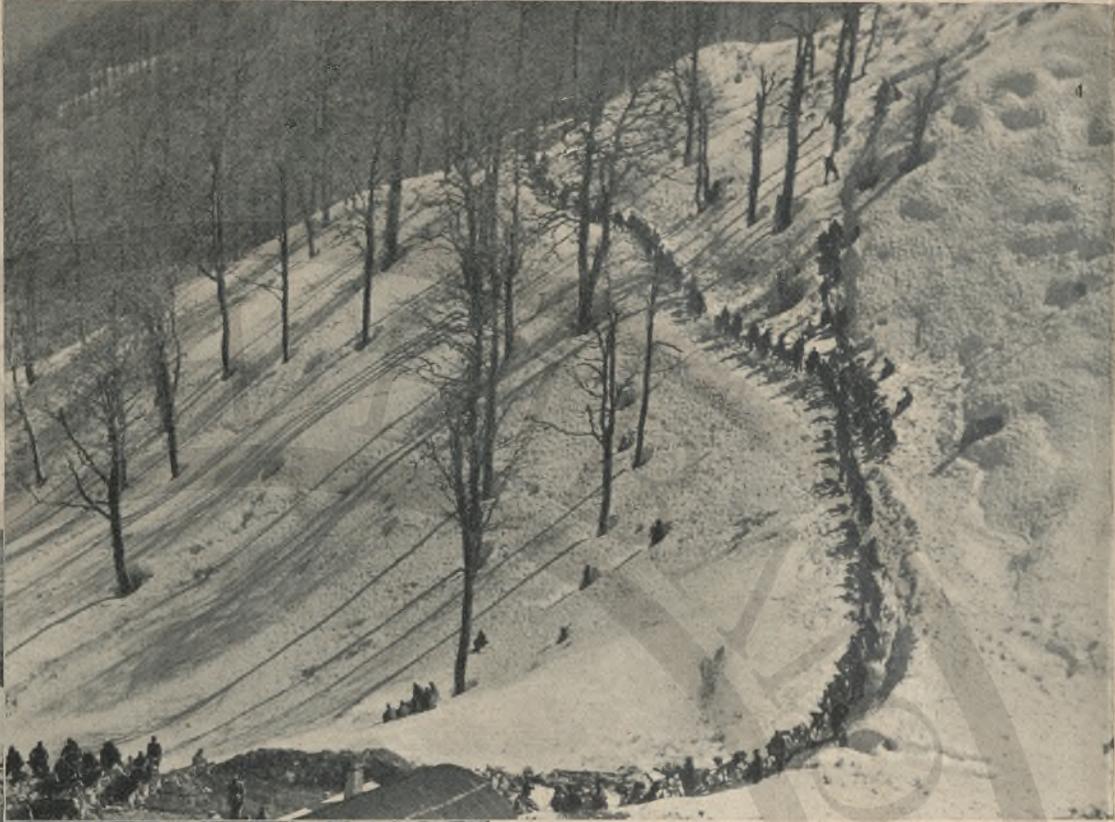


Foto: Eggebrecht



Foto: Eggebrecht



Funkstelle im Schnee

Foto: Scherer



Leichtes MG. in Stellung

Foto: Eggebrecht

Artilleriebeobachter



Foto: Eggebrecht

Mit dem „Draht-Esel“ über Stock und Stein



Foto: Scherer



Die ersten Gefangenen

Foto: Eggebrecht



Gefallen für . . . ?

Foto: Eggebrecht



Der „Festungsberg“

Foto: Heber



Bunker am Istibei, vorher



Foto: Strake

... nachher



Foto: Tollinger



Stukas am „Festungsberg“

Foto: Heber



Bunkerbesetzung

Foto: Heber



Sperre im Strumatal



Panzerhindernis



Foto: Eggebrecht



Foto: Eggebrecht

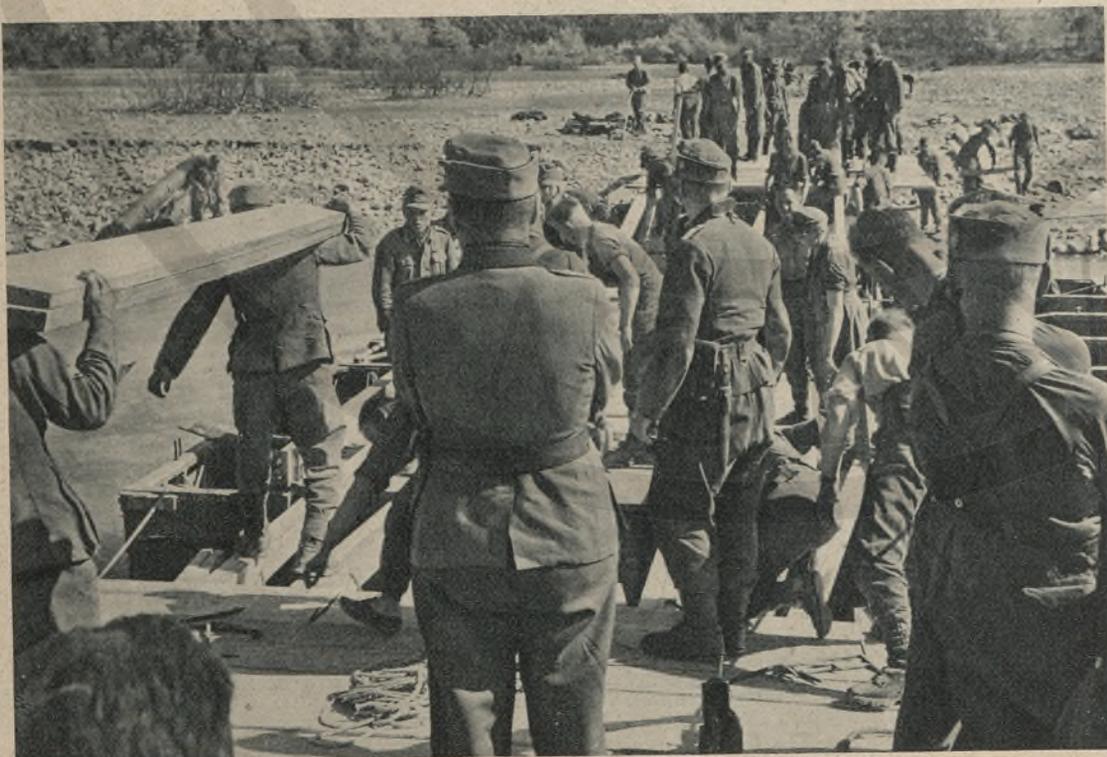
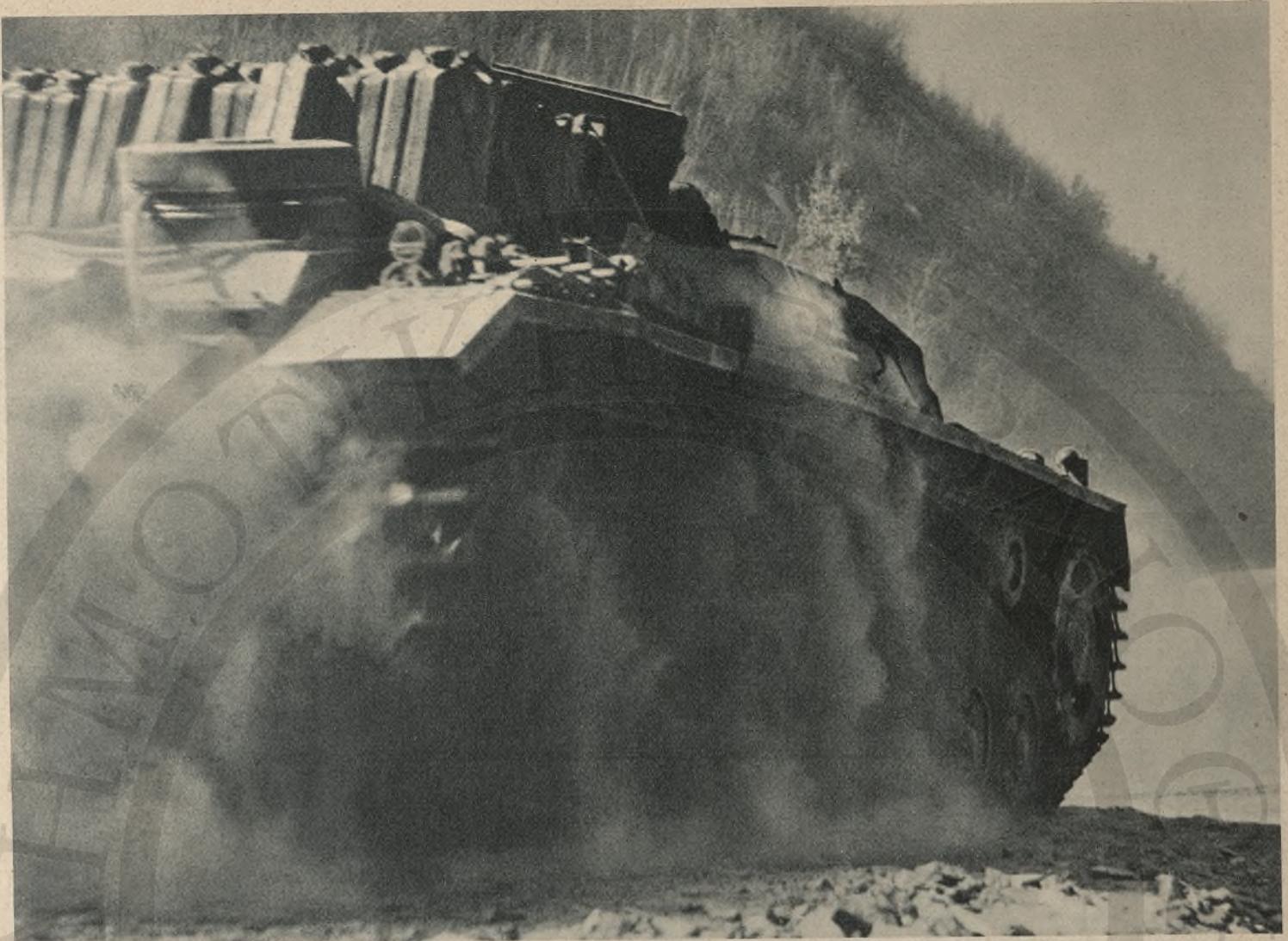


Foto: Eggebrecht



Panzer brechen durch

Foto: Tollinger



Abschied vom bulgarischen Verbindungs-offizier,
Hauptmann Haralanoff

General Bacopoulos, Oberbefehlshaber der griechischen
Mazedonienarmee

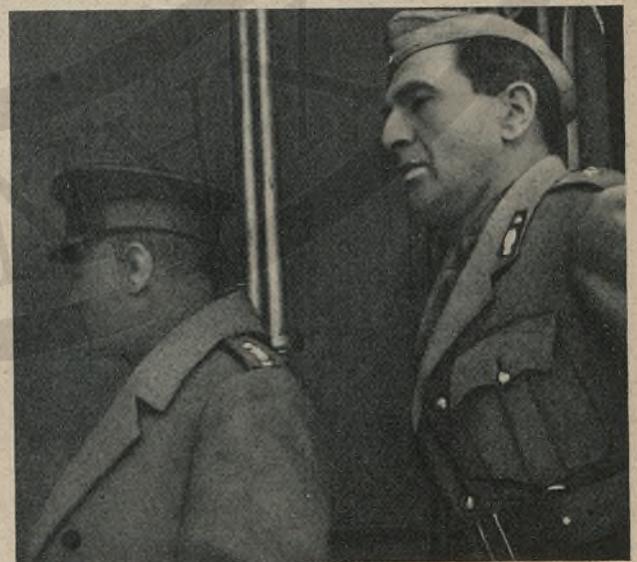


Foto: Bach

Die Zitadelle von Saloniki



Die Reichskriegsflagge weht über Saloniki

Foto: Bach



Gräber in Marinopole

Foto: Bach



E. Jussel: Vormarsch im Rupelpaß (Aquarell)

Sieges-Ode

Nun wieder, Freunde, funkeln die Sterne Griechenlands
ob unseren Häupten. Versunkner Knabenjahre
Götter schauen uns an, und aus den Fluten
der blauen Ägäis taucht der alte Olympos.

Wir atmen noch. Wir wandeln auf blühenden Pfaden,
uns bringt der Wind noch den Hauch von Myrte und Rosen,
doch allzu viele sind frühe hinabgesunken,
getreue Kämpfer, dem ehernen Schicksal gehorsam.

Was wäre noch heilig, träte nicht dieser Krämerzeit
das starke Herz entgegen, wie einst gewappnet
zu heldischem Sterben, und rauschten, o Helios,
des Sieges Adler nicht näher schon deinem Wagen!

Herbei denn Lorbeer, bekränze den Tempelhain
der edlen Schatten, der Besten des Vaterlandes!
Zum Opfer legen wir Helm und Schwert auf ihren Hügel
und netzen die Erde mit Tränen der stolzen Trauer.

HELMUTH RICHTER



Olymp



Gefecht am Olymp

Unmittelbar nach der Kapitulation der griechischen Armee in Ostmazedonien am 9. April setzten die Gebirgs- und Panzerdivisionen des Alpenkorps den Vormarsch an und über den Vardar zunächst ohne Feindberührung fort. Er war erschwert durch umfangreiche Brückensprengungen und Wegzerstörungen, die englische Sprengkommandos durchgeführt hatten. Mit Ausnahme einer einzigen Brücke bei Polykastron, die in kühnem Handstreich genommen wurde, waren von den Engländern alle Brücken zwischen Struma und Vardar sowie über den Vardar gesprengt worden.

Auf Grund der vorliegenden Feindnachrichten wurde mit dem Auftreten englischer Kräfte am Aliakmon gerechnet. Es war bekannt, daß nennenswerte griechische Reserven im Abschnitt des Korps zum Einsatz nicht mehr zur Verfügung standen. Der Raum westlich Edessa und um Veria wurde am 12. April als feindfrei gemeldet. Auf diese Nachricht hin wurde die Gebirgsdivision, die mit Masse im Vorgehen auf Edessa war, scharf nach Süden abgedreht, um bei Veria den Übergang über den Aliakmon zu erzwingen.

Bei der Annäherung an den Aliakmon erhielten die Panzer am 12. April bei Niselion aus den feindlichen Stellungen am Südufer MG.- und Artilleriefeuer. Bereits am nächsten Tag gelang hier das Übersetzen durch die Panzer, fast gleichzeitig durch die Gebirgsdivision bei Asokati. Stärkere feindliche Nachhuten mit Artillerie wurden durch Panzer und Gebirgsjäger geworfen und gezwungen, ihre vorbereiteten Stellungen im Aliakmonbogen fluchtartig zu räumen.

Das Korps stand nun am Olymp. Mit stärkstem Widerstand mußte hier gerechnet werden, denn die griechische Albanienarmee kämpfte um die letzte Möglichkeit zum Rückzug.

Schon von den Höhen der Krusa Planina war jenseits der Bucht von Saloniki der schneebedeckte Gipfel des Olymp zu sehen gewesen. Dahinter lag das Becken von Larissa, das nächste Ziel des Korps.

Für die Gebirgsjäger wurde der Götterberg der griechischen Sage das Marschziel in diesem Teil des Feldzuges. Während an beiden Flanken des Olympmassivs noch gekämpft wurde, hißte ein Bergsteigertrupp der Jäger am 18. April auf dem Gipfel die Reichskriegsflagge.

Nördlich und südlich des Olymp begleitet ein Höhenzug die Ostküste Griechenlands. Waldlos wie alle Balkanberge, nur von dornigem Gestrüpp bedeckt, erheben sich seine Höhen bis über 1800 bzw. 1600 Meter. Die Wasser der Schneeschmelze und die kurzen Gewitterregen haben tiefe Risse in die steilen Berghänge gegraben. Auf den wenigen und schlechten Wegen ist der Esel das einzige Transportmittel.

Mit großer Schnelligkeit stießen die Panzer trotz schwieriger Straßenverhältnisse entlang der Küste vor. Sie erreichten am Nachmittag des 14. April Katerini, am Abend Litohoron am Osthang des

Olympmassivs. Ihr Vorwärtskommen wurde erleichtert durch den Druck der Gebirgsdivision, die von Asokati über das Gebirge in den Raum Katerini vorging.

Das Korps war entschlossen, auf dem kürzesten Weg und mit aller Wucht in das Becken von Larissa vorzustoßen. Dieser Stoß mußte auch dem rechten Nachbarkorps vorwärtshelfen. Der Hauptstoß sollte an der Küste geführt werden. Eine schwächere Gruppe wurde über Aj. Dimitrios, Elason gegen die Rückzugstraße des Gegners vor dem Nachbarkorps angesetzt, das am 14. April einen Brückenkopf über den Aliakmon vor Servia und auf den Steilhöhen südlich des Ortes erkämpft hatte. Die Schwierigkeiten, die sich einem Vorgehen an der Küste entgegenstellen mußten, wurden bewußt in Kauf genommen.

Nur eine Straße führt durch das Gebirge in das Becken von Larissa, den großen Straßenknotenpunkt Thessaliens, in dem zwischen Olymp und Pindus alle Wege Ostgriechenlands zusammenmünden: die Paßstraße über Aj. Dimitrios, die nördlich am Olymp vorbei in die Ebene von Larissa führt.

Der schmale Küstenstreifen zwischen Gebirge und Meer, der südlich des Aliakmon, des längsten Flusses Griechenlands, beginnt, verengt sich immer mehr, bis schließlich bei Pandeileimon die Ausläufer des Gebirges sperrend bis ans Meer vorstoßen. Bis Katerini hatten die Panzer auf der erst im Bau befindlichen Straße zahlreiche Sprengstellen angetroffen. Südlich Katerini verliert sich der Weg in schmale Feld- und Karrenpfade. Erst jenseits des Pinios führt wieder eine Straße durch das schluchtartige Tembital, in dem sich der Pinios einen Weg zum Meer gebahnt hat, nach Larissa.

Trotzdem hoffte das Korps, auch mit den Panzern entlang der Küste rascher vorwärtszukommen, zumal die Luftaufklärung auf der Straße über Aj. Dimitrios so schwere Sprengungen festgestellt hatte, daß die Straße für schwere Fahrzeuge erst nach längerem Einsatz von Pionierkräften benutzt werden konnte. Sobald die Küstenstraße für Kraftfahrzeuge unbefahrbar würde, sollten diese den Damm der Eisenbahnlinie nach Athen, die durch den Tunnel bei Pandeileimon und das Tembital nach Larissa führt, als „Straße“ benutzen. Von vornherein war der Einsatz der Gebirgsjäger über das Gebirge vorgesehen, falls es den Panzern nicht gelingen sollte, in raschem Durchstoß die Engen bei Pandeileimon und des Tembitales zu überwinden.

Seit Wochen waren die Jäger auf dem Marsch. Rund 500 Kilometer hatten sie bisher zurückgelegt. Der Winter war kaum vorbei, als sie von den Ausladeorten in Rumänien durch die Donauebene marschierten. Meterhohe Schneewände hatten die Petrohanstraße im Balkengebirge eingesäumt. Heiß waren die Tage, aber kalt die Biwaknächte an den staubigen Straßen Bulgariens gewesen. Kämpfend hatten die Jäger die 2000 Meter hohe Belaschiza-Planina überwunden.



Seit dem Antreten über die Belaschiza-Planina am 6. April hatten die Feldküchen die Truppe nicht mehr eingeholt. Eine geregelte warme Verpflegung war bei den langen Tagesmärschen unmöglich geworden. Das Vorgehen von zwei Divisionen auf einer einzigen, noch dazu schlechten Straße erschwerte den Nachschub. Was für den Kampf nicht gebraucht wurde, mußte zurückbleiben. Schwierig war auch die Versorgung der Tragtiere mit Rauhfutter. Während Panzer, Artillerie und Lastkraftwagen die Straße belegten und durch die tiefen Löcher und Fahrgeleise schaukelten, marschierten die Jäger am Rand der Straße, Waffen, Munition und Gepäck auf dem Rücken, Mann hinter Mann, nur die braven Maultiere als Begleiter. Trotzdem haben sie das Unglaubliche immer wieder fertiggebracht, mit den Panzern Schritt zu halten. Als sie zum Kampf gebraucht wurden, waren sie da.

Durch Gefangenenaussagen war inzwischen festgestellt worden, daß dem Korps die zweite neuseeländische Division und Teile der sechsten australischen Division gegenüberstanden.

Der Widerstand des Feindes verstärkte sich am 15. April sowohl bei Moni Petras als auch an der Küste im Raum Pandeileimon. Entgegen den Beobachtungen früherer Tage stellte die Luftaufklärung einwandfrei Bewegungen von Larissa nach Norden gegen Servia fest. Diese Beobachtungen bestärkten das Korps in der Absicht, möglichst weit nach Süden zu umfassen.

Begünstigt durch das für die Abwehr außerordentlich geeignete Gelände, verteidigte sich der Gegner geschickt und zäh. Am 16. April gelang es dem erneuten Angriff der Panzerdivision bei Moni Petras, die Höhe 917 zu nehmen. Am Meer wurde die hartnäckig verteidigte, in einem unwegsamen Höhengelände gelegene alte Türkenfestung Pandeileimon und das auf den Höhen nördlich der Piniosmündung gelegene Dorf Egani genommen. Die Schwierigkeiten des Geländes, zahlreiche Sperren und Vermünungen erschwerten das Vorwärtkommen und setzten dem Durchstoß an beiden Stellen ein Ziel.

Zur Öffnung der Engen wurde von der Panzerdivision ein unterstelltes Infanteriebataillon südlich der Paßstraße auf Kokinoplos, vom Korps die Gebirgsdivision über die Höhen südlich des Olymps gegen Gonos angesetzt.

Für die Infanteriekompanien unter Hauptmann Baacke, die über Vrondu, Ravani auf Moni Petras und Kokinoplos voringen, war der Einsatz im Gebirge völlig ungewohnt. Der Felsenpfad auf Kokinoplos führt über Höhen bis zu 1200 und 1400 Meter. Bei der Höhe 763 (Ravani) stießen die Kompanien am Nachmittag des 16. April auf den Feind. Die Höhe wurde umgangen und angegriffen. Mit Einbruch der Dunkelheit wich der Gegner aus den sehr gut angelegten und befestigten Höhenstellungen. Noch in der Nacht wurde die Verfolgung entlang des Felsenpfades südlich Ravani auf Kokinoplos aufgenommen. Die Nordgruppe des Korps erreichte am 17. April Aj. Trias und Selos. Infolge der zahlreichen Sprengungen an der Straße gelang es aber an diesem Tage nicht mehr, bis zur Straße Servia—Elason durchzustoßen.

Dagegen hatte die Gebirgsdivision im Vorgehen über die rund 1400 Meter hohen Berge südostwärts des Olympmassivs am 17. April schon um 10 Uhr vormittags Gonos erreicht. Die Division war am Abend des 16. April von Leptokaria aufgebrochen. Durch Regen waren die wenigen Wege so glatt geworden, daß die Maultiere ständig rutschten und stürzten. Das ganze Vorgehen schien zeitweise gefährdet. Es mußten neue Wege erkundet werden. Nur unter Aufbietung aller Kräfte war es gelungen, allein die Geländeschwierigkeiten zu überwinden. Auf den Höhen südlich und ostwärts des Pinios stand der Feind.

Der Vorstoß der Gebirgsjäger an den Eingang des Beckens von Larissa hatte eine doppelte Wirkung. Im Tembipaß gelang es den Panzern am Abend, von Osten her in den Paß einzudringen. Um den Rückzug der bei Servia kämpfenden Australier zu decken, führten die Engländer gegen den Westeingang des Tembipasses Verstärkungen heran.

Umsonst! Bei der Südgruppe des Korps traten am 18. April um 8.30 Uhr die Gebirgsjäger zum Angriff über den Pinios gegen die Höhen bei Parapotamos und Evangelismos an. Das Überschreiten des Flusses geschah mit einfachsten Mitteln. Die Jäger durchschwammen und durchwateten den Fluß im feindlichen Feuer von den Höhen oder setzten mit Tonnen oder Fässern über. Bei Parapotamos gelang die Überraschung so vollständig, daß die Engländer zum Teil aus den Betten geholt wurden. Dagegen mußte das nach Osten angreifende Bataillon den 50—70 Meter breiten, reißenden Fluß in starkem feindlichem Artillerie- und MG.-Feuer überschreiten. Um 9.44 Uhr waren die Höhen bei Parapotamos, mittags die Höhenstellungen bei Evangelismos genommen und damit auch den Panzern der Ausgang aus dem Tembipaß geöffnet.

Eingeengt in die Felsschluchten des Tembitalen, war der Kampf der Panzer außerordentlich schwierig gewesen. Die Straßenbrücke am Osteingang und die Eisenbahnbrücke am Westausgang waren gesprengt. Auch die Eisenbahnstrecke am Nordufer und die schmale Straße am Südufer des Flusses wiesen mehrere große Sprengstellen auf. Da die Straßenbrücke zerstört war, stießen die Panzer zunächst am Eisenbahndamm entlang vor. Als dann die Felsstraße völlig weggesprengt war und ein Weiterkommen am Nordufer unmöglich wurde, durchfuhren einzelne Panzer den Fluß und stießen am Südufer weiter vor.

In dem Hügelgelände nördlich Larissa kam es am Nachmittag des 18. April zu einem für die Panzer erfolgreichen Gefecht mit den herangeführten australischen Verstärkungen. Eine feindliche Batterie südlich Evangelismos wurde wirksam durch Stukas angegriffen und vernichtet. Am Abend war das ganze Höhengelände im Besitz der Panzer und Gebirgsjäger.

Dem Nachbarkorps gelang es bei Servia, die Steilhöhen südlich des Ortes zu nehmen. Bei Elefterochori vereinigten sich die von Servia und Katerini vorgehenden Kräfte und drangen bis zum Abend zum Meneksespaß vor.

Eine Gebirgsjägerkompanie unter Oberleutnant Jacob stieß am späten Nachmittag weit in den Rücken des Feindes vor und sperrte 4 Kilometer ostwärts Larissa die aus dem Tembital kommende Rückzugsstraße der Engländer. Nur unter großen Verlusten und im Schutze der Dunkelheit gelang es Teilen des Feindes, in völliger Auflösung und unter Zurücklassung großer Bestände aller Art nach Larissa zu entweichen. Die Hügel und die Ebene vor Larissa waren übersät von vernichteten Panzerfahrzeugen, ausgebrannten Last-

kraftwagen, Munition, Ausrüstungsgegenständen und Versorgungsgütern aller Art.

In der Nacht zum 19. April räumte der Gegner vor der ganzen Front des Korps seine Stellungen. Um 6 Uhr rückten Teile der Gebirgsjäger und der Panzerdivision gemeinsam in Larissa ein. An allen Straßenecken wiesen englische Markierungen den Weg nach Süden, den dann bald Panzer und Gebirgsjäger nahmen.

Gebirgsjäger öffnen den Panzern den Weg

Zur Öffnung der Tembienge traten die Jäger am Abend des 16. April in Leptokaria an, um über das Gebirge zwischen Olymp und Tembienschlucht nach Gonos und in das Becken von Larissa vorzustoßen.

Unteroffizier Hirschlehner schreibt:

Ab Skodina wurde der Weg immer schlechter. Es dunkelte bald, man mußte sich mühsam vorwärtstasten. Vereinzelt begann man zu fluchen. Unerwartet fiel noch ein Gußregen vom Himmel, wie ich noch keinen in solcher Stärke erlebt habe. Sogar unter den Zeltbahnen waren wir in wenigen Minuten naß bis auf die Haut. Der Boden war völlig grundlos geworden. Um uns stockfinstere Nacht. Kleine Sturzbäche kamen vom linken Hang heruntergebraust; bis zu den Knien standen wir im Morast. Vom Weg war keine Spur mehr vorhanden. Überall Wasser, nichts als Wasser, dabei fror uns jämmerlich, und die Zähne klapperten am „rauschenden Bach“. Hunger und Durst machten sich trotz des vielen Wassers ebenfalls wieder bemerkbar.

Der Karte und der Marschzeit nach mußten wir bald unser Ziel erreichen. Guter Rat war hier teuer. Man entschloß sich schließlich, da die besten Spezialisten mit Karte und Kompaß nichts anzufangen wußten, eine Leuchtkugel abzuschließen, um den Standort feststellen zu können. Gespannt wartete nun jeder auf das Ergebnis dieses Schusses. Ein Knall, ein weißer Feuerschein und ein Freudengeheul durchbrachen die Stille der stockdunklen Nacht. 200 Meter vor uns waren die ersten Häuser unseres Marschzieles. Durch den Schuß aufgeschreckt, begrüßten uns einige Dorfköter, die uns mit ihrem Geheul die Richtung zu unserem neuen Quartier wiesen.

Am Morgen des 18. April stand die Gebirgsdivision zum Angriff über den Pinios bereit. Während es bei Parapotamos gelang, den Gegner zu überraschen, mußte sich das gegen Evangelismos angreifende Bataillon den Flußübergang in schwerem Abwehrfeuer des Gegners erkämpfen. Am Nachmittag wurde der Gegner aus seinen Höhenstellungen geworfen.

Oberjäger Macek erzählt:

Lautes Rufen und Stimmengewirr ließen mich aus meinem toten tiefen Schlaf erwachen. Schwarze Finsternis umgab mich, ich tastete nach der Taschenlampe und ließ ihren Lichtstrahl auf die Uhr fallen. 4 Uhr 30 Minuten am Morgen, also höchste Zeit! Blitzartig kam mir die Bedeutung des anbrechenden Tages zum Bewußtsein. In mühsamen Tag- und Nachtmärschen hatten wir die zurückweichenden englischen Truppen verfolgt und jetzt auch erreicht. Der angebrochene Tag sollte uns zum ersten Male im Kampf mit den Tommies sehen. Schnell rüttelte ich die Kameraden meines Funk-

trupps aus dem Schlaf, und in wenigen Minuten waren wir marschbereit.

Ich trat, gefolgt von zwei Mann, welche die schweren Funkkästen schleppten, auf die noch dämmrige Straße. Der Bataillonsgefechtsstand mußte in der Nähe des Flusses liegen, an dessen anderem Ufer die Tommies in gutgetarnten Stellungen lagen. Am Ortsausgang stieß ich auf die erste Kompanie, die sich in der Dämmerung, jeden Graben und jede Bodensenke ausnützend, an den uns vom Feinde trennenden Fluß vorarbeitete. Mit Erlaubnis des Kompanieführers gliederte ich mich gleich an der Spitze der Kompanie ein und kam so noch vor Tagesanbruch in die Nähe des Bataillonsgefechtsstandes. Inzwischen war die Sonne merklich höher gestiegen, und die Helle des Tages lag über dem vom Feinde eingesehenen Gelände. In einer knappen Stunde sollte der Angriff des Bataillons beginnen. Bis dahin mußte ich unter allen Umständen meine Funkstelle aufgebaut haben.

Auf mich selbst angewiesen, stieß ich mit meinen Leuten zu dem ca. 100 Meter westlich gelegenen Bataillonsgefechtsstand vor. Die gegenüberliegenden feindlichen Artilleriebeobachtungsstellen mußten uns bemerkt haben. Im Nu setzte heftiges Feuer ein. Es begann ein Lauf auf Tod und Leben über einen endlosen frischgepflügten Acker. Steine und Erdfontänen spritzten hoch, Geschößsplitter surrten durch die Luft. Endlich erreichten wir doch den Gefechtsstand. Zur Linken ein Graben, in dem wir sofort verschwanden, um in guter Deckung unsere Funkstelle aufzubauen. Den beiden Kameraden, die die schweren Funkkästen geschleppt hatten, rann der Schweiß in hellen Bächen herunter.

Inzwischen hatte ich dem Bataillonskommandeur unser Eintreffen gemeldet. In wenigen Minuten begann der Angriff des Bataillons. Schwere MG.s und Granatwerfer waren in Feuerstellung gegangen, und Punkt 8 Uhr wurde das eigene Feuer eröffnet. Die Luft dröhnte vom Geknatter der Maschinengewehre und den Detonationen der eigenen und feindlichen Granaten. Meldung um Meldung sandten wir in den Äther. Die Sonne war inzwischen höher gestiegen, und eine brütende Hitze lag auf dem Angriffsfeld. Die Kompanien hatten sich in restlosem Einsatz und Kampfesmut an das Flußufer vorgearbeitet. Der Gegner hielt das Dorf Evangelismos und auch die umliegenden Berghänge besetzt. Von hier aus sperrte er mit seinen schweren Infanteriewaffen und Batterien die aus dem Tembital kommende Straße, den Anmarschweg für unsere Panzer.

Gegen Mittag trat eine Gefechtspause ein. Der Bataillonskommandeur verlegte seinen Gefechtsstand 500 Meter ostwärts in einen Hohlweg nahe am Fluß, wo auch wir unsere Funkstelle aufbauten. Ringsum Totenstille. Die dunstige Luft zitterte über den noch grünen Getreidefeldern, in denen die Jäger in guter Deckung lagen und die Minuten der Ruhe genossen. Da überreicht mir der erste Funker

einen eben eingetroffenen Funkspruch vom Regimentsgefechtsstand. Ich gebe ihn sofort dem Bataillonskommandeur weiter, einem Mann mit eisernen Nerven. Die Meldung enthielt das neue Angriffsziel für das Bataillon mit sofortigem Angriffsbefehl! Der Bataillonskommandeur ließ sämtliche Kompanieführer zu sich rufen und gab kurz und klar seine Befehle. Deutlich hörte ich seine Stimme:

„Meine Herren, die Aufgabe des Bataillons ist es, den vor uns liegenden Fluß mit allen Einheiten zu überschreiten und die dahinterliegende Straße nach Larissa zu erkämpfen!“

Das Bataillon entwickelte sich zum neuen Angriff, sMG. und Granatwerferzüge gingen in Stellung, um den angreifenden Einheiten Feuerschutz zu geben. Eine Kompanie, die als erste den Fluß überschreiten sollte, arbeitete sich, jede Deckung ausnützend, an das Flußufer vor. Ich kroch an der Böschung des Hohlweges hoch und sah das ganze Angriffsfeld vor mir. Eine ausgedehnte, mit hohem Gras bedeckte Ebene dehnte sich vor meinen Augen. Breit und schmutzig durchzog sie der reißende Fluß, der einige hundert Meter vor uns in eine scharfe Biegung übergang. Seine Ufer bedeckte leuchtender Sand. Auch das jenseitige Angriffsfeld war sandig, von schütterten Buschreihen durchzogen. Im Hintergrund erhob sich ein kahler Berg, an dessen Fuß ein Dorf lag, und wie ein weißer Strich führte dort auch die aus der Tembischlucht kommende Straße vorbei.

Inzwischen hatte man die seichteste Flußstelle gefunden, über die der Angriff vorgetragen werden konnte. Die ersten Jäger sprangen vom hohen Ufer hinunter und wateten in das reißende Wasser. Bald war über dem ganzen Fluß eine Kette von Jägern zu sehen, jeder hielt seinen Vordermann am Koppel, und gleichzeitig begann der Feind aus allen Rohren zu feuern. Auch der Bataillonskommandeur ging jetzt an der Spitze der restlichen Kompanien vor, und ich folgte ihm mit meinem Funktrupp. Kaum hatten wir den schützenden Hohlweg verlassen, verspürten wir auch schon die Stärke des feindlichen Abwehrfeuers. Plötzlich einsetzendes heftiges Granatfeuer zwingt uns bald, in volle Deckung zu gehen. In kurzen Sprüngen laufe ich mit meinem Funktrupp vor, um Gelände zu gewinnen. Immer wieder müssen wir hinter Rucksack und Funkgerät Deckung suchen, um uns ist die Hölle los. Geschosse pfeifen vorbei und köpfen die Halme, immer näher kommen die wuchtigen Einschläge; so liegen wir ewige Minuten. Eine kurze Feuerpause nutze ich aus

und laufe mit meinen Leuten bis nahe an das Ufer des Flusses. Es war eine lange Strecke, und die Leute mit den schweren Funkkästen waren am Zusammenbrechen. Nochmals gingen wir in volle Deckung, um die letzte Kraft für den Weg durchs reißende Wasser zu sammeln. Dann sprang ich mit meinem Trupp die letzten Schritte bis zum Ufer hinunter. Einer den anderen am Koppel haltend, wateten wir in das schlammfarbene schnelle Wasser. Es war eine Wohltat für den schweißgebadeten Körper. Stark mußten wir uns gegen die Strömung halten, die uns immer mehr abdrückte. Die MG.-Garben zischten vor uns, dann rechts und dann hinter uns ununterbrochen ins Wasser, aber wir sahen nur das andere Ufer. In Flußmitte hatten wir eine schmale Sandbank zu überqueren; in hastigen Sprüngen erreichten wir wieder das schützende Wasser. Plötzlich verliere ich den Boden unter den Füßen, und das Wasser rauscht über meinem Kopf zusammen. Fester halte ich den Kameraden links von mir, aber schon fühlen meine Füße wieder Grund. Durch diesen Zwischenfall war meinem Stellvertreter der Funkkasten von der Schulter gerutscht und fesselte ihm die Arme auf dem Rücken. Er rief mir verzweifelt zu, und mit letzter Energie erreichte er noch das Ufer, dann brach er erschöpft zusammen. Eine Weile lagen wir alle keuchend im Ufersand, aus Hose und Rock rieselte das Wasser, und schwer arbeiteten Herz und Lunge. Unsere Blicke trafen sich mit einem Ausdruck tiefster Kameradschaft und Zusammengehörigkeit. Nochmals von Buschreihe zu Buschreihe springend, erreichten wir die letzte vor der Straße liegende Baumgruppe. Hastig gruben wir uns ein zum Schutze gegen das heftige MG.- und Granatfeuer. Schon sprangen die ersten Jäger über die Straße und drangen in das noch vom Tommy besetzte Dorf Evangelismos ein. Ich hatte noch einige trockene Zigaretten, die wir nun mit tiefen Zügen genossen. So lagen wir eng in unsere Deckung gedrückt, unweit rechts von uns der Bataillonskommandeur. Da! Links aus der Schlucht stießen eigene Panzer vor und griffen in das Gefecht ein. Langsam wurde das auf das Bataillon konzentrierte Abwehrfeuer schwächer. Schnell bauten wir unsere Funkstelle auf, und stolz gab ich die Meldung des Bataillonskommandeurs an das Regiment durch:

„Bataillon hat nach schwerem Kampf Fluß durchwaten und Straße nach Larissa erreicht. Eigene Panzer bereits im Vorgehen!“

Gebirgsjäger hatten in todesmutigem Einsatz den Kameraden der Panzerwaffe den Vormarschweg durch das Gebirge geöffnet.



Im Rücken der Engländer

Nach Westen umfassend war die Kompanie Jacob nach Überschreitung des Pinios bis zum Abend des 18. April fast 20 Kilometer weit in den Rücken des Gegners vorgestoßen. 4 Kilometer nordostwärts Larissa sperrte sie die Rückzugsstraße des Gegners, die aus dem Tembital nach Larissa führt, und verhinderte mehrfache Versuche des Feindes, die Sperre zu durchbrechen. Oberleutnant Jacob wurde für seine Tat mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet.

Über den Vorstoß der Kompanie Jacob berichtet Oberjäger Sulzberger:

Die Kompanie hatte am frühen Vormittag den Fluß überwunden. Als wir an den Geschützen, die eben in Stellung gebracht wurden, vorbeigekommen waren, da mochte dem einen oder anderen doch etwas heißer unter dem Stahlhelm geworden sein. Spähtrupps hatten in der Nacht festgestellt, daß jenseits des Flusses Pinios noch der Feind lag.

Die der Kompanie unterstellten Pioniere hatten einen schwind-süchtigen Kahn entdeckt. Außerdem war am anderen Ufer wider Erwarten alles ruhig geblieben. So war es geglückt. Voran der Chef und hintennach alles übrige, was schwimmen konnte, hinein in die trübe Flut!

Indessen begann sich der Gegner immer mehr zu rühren. Abschuß und Einschlag von Granaten, Maschinengewehrgeknatter zerrissen die Morgenstille. Aber das spielte sich alles weiter unten ab, wo das Regiment angreifen mochte.

Wie wohl hatte dem ausgemergelten Körper das frische Bad getan! Der Tag vorher hatte das Letzte an Kräften gekostet bei dem Wettlauf über das Gebirge, um dem Tommy in den Rücken zu kommen. Drüben am anderen Ufer standen dann die nackten Gestalten frierend herum, bis endlich auch der Haufen der Nichtschwimmer in endlosen Kahnfahrten das gefährliche und gefürchtete Wasser hinter sich gebracht hatte. Mancher heimliche Stoßseufzer mochte dabei aus den Herzen unserer Bergler gestiegen sein. Nun aber lag die ganze Kompanie, verstärkt durch Pioniere und schwere Granatwerfer, am Feindufer bereit.

Längst war der erste Teil inzwischen weitergestoßen. Truppweise folgte die ganze Kompanie auf dem gemarkten Weg nach.

Die Sonne stand steil am Himmel und setzte uns arg zu. Es war so wie an den meisten Tagen vorher, seit wir über das Gebirge in Griechenland zogen: Marschieren, marschieren, kein anderes Ziel vor Augen, als den zurückgehenden Feind endlich zu fassen!

Die Kompanie schloß in einer Ortschaft auf. Ein Trost, daß wir unter Menschen kamen; wo Menschen waren, da gab es Brot und da war Wasser, beides tagelang schon unsere hauptsächlichste Nahrung.

Befreiend wirkte das Bild, das sich den Blicken hier bot: das Auge, seit langer Zeit nur mehr an hohe Gipfel und sperrende Wände gewöhnt, konnte plötzlich ausschauen in die weite, sonnenüberflutete Ebene Thessaliens. Kein höheres Gebirge hemmte im Süden den Blick!

Da draußen, wo Stukas eben kreisten und stürzten, mußte Larissa liegen. Ein verwehtes Heulen war bis hierher zu hören, für uns Musik, weniger für den Haufen der Dorfleute, denen das Wort „Stuka“ der Inbegriff höchsten Schreckens zu sein schien. —

So ist das Bild nach Stunden: Durch die Ebene zieht ein Kriegswurm, hinweg über Felder und schlechte Wege, eine breitgetretene Bahn. Wie weit noch bis Larissa? Jetzt stockt die Spitze. Alle Ferngläser heben sich. Dort links drüben, weit über der Bahnlinie, sind das nicht Lastautos? Ja, natürlich! Ergeben lassen die Zweifler unter uns die Köpfe wieder hängen. Es ist also doch umsonst gewesen, nur deutsche Wagen können es sein, die drüben auf der Straße hin und her flitzen.

Aber was hat da eben der Chef gesagt, ganz ohne Erregung gesagt? „Das sind Engländer!“

Wieder zucken die Gläser hoch. Der hohe Aufbau, der bräunliche Tarnanstrich, ja, diese Wagen passen tatsächlich nicht ganz in das Erinnerungsbild, das wir von den deutschen Wagen besitzen.

Mensch, und da stehen wir noch so ruhig herum, hauen uns nicht hin, oder besser: laufen, laufen, was die Knochen hergeben, um diese Kerle zu fangen!

Es ist herrlich, daß nur einer zu befehlen hat. Zunächst marschieren wir ruhig erst einmal weiter.

Eine erwartungsvolle Spannung tritt ein. Aber nur darin äußert sie sich, daß sich der Wurm enger zusammenzieht.

Es ist schon spät am Nachmittag. Wieder erscheinen Stukas am Himmel, suchen ihre Ziele um Larissa, stürzen und ziehen in weiten Bögen über uns weg.

„Fliegetücher heraus!“

So rasch ist noch bei keiner Übung dieser Befehl ausgeführt worden wie jetzt angesichts unserer eigenen Flugzeuge. Erst eine Leucht-kugel überzeugt sie ganz, daß hier unten tatsächlich deutsche Soldaten dahinziehen.

Der Plan ist, erst einmal die Bahnlinie zu besetzen, von dort aus die Straße zu erreichen und sie zu sperren. Wie ein Igel soll die Kompanie sich darüberlegen, nach allen Seiten dem Feind die Stacheln zeigen.

Ein Wasserlauf bietet günstige Möglichkeiten zur Annäherung an den Bahndamm, hinter dem sich die Kompanie wieder sammelt.

Die weiter rückwärts marschierenden Teile sind kaum mit dem Denken nachgekommen, so rasch spielt sich alles ab. Bahn und Straße treffen sich in einiger Entfernung, dahin zielt jetzt die Spitze.

Es bleibt auch gar keine Zeit zum Überlegen. Auf der Straße rumpelt bereits ein Wagen heran. Der darf uns nicht entgehen, keiner mehr! Überfallartig eröffnen wir vorn das Feuer. Der Wagen stoppt. Zwei lange Gestalten sieht man herausspringen und in den Straßengraben flüchten.

Einige Landser haben die beiden dann noch erwischt und sie freudestrahlend eingebracht. Ein dritter Engländer ist verwundet im Wagen zurückgeblieben.

Nun haben wir sie gestellt, endlich! Es sind drei prächtige Burschen, das muß der Neid ihnen lassen. Australien und Neuseeland nennen sie uns als ihre Heimat. Nun wissen wir, daß wir keinen leichten Stand haben würden.

Schon wieder der Ruf: „Ein englischer Wagen im Anrollen!“ Er wird unser wie auch der nächste, der noch kommt.

Es ist inzwischen ganz dunkel geworden. Die Nacht soll unser Bundesgenosse werden, nur sie kann dem Feind unsere eigene Schwäche verbergen. Einfach ist die Lage nicht: im Rücken die Stadt mit einer gewiß starken englischen Besatzung, vor uns eine Kampfgruppe, die es immerhin vermocht hatte, einige Zeit den deutschen Vormarsch aufzuhalten!

Ein kleiner Teil der Kompanie sichert die Straße vor Überraschungen aus dem Norden, ein Zug deckt den Rücken gegen die Stadt hin, und der übrige Teil, voran die Pioniere, arbeitet. So lautlos vollzieht sich alles, daß es geradezu unheimlich ist.

Die drei eroberten Wagen geben eine prächtige Sperre. Eben dort, wo Bahn und Straße sich kreuzen. Der Fluß macht es vollkommen unmöglich, daß der Feind etwa seitlich ausbricht.

Totenstille liegt über Bahn und Straße. Weit draußen, in Richtung des Pinios, sieht man Lichter in Bewegung. Es können Scheinwerfer

von feindlichen Kraftwagen sein. Wollen sie ausbrechen und dem Meer entlang sich durchschwindeln? Uns wird bei dem Gedanken ganz heiß!

Noch immer kein Laut, kein Lichtschein mehr! Da — entferntes Rasseln! Kommen sie? Haben sie Lunte gerochen?

Einige hundert Meter vor der Sperre hält der Feind. Mutige Bur-schen, sicher wollen sie mit einem Anlauf durchbrechen, aber sie sollen uns bereit finden!

Plötzlich arbeiten drüben die Motoren wieder — sie kommen! Im fahlen Licht der Sterne sehen wir die Wagen heransausen. Vorn fährt ein kleiner, dahinter glauben wir Panzerwagen zu erkennen. Die Herzen schlagen bis zum Halse. Werden wir es schaffen?

Das schwere Maschinengewehr bellt auf und gibt das Signal für alle übrigen. Es ist furchtbar und großartig in einem. Der Bahndamm speit Feuer! Aus schweren und leichten Maschinengewehren, Granatwerfern und auch den Gewehren der Schützen schlägt Tod und Verderben in den Feind. Und dann die Panzerbüchsen! Durch Bulgarien, weit über Gebirge und Pässe Griechenlands haben unsere langen Kerle ihre Waffe geschleppt, kaum hoffend, jemals zum Schuß zu kommen. Jetzt ist auch für sie der große Augenblick da! Und wie wird er genützt! Der erste Wagen kommt ja ein Stück an der Sperre vorbei. Dann ist's aus mit ihm! Aus auch für die Panzer-spähwagen und was dahinter noch nachkriechen will. Bis weit zurück sieht man die leuchtende Spur der Geschosse. Schlagartig, wie es begonnen hat, erstirbt das Feuer. Einige Sekunden Stille. Eine Leuchtkugel steigt empor, und wie ein Leichentuch fällt ihr Licht über die Straße. Wieder bricht Feuer aus allen Schlünden; Handgranaten und geballte Ladungen bersten. Nur schwache Abwehr kommt noch aus der geschlagenen Kolonne des Feindes.

Weit im Norden steigt eine Leuchtkugel hoch, wohl die Antwort auf unser Zeichen. Also sind unsere Truppen nicht mehr allzu weit entfernt.

Und nun wird es unheimlich. Vorn aus der Sperre schreit eine Hupe laut und aufreizend. Durch den Ton hindurch glaubt man die Toten-stille zu spüren, die über der englischen Kolonne liegt. Es ist nicht auszuhalten! Außerdem verdeckt dieser Ton jedes andere Geräusch. Eine Handgranate macht dem Spuk endlich ein Ende. Und nun scheint ein nichtabgestellter Motor das einzig Lebendige in dieser Kolonne zu sein. Aber ist nicht hier ein Stöhnen und dort ein Ächzen zu vernehmen?

Wir haben die Nacht durchwacht, uns gegenseitig ablösend in der Beobachtung. Der Mann, der später den Motor abstellte, kam zu-rück, voll Grauen über das Bild, das ihm der Schein einer Taschen-lampe enthüllt hatte.

Im aufsteigenden Morgen erschien auf der Straße ein Trupp Leute. Mann um Mann kam über den Bahndamm, Arme wurden wie dürre Äste gegen den Himmel gereckt. So sehr hatten wir durch unsere Feuerschläge den Feind erschüttert, daß er gar nicht mehr an Gegen-wehr dachte!

Der Morgen enthüllte uns furchtbare Bilder!

Ein Befehl des Chefs holte uns hinter den Damm zurück. In der Ferne war ein Rasseln zu hören, das rasch näher kam. Die deutschen Panzer!

Rücksichtslos schoben sie die englischen Wagen auf die Seite.

„Die Jäger sind ja auch schon wieder da!“ Dieser Ruf machte uns unbändig stolz. Seite an Seite mit unseren Panzerkameraden sind wir an diesem Morgen in Larissa einmarschiert.





Foto: Eggebrecht



Foto: Tollinger



Gesprengte Vardarbrücke

Foto: Tollinger



Jäger und Lastwagen auf einer Straße

Foto: Tollinger

Ein Tommy beim Verhör



Foto: Bach



Foto: Bach



Beginnende Auflösung

Foto: Eggebrecht



Foto: Bach

Die „Straße“, die einmal am Meer entlang- und durch das Tembital nach Larissa führen wird, ist nördlich Katerini auf längere Strecken noch im Bau, südlich Katerini ist gerade mit dem Festlegen der Strecke begonnen worden. Zwei Gräben rechts und links, und dazwischen haben die schweren Kolonnen ihre tiefen Spuren in die regenfeuchten Wiesen und Felder gegraben.



Foto: Bach

Pioniere arbeiten an der Verbesserung des Weges. Auch die Einwohner der nahe gelegenen Ortschaften werfen Zweige und Prügel in den aufgeweichten Schlamm, um die Fahrbahn zu befestigen.



Foto: Bach

Aber schließlich sind auch die abgesteckten Baustrecken zu Ende. Dann bleibt nur der Damm der Eisenbahn, auf der Kräder, schwere Artillerie, Lastkraftwagen und Brückenkolonnen weiter nach Süden rollen.



Wo aber niemand mehr weiter kann, da finden unsere Gebirgsjäger mit ihren Maultieren immer noch einen Weg.

Foto: Eggebrecht



Foto: Bach

Eine Brücke entsteht

Die Piniosbrücke im Tembital ist von den zurückgehenden Neuseeländern gesprengt worden.

Schlauchboote haben die ersten nachstoßenden Truppen übergesetzt. In ihrem Feuerschutz entsteht ein Floßsacksteg. Fußtruppen und leichte Fahrzeuge können nun den Fluß überschreiten.

In schwieriger Fahrt auf lehmigen Wegen, über Sumpfwiesen, durch die Enge bei Pandeimon und auf dem Damm der Eisenbahn erreicht die Brückenkolonne den Pinios. Während die Pioniere neben der zerstörten Brücke eine neue bauen, werden die Fahrzeuge auf einer schnell eingerichteten Fähre nachgezogen. Und schon wenige Stunden später rollt der Nachschub über die neue Brücke.



Foto: Eggebrecht Tollinger



Rast am Fuße des Olymp

Foto: Tollinger



Aufstieg

Foto: Tollinger



E. Jussel: Olymp (Aquarell)

Mahnung

Nun harre aus! Es naht die hehre Stunde,
da die Entscheidung auf der Waage schwebt!
Glorreiche Fahnen decken Tod und Wunde,
nur wer zu kämpfen weiß, der siegt und lebt!

Löse dein Herz von Bitternis und Schwere
im Schicksalskampf, der um die Freiheit geht!
Es gilt das Vaterland, gilt Volk und Ehre,
so neige dich zu Opfer und Gebet!

Mann steht bei Mann, kein Kämpfer steht allein.
Du bleibe treu, bis sich die Welt befriedet,
und einmal wird das Schwert zum Pflug geschmiedet
und dieser Jahre Not gesegnet sein.

Dann werden alle Sterne reiner glänzen,
aus Tränen hebt sich und aus Schatten bleich,
unsterblich leuchtend unter Lorbeerkränzen,
der Tempel junger Zuversicht: das Reich!

HELMUTH RICHTER



Türkenfestung Pandeimon.

Foto: Tollinger



Verlassene Feindpanzer und Geschütze



Panzer suchen eine Furt durch den Pinios

Foto: Tollinger

Das zerstörte Larissa



Foto: Eggebrecht



Foto: Eggebrecht



Foto: Eggebrecht

Erdbeben und Stukas
haben die Stadt heimgesucht



Thermopylen



Der Kampf um die Thermopylen

Wenn man von den Höhen bei Lamia nach Süden schaut, liegt völlig eben im Vordergrund, etwa 10 Kilometer breit, das Tal des Spercheios, das sich zur Linken, in Sumpf übergehend, in der Bucht von Maliakos fortsetzt. Dahinter steht wie eine Mauer das Kalidromon-gebirge, überragt von den Schneebergen des Parnaß. In langen Spitzkehren klettert die neue Paßstraße der Thermopylen die steilen, mit Felswänden durchsetzten Berghänge hinauf. An der Küste der Maliakosbucht entlang führt über Molos die klassische Thermopylenstraße nach Athen. Wo einst Leonidas und seine tapfere Heldenschar sich unsterblichen Ruhm holten, künden nun deutsche Soldatengräber von höchstem Heldentum.

Nachdem Panzertruppen und Gebirgsjäger des Alpenkorps des Generals der Infanterie Böhme gemeinsam Larissa genommen haben, jagen die motorisierten Verbände die zurückgehenden Neuseeländer und Australier vor sich her. Ein Versuch englischer Nachhut, am Furkapaß nördlich Lamia Widerstand zu leisten, wird durch unsere Stukas im Keim erstickt. Zwischen Pharsalos und Lamia bleiben mehrere hundert gepanzerte Fahrzeuge und Lastkraftwagen der Briten liegen, zerschossen, ausgebrannt, abgestürzt in den Schluchten des Passes.

An den Thermopylen setzen jetzt die Engländer alles daran, die notwendige Zeit für die Einschiffung ihres Expeditionskorps zu erkämpfen. Neue Kräfte werden vorgeworfen, in den für die Verteidigung hervorragend geeigneten Engpaß. Wieder sollen Australier und Neuseeländer, die schon im Weltkrieg hervorragend kämpften, den deutschen Verfolger aufhalten.

Die vorbereiteten Maschinengewehr- und Schützennester in dem niederen Buschwerk der Berghänge sind kaum zu erkennen. Starke Artillerie steht zur Verfügung. Mehrere Batterien sperren die Paßstraße, mehrere Batterien sind bei Molos in Stellung.

Kradschützen und Panzer finden an der Mauer der Thermopylen, eingengt zwischen Gebirge, Meer und Sumpf, nicht die notwendige Entwicklung für ihren Einsatz.

Die Thermopylen müssen durch umfassenden Angriff von Gebirgsjägern über die Höhen westlich der Paßstraße und durch Angriff einer gemischten Abteilung entlang der Küste geöffnet werden.

Unmittelbar nach der Einnahme von Larissa ist auch die Gebirgsdivision des Generals Schörner weitermarschiert. Durch die sumpfige Ebene von Larissa, im Staub der schlechten Straßen und in der glühenden Sonne haben die ersten Bataillone und Batterien am 23. April nach Märschen bis zu 80 Kilometer Tagesleistung Lamia

erreicht. Nach Einbruch der Dunkelheit treten zwei Bataillone des Gebirgsjägerregiments des Obersten Jais, durch eine Gebirgsartillerieabteilung verstärkt, zum Angriff über das Gebirge an.

Auf der gesprengten, aber wieder instandgesetzten Brücke überschreitet das Regiment den Spercheios. Die ganze Nacht hindurch marschiert es auf dem schmalen Gebirgspfad, der kaum zu erkennen ist. Nur eine Stunde Rast kann den Jägern und Tragtieren gegeben werden. Es ist Neumond, die Sterne funkeln am klaren Nachthimmel. Am Morgen des 24. April, um 8 Uhr 35 Minuten, ist das Regiment in Kumaritsi. Die britischen Stellungen werden auf den Höhen südlich Kuwela vermutet. Einzelne Fahrzeuge, anscheinend Pakgeschütze, sind auf der Paßstraße auf dem Marsch nach Süden zu beobachten. Sie halten kurz und geben einige wirkungslose Schüsse auf die vorgehenden Jäger ab. Geflüchtete griechische Bauern, die aus dem Gebirge in ihre Wohnstätten zurückkehren, berichten, daß der Gegner die Thermopylen geräumt hat und im Zurückgehen ist. Der Regimentskommandeur entschließt sich daraufhin, nicht über Stawros ausholend gegen Aj. Athanasios und Kato Brallos vorzugehen, sondern gleich über Kuwela an die Paßstraße durchzustoßen, um wenigstens Teilen des Feindes den Rückmarsch abzuschneiden. Als die Spitze in Kuwela eintrifft, sind die Höhenstellungen südlich des Ortes geräumt. Aber auf den Höhen südlich Gardikaki wird noch feindliche Besetzung festge... Aus der Bewegung heraus tritt das vorderste Bataillon zum Angriff an. Westlich und ostwärts an dem Felskopf der Höhe 633 vorbei stößt das Bataillon mit der rechten Gruppe gegen Gardikaki, mit der linken Gruppe entlang der Eisenbahn in Richtung Kato Brallos vor.

Das Angriffsgelände ist äußerst schwierig. Zahlreiche tiefeingeschnittene Schluchten verlaufen quer zur Angriffsrichtung. Die vorgehenden Jäger stehen plötzlich vor 100 Meter hohen Felsabstürzen oder steilen, von der Sonne hartgebrannten Lehmwänden. Die Kämme dieser Risse sind teilweise nur wenige Meter breit. Auch ohne Kampf muß die Überwindung weniger Kilometer in diesem Gelände mehrere Stunden beanspruchen.

Der Feind sitzt in gut vorbereiteten Stellungen. Er hat das für ihn günstige Gelände geschickt ausgenutzt. Je weiter der Angriff vordringt, desto mehr verstärkt sich der Widerstand. Die feindlichen Schützen und zahlreichen Maschinengewehre feuern aus gut getarnten Nestern, verschwinden und tauchen an einer anderen Stelle wieder auf. Verschiedentlich versuchen die hier eingesetzten Australier, einzelne Schützengruppen, die weiter vorgekommen sind, zu umgehen und abzuschneiden.



Begünstigt durch das bedeckte Gelände, kommt die rechte Angriffsgruppe rascher vorwärts. Die linke Gruppe am Bahndamm hat unter starkem Artilleriefeuer mehrerer leichter und mittlerer Batterien zu leiden. Sie sind gut eingeschossen, besonders auf den Tunnelleingang bei Skamnos. In dem Buschwerk sind die Feuerstellungen schwer zu finden.

Nach mehrstündigem Gefecht bricht die rechte Gruppe in den Nachmittagsstunden zuerst in den Gegner ein, noch ehe die über den Ätos angesetzte Umfassung der feindlichen Stellung durch das zweite Bataillon wirksam geworden ist. Zum Gegenangriff vorgehender Feind wird von den Gebirgsbatterien zusammengesossen. Von Westen her rollen die Kompanien die feindlichen Stellungen auf der Höhe auf. Um 18 Uhr 30 Minuten ist der ganze Höhenzug bis Kato Brallos an der Paßstraße in der Hand der Gebirgsjäger.

Die eigenen Verluste sind gering, die des Gegners schwer. Groß ist die Beute. Der Feind muß acht Geschütze und etwa 150 Lastkraftwagen zurücklassen. Große Lebensmittellager deuten darauf hin, daß langer Widerstand beabsichtigt war. Immer noch nicht haben die Feldküchen die Kompanien eingeholt. So ist diese Beute besonders willkommen.

Noch in der Nacht stoßen Spähtrupps 20 Kilometer bis zu den Höhen bei Aj. Theod. Ano Kalivia vor.

Auch bei Molos wird in der Nacht zum 25. April die alte Thermopylenstraße freigekämpft.

Eine gemischte Abteilung, bestehend aus einem Radfahrbataillon und der Aufklärungsabteilung einer Gebirgsdivision, greift am Mittag des 24. April den Spercheios überraschend gegen Molos an. Etwa an der Stelle, wo die spartanische Heldenschar kämpfte, stoßen die beiden vordersten Kompanien nach 15 Uhr auf hartnäckigen Widerstand von Neuseeländern. Starkes Artilleriefeuer zwingt zu planmäßiger Vorbereitung des Angriffs.

Weittragende Kanonenbatterien nehmen die Geschützstellungen bei Molos über die Bucht von Maliakos hinweg aus der Flanke unter Feuer. Stukas greifen die feindlichen Batterien an.

Mit Unterstützung einer Panzerkompanie unter Hauptmann Prinz v. Schönburg-Waldenburg wird der Angriff um 17 Uhr erneut vorgebracht. Das Feuer von 24 feindlichen Geschützen vereinigt sich auf die Angreifer. Zwölf Panzer fallen aus; die rechts ansteigenden steilen Höhen, Sumpfgelände links der Straße verhindern die Entwicklung und ein wirksames Eingreifen der Panzer in den Kampf. Bis auf etwa 3 Kilometer kommen die vordersten Teile der Radfahrkompanien an Molos heran. Aber es gelingt nicht, in die feindliche Stellung einzubrechen. In dem schmalen Küstenstreifen verteidigen sich etwa zwei feindliche Bataillone in vorbereiteten und bestens eingerichteten Stellungen zäh und geschickt. Buschwerk und unregelmäßige Baumgruppen erschweren die Sicht. Das Artilleriefeuer hält bis 19 Uhr in unverminderter Stärke an. Dann wird es allmählich schwächer, um gegen 23 Uhr zu verstummen.

Hauptmann Baacke, der im Wehrmachtsbericht genannte Führer der Angriffsgruppe, entschließt sich zu einem Nachtangriff. Um 1 Uhr 30 Minuten überfällt er mit seiner gemischten Abteilung die feindlichen Stellungen und stößt durch Molos durch. 24 Geschütze, zahlreiche Waffen aller Art, gepanzerte Fahrzeuge und Kraftwagen werden erbeutet, rund 200 Gefangene eingebracht. Die nun verlassenen Feindstellungen zeugen von einer panikartigen Flucht der Engländer.

Bei Tagesanbruch klärt ein Zug der Gebirgspanzerjägerabteilung auf, beseitigt am Vorgebirge Knimis einige Minensperren und erreicht um 10 Uhr Atalandi.

Der Weg zur Verfolgung auf Athen ist frei!

Als Funker bei den Thermopylen

Nachdem wir in Larissa einen langersehnten Ruhetag genossen hatten, zogen wir am Morgen des 21. April wieder weiter. Der Abbau unserer Zelte mußte in völliger Finsternis erfolgen, da eben englische Flieger der Stadt einen Besuch abstatteten. Noch lange sahen wir am Vormittag eine mächtige schwarze Rauchsäule aus Larissa emporsteigen.

Der dreizehnhündige Marsch führte bei glühender Sonne durch die teilweise stark versumpfte thessalische Ebene. Um 22 Uhr kamen wir endlich todmüde ins Quartier. Aber schon um drei Uhr früh brachen wir wieder auf und marschierten über Pharsalos auf die Paßhöhe bei Domokos.

Überall auf den Gebirgsübergängen die Spuren des siegreichen Vormarsches, da und dort auch frische Grabhügel.

Und wieder geht's am Morgen des 23. April weiter, in der bereits hochsommerlichen Hitze den Furkapaß hinauf. Oben erreicht uns der Befehl unseres Generals, daß in der Nacht von heute auf morgen der Thermopylenpaß zu nehmen ist, wobei unser Regiment entscheidend eingesetzt werden soll.

Im Abstieg gegen Lamia sehen wir am gegenüberliegenden Hang in engen Windungen die neue Paßstraße der Thermopylen hinaufsteigen, dahinter in weißer Majestät den Gebirgsstock des Parnaß. Nach neunstündigem Marsch gehen wir um 20 Uhr 30 Minuten knapp oberhalb Lamia ins Biwak. Rasch sind die Zelte aufgeschlagen, die Decken über den Kopf gezogen, und schon wird „gepfiffen“. Doch bereits um 22 Uhr werden wir wieder geweckt, und eine Stunde später hauen wir ab. Unsere Aufgabe ist uns bekannt: Das Bataillon hat den noch die Thermopylenstraße beherrschenden Feind durch Umgehung westlich in der Flanke zu fassen.

Schweigend marschieren wir, jedes Geräusch vermeidend, durch Lamia. In weitem westlichem Bogen durchqueren wir den Talboden und überschreiten auf einer Pionierbrücke den Spercheios. Der Anstieg ins Gebirge beginnt. In gleichmäßigen Abständen feuert eine schwere deutsche Batterie, die vor Lamia liegt, auf die in den Bergen liegenden feindlichen Stellungen. Geisterhaft leuchtet das Mündungsfeuer in die Schwärze der Nacht. Eng muß man sich an den Vordermann halten, man sieht ihn nicht, man ahnt ihn nur. Und es ist erstaunlich, daß keiner von uns auf diesem zerklüfteten Steig den Fuß bricht oder abstürzt. Aber allmählich hat sich auch bei uns ein besonderer Sinn entwickelt, instinktiv setzt man den Schritt richtig. Gegen 6 Uhr früh erreichen wir ein kleines in die Felsen geschmiegtes Hirtendorf. Eine Stunde Rast. Wo jeder steht, legt er sich auf den Boden hin. Die Gesichter der Männer sind eingefallen, zwanzig Stunden Marsch mit nur zwei Stunden Schlaf liegen hinter ihnen. Seit gestern vormittag nichts Warmes mehr im Magen!

Im zarten Morgenrot liegt die Bucht von Lamia unter uns, um 6 Uhr früh erscheinen am nördlichen Horizont unsere Freunde, die Stukas. Schon oft in diesem Feldzug haben sie den Kampf der Gebirgsjäger erfolgreich unterstützt. Kette um Kette stürzt auf die südlich gelegenen Bergstellungen des Gegners herunter.

Um 1/27 Uhr steigen wir weiter hinauf in das Gebirge, bis plötzlich der Blick ins Tal hinunter frei wird. Tief unten fährt die eingleisige Bahn Saloniki—Athen. Gegenüber von uns, am Hang, die Paßstraße über die Thermopylen. Der Bataillonskommandeur setzt die verstärkte siebente und achte Kompanie ein. Die „Siebente“ stößt gerade hinunter ins Tal, auf die Bahnlinie zu, die „Achte“ geht, in großem Bogen auf den Höhen ausbiegend, nach Osten vor. Unser Nachrichtenzug bleibt zur Verfügung des Kommandeurs und erreicht den Kamm eines quer in das Tal hineinragenden Gebirgsstockes, der an seiner Ostseite in steilen Felswänden zur Bahn abfällt.

Während dieses Vorstoßes setzt, zunächst nicht allzu dicht, das feindliche Artilleriefeuer ein. Rings an den Hängen stäuben die Einschläge auf. Es geht gegen Mittag. Das Feuer des Gegners verstärkt und konzentriert sich auf den links unter uns liegenden Bergfuß. Dort kämpft die „Siebente“, der nunmehr auch die erste Kompanie zugeteilt ist. Die dazwischenliegende Felswand erschwert eine Verbindung zum Bataillon durch Melder, und so erhält mein Funktrupp mit dem Truppführer, Oberjäger E., den Befehl, zur siebenten Kompanie vorzugehen und von dort eine Funkverbindung mit dem Bataillon herzustellen. Oberjäger E., drei Funker und der Tragtierführer mit unserem braven Tragtier „Fritzl“ ziehen los. Wir wissen nur, daß wir den Berg östlich zu umgehen haben, links unten in der Nähe der Bahn muß irgendwo die „Siebente“ liegen. In einem Bergdorf füllen wir nochmals unsere Feldflaschen, und dann geht es einen schmalen Bergpfad hinauf, zuerst leidlich, schließlich aber immer steiler. Ein Blick nach aufwärts zeigt uns: da kann unser „Fritzl“ bei bestem Willen nimmer mit! Kurz entschlossen befiehlt Oberjäger E., das Tragtier abzulasten. Wir verstauen statt dessen unsere vier Rucksäcke, stopfen uns noch Zigaretten in die Taschen, jeder auch eine Büchse Corned beef in den Brotbeutel, und dann verabschieden wir uns von unserem Tragtierführer, der mit „Fritzl“ nach Kuwela zurückkehrt.

Und nun legen wir uns mit einem Stoßseufzer ins Zeug, abwechselnd nehmen zwei Mann die etwa 25 Kilogramm schweren Funkkästen auf den Buckel. In der prallen Mittagssonne klettern wir, oft fast senkrecht, über Felsen und Schutthalden hinauf zum Kamm. Alle Viertelstunden müssen wir beim Tragen abwechseln, denn die Anstrengungen der letzten Tage liegen uns noch in den Gliedern. Viele große und kleine Sünden werden bei diesem Aufstieg abgeschwitzt. Am Grat angelangt, haben wir freien Ausblick ins Tal. Zu unseren Füßen verläuft in südlicher Richtung die Bahn. Drei etwa 30 Meter lange Tunnels liegen in kurzen Abständen hintereinander. Besonders vor dem südlichsten Tunnel liegen dicht die Einschläge der australischen Batterien, mit Feuer und Eisen riegele sie das Tal ab. Auch die umliegenden Hänge werden immer häufiger abgestreut, so daß auch wir mehr als einmal die gewissen Verbeugungen machen. Aus dem mittleren Tunnel sehen wir plötzlich etwa 90 Mann herauslaufen, die aber gleich darauf wieder in dem schwarzen Loch verschwinden. Sie sind mit freiem Auge nicht zu erkennen, der ganzen Lage nach müssen es die Unseren sein. Und so klettern und rutschen und fahren wir den steilen Felshang hinab zur Bahn. Wir gelangen in eine tiefe Schlucht, die von der Bahn durch eine hochgespannte eiserne Brücke übersetzt wird. An beiden Enden der Brücke schließen die Tunnels an. Ein kleines Wächterhaus, vom Feind unmittelbar eingesehen, steht daneben. Mit entschertem Gewehr treten wir ein, es ist leer. Dahinter liegen englische Stellungen, Gräben und Wellblechdeckungen, offenbar vor kurzem erst verlassen. Weit und breit ist niemand zu sehen, jetzt gilt es, die „Siebente“ zu finden. Die Brücke, die sonderbarerweise noch heil ist, wollen wir, da wir Minen vermuten, zunächst nicht benutzen und versuchen, einen Steig durch die Schlucht ausfindig zu machen. Zwei Kameraden, Gefreiter A. und Gefreiter K., bleiben mit dem Befehl zurück, das Gerät aufzubauen und Verbindung mit dem Bataillon herzustellen. Oberjäger E. und ich steigen die Schlucht hinab, um einen geeigneten Weg auszukundschaften. Wir haben noch nicht ein Viertel der Böschung zurückgelegt, als etwa 5 Meter unter uns eine Granate einschlägt. Sofort liegen wir beide in dem kniehohen Gestrüpp in Deckung. Geschoß- und Steinsplitter sausen um uns herum.

In diesem Augenblick tauchen zwei Gebirgsjäger am anderen Ende der Brücke auf, es sind zwei Sanitäter, die uns mitteilen, daß sich ein Teil der „Siebenten“ im zweiten Tunnel vorn befindet. In Abständen zieht unser Trupp nun über die Brücke durch den ersten Tunnel nach vorn zum zweiten. Hier finden wir Teile der ersten und siebenten Kompanie, die von den vorn liegenden Zügen durch das starke Sperrfeuer abgetrennt sind. Auch zwei Ärzte und einige Verwundete sind da. Sobald sich ein Mann am südlichen Tunnelausgang zeigt, sitzt eine Granate dort. Wir bauen nun unser Gerät auf, aber um überhaupt Empfang zu bekommen, müssen wir aus dem Tunnel heraus, allerdings an dessen nördlichen Ausgang, der weniger gefährdet ist. Wir rufen das Bataillon wiederholt an, es meldet sich nicht. Ein einziges Mal ertönt unser Rufzeichen, dann ist endgültig Schluß. Fieberhaft wechseln wir alle vorhandenen Röhren aus, spannen die Drahtantenne aus — kein Erfolg. Schließlich stellen wir einen Defekt am Ampèremeter fest, das offenbar durch eine kleine Verunreinigung nur fallweise anspricht.

Es ist schon später Nachmittag, als ein Leutnant von vorn zurückkommt und den Befehl erteilt, längs des Geleises durch den südlichsten Tunnel vorzugehen. Die vorhandenen Sicherungsposten

werden eingezogen, und in Reihe mit Abständen geht es hinaus auf die in andauerndem Artilleriefeuer liegenden Hänge. Von allen Seiten spritzen die Einschläge im Ackerboden auf, aber wir kommen alle heil durch. Mit der langsam einbrechenden Dämmerung verstummt das Feuer der Batterien und Maschinengewehre.

Wir können mit unseren schweren Kästen das Tempo der Schützen nicht mehr halten und verlieren den Anschluß. Kurz darauf treffen wir auf eine versprengte Gruppe der „Siebenten“ und erreichen, bereits in völliger Finsternis, am gegenüberliegenden Hang ein kleines Wallfahrtskirchlein, in dessen Nebengebäude wir übernachten. Im Laufe der Nacht findet sich da noch eine Reihe versprengter Kameraden ein.

In den ganz frühen Morgenstunden gelingt es uns endlich, die Funkverbindung mit dem Bataillon herzustellen. Weiter geht es, in der Richtung gegen Kato Brallos. Unterwegs kommen wir durch die feindlichen Batteriestellungen, die von den Australiern gestern abend noch fluchtartig verlassen wurden. Einige zurückgelassene Verwundete werden betreut, und dann geht's weiter, die frei gemachte Paßstraße hinab, nach Kato Brallos am südlichen Fuß des Gebirges, wo sich unser Bataillon wieder sammelt. Gefreiter We r t h

Am Furkapaß

Es war eine durchwachte Nacht, in der wir auf schlechter Straße nur unter dauernden Stockungen langsam vorwärtsgekommen waren. Oft hatten die Führer der einzelnen Marscheinheiten aussteigen müssen, um zwischen den Kolonnen Ordnung zu schaffen. Da war ein schwerer Lastkraftwagen vor uns in der Dunkelheit in den tiefen Graben an der Straße abgerutscht. Ein Kommando, ein Befehl, sonst vollkommene Ruhe. Schon kommt eine Zugmaschine, vom Geschütz abgehängt, von hinten heran. Das Abschleppseil wird festgemacht, eine Gruppe Leute hält am Tau, das irgendwo um den Lastkraftwagen herumgeschlungen wird, damit der Wagen nicht umfällt. Ein altbewährter Kraftfahrgrundsatz besagt: In der Richtung, in der das Fahrzeug hereingefahren ist, wird es auch wieder herausgezogen. Auf das Kommando: „Anziehen! Zu — gleich!“ fährt der Zugkraftwagen an, die Leute halten dagegen, und schon steht unser Lastkraftwagen wieder auf der Straße. Die Fensterscheibe im Führerhaus wurde zerschlagen und dadurch der Kraftfahrer leicht verletzt, aber der Motor ist noch in Ordnung, der Karren läuft. Nun wird die Straße möglichst schnell frei gemacht und die alte Ordnung wieder hergestellt.

Nicht immer ging es so einfach, oft ließ die Straße fast keinen Platz, ein Fahrzeug zu überholen, da waren Kolonnen schier unentwirrbar ineinandergefahren.

Wieder ein Halt, seit einigen Stunden geht es nur Schritt für Schritt weiter.

Ich gehe die Kolonne entlang. Es ist kalt, die Kraftfahrer liegen mit dem Kopf über das Lenkrad gebeugt, eingenickt.

Wer von uns, der die steilen, zerklüfteten Gebirgsketten und die hohe, schmale Paßstraße, die da jetzt gerade hinter uns liegt, gesehen hat, hätte diesen raschen Vormarsch für möglich gehalten? Welche Leistung mag da größer sein, die unseres Kampfes im Westen oder die des jetzigen Vormarsches mit den ungeheueren Schwierigkeiten?

Wieder fährt die Kolonne an. Ich muß meinen Fahrer kräftig schützen, damit er wach wird und zur Besinnung kommt. Weiter? Nein, die Spitze hat ein neues Hindernis erreicht. Sofort fahre ich nach

vorn, um mir den notwendigen Überblick zu verschaffen. Da ist nun zunächst eine knietiefe morastige Stelle. In der Dunkelheit sieht alles wie ein riesengroßer schwarzer Brei aus. Mein Wagen zieht ohne weiteres durch. Doch jetzt kommen die Schwierigkeiten. Die Brücke über den tiefeingeschnittenen Fluß ist gesprengt. Gott sei Dank, er führt in der trockenen Jahreszeit kein Wasser. Die Anfahrt ist so schmal, daß immer nur ein Wagen herankommen kann, und dann geht es auf der anderen Seite auf einem ganz behelfsmäßig aufgeschütteten Damm steil hoch. Ausgerechnet am oberen Ende eine Kurve! Da wird unser Zugkraftwagen mit Geschütz wohl nicht in einem Zug herkommen können. Auch die schwerbeladenen Lastkraftwagen werden die Auffahrt aus eigener Kraft nicht schaffen. Schwierig ist die Auffahrt deshalb, weil die Gefahr des Abrutschens besteht und dadurch der Übergang der folgenden Kraftfahrzeuge verzögert werden kann.

Die ganze Sprengstelle liegt im Dunkel, es ist ja Nacht. Nirgends eine Möglichkeit, einen Lastkraftwagen herauszufahren und die Scheinwerfer anzudrehen. Doch halt, ich hab's! Kann's nicht ein Lastkraftwagen sein, so genügt ein Krad. Durch Schlamm und Dreck wird es auf einen schmalen überhöhten Punkt geschoben. So, jetzt liegt die Auffahrt und besonders die schwierige Kurve im Licht. Die ganze Mannschaft wird als Schiebekommando mit Langtau bereitgestellt. So schwach und trüb auch die Beleuchtung ist, so können sich doch die Leute vorsehen, nicht plötzlich von einem abgleitenden Kraftfahrzeug oder selbst beim Ziehen ins tiefe Flußbett hinabgestürzt zu werden. Es beginnt jetzt eine ungeheure Schuferei. Fahrzeug nach Fahrzeug rollt an und wird mit Langtau und eigener Kraft hochgezogen. Alles arbeitet mit letztem Einsatz. So müde und zerschlagen wir sind, es steckt doch ein ungeheurer Schwung in der ganzen Arbeit. Ein phantastisches Bild! Die Füße im tiefen Schlamm, die Gesichter vom Dreck bespritzt, verschwitzt, verstaubt, so geben unsere braven Kerls alles her.

Ist das nicht ein herrliches Bild der Kameradschaft, der harten Arbeit und des Einsatzes aller, vom Führer bis zum letzten Mann, auch abseits vom großen Kampf?

Oberleutnant S t o h r

„Wo, ach wo ist die RAF?“

Aus dem Tagebuch des Soldaten Mac Pherson der 2. neuseeländischen Division.

7. Februar, Canberra, Lager in der Nähe Alexandriens.

Verließen Lager Heluan um 11 Uhr. Wir sind nun 137 Meilen (220 Kilometer) von Heluan entfernt. Hier sind Tausende von Soldaten und Kraftfahrzeugen, Engländer, Australier, Neuseeländer. Wir schlafen zu zwölf Mann in einem Zelt.

Die Kraftfahrzeuge sollen in den nächsten Tagen auf die Schiffe verladen werden. Der Kommandeur sagt, wir werden irgendwo eingeschifft.

15. März.

Gestern war ein furchtbarer Tag. — Als wir hinausgingen, konnten wir einen Sandsturm beobachten.

Nach dem Appell begann es schlecht auszusehen. Wir mußten um die Zelte Ordnung machen. Zehn von uns mußten über den Hügel gehen, um Steine zu holen. Inzwischen war der Sandsturm sehr stark geworden — das Licht war wie Zwielflicht, und wir fanden erst nach langem Hinundherwandern zu den Zelten zurück. Wir fielen dabei zweimal über die Zelte des N.-O.-8-Zuges. Wir waren im Sandsturm von 10 Uhr 30 Minuten bis 13 Uhr 45 Minuten.

Mußten die Zelte ordentlich sauber machen, unsere Gewehre, die Brenn-MG., Magazine und Dreibein reinigen.

Kommandeur sagt, daß wir morgen abmarschieren. — Mag stimmen. Oder auch nicht.

18. März, bei Athen.

Verließen Lager Canberra bei Bahnhof Amiria um 10 Uhr vorgestern. Wir trugen unsere Ausrüstung 4 Kilometer zum Bahnhof. Kamen nach Griechenland auf H. M. S. Orion — das ganze 25. Bataillon — und landeten im Piräus. Der Platz war sehr beschränkt — die Matrosen waren sehr nett zu uns. — Wir hatten gute Überfahrt.

Marschierten zu diesem Lager mindestens 16 Kilometer. Fein, wieder Vögel, Gras, Berge, Schnee und gut angezogene Leute zu sehen. Der Oberst verlas auf dem Boot die Ansprache General Freybergs. Anscheinend mußten wir früher als beabsichtigt abfahren, da General Freyberg die Absicht hatte, uns vor dem Einsatz zu besuchen, der wahrscheinlich nicht mehr lange auf sich warten lassen wird.

Hier wird es sehr kalt werden, aber viel, viel schöner als in Ägypten. Ich hoffe nur, daß wir dieses gottverlassene Land niemals wiedersehen werden.

23. März, Katerini.

Kamen hier um 16 Uhr an.

Wir waren am 21. abgefahren. Nach etwa 180 Kilometer lagerten wir zwischen Bäumen. Gestern fuhren wir wieder 180 Kilometer und lagerten abseits der Straße. Heute waren es 110 Kilometer. Die anderen fuhren mit dem Zug.

26. März, Lagerplatz I.

Dieser Lagerplatz ist 19 Kilometer von Katerini entfernt. Wir fahren nachmittags wieder ab. Wir taten hier nichts, nur Appelle frühmorgens, Waffenreinigen und kleine Übung gestern nachmittag.

Vorgestern Nacht hörte ich etwas donnern. Vielleicht waren es Bomben der Artillerie.

Auf dem Lastkraftwagen haben wir die normalen Waffen, das Gepäck der Mannschaften und Decken. Drei Mann fahren mit, um die Zeltplätze herzurichten.

1. April, Lagerplatz II.

Wir warten auf die Angabe unserer Stellungen, wo wir uns eingraben müssen. Tarnten unsere Zelte, verbesserten einen Nebenweg und hoben Gräben aus.

Major George unterrichtete uns über unsere Lage. Wir sind etwa 90 Kilometer von der jugoslawischen Grenze entfernt. Das 24. Bataillon (Mac Pherson gehört dem 25. Bataillon an) ist derzeit zu unserer Rechten. Hier mußte jede Gruppe Schützengräben ausheben. Die Griechen bauen unter uns Tankfallen, und gestern legten wir einen Drahtverhau vor unsere Stellungen.

Eine Wache wird jetzt jede Nacht gestellt. Zwei von uns für zwei Stunden, dann vier Stunden frei, dann wieder zwei Stunden. Die Wachezeiten wären etwas kürzer, wenn nicht zwei der Kameraden krank wären.

Fast alle sind wir ohne Rauchwaren. Ich habe sehr wenig geraucht und auch die kleinsten Reste aufbewahrt — so habe ich noch ein Paket übrig.

Die Nerven gehen etwas durch, und die drei Gruppen befehlen sich gegenseitig. Die Jungens können sich nicht mehr ausstehen. Des erhielt gestern Nachricht über den Tod seines Vaters. Er starb Ende Februar. Des erfuhr davon dadurch, daß Yocks Frau diesem davon schrieb.

Morgen geht es wieder weiter, wohin, wissen wir nicht.

Das 26. Bataillon kommt bis auf eine Kompanie hier herein.

8. April, Lagerplatz III.

Dieser Lagerplatz scheint endgültig zu sein. Jetzt graben wir neue Schützenlöcher und -gräben. Wir sind etwa eine halbe Meile von einem Brunnen entfernt und können uns jede Nacht waschen.

Nachmittags fuhren wir (zehn Mann) drei Stunden im Lastkraftwagen herum, einen Zahnarzt zu suchen. Auf der Hauptstraße hielten wir einen griechischen Omnibus an und fragten, ob sie hier nicht Lagerplätze gesehen hätten, aber sie verstanden uns nicht.

In einem Dorf hielt ich an und kaufte mir Zündhölzer und etwas zum Rauchen.

11. April, Lagerplatz IV.

Übersiedelten gestern hierher. Standen heute erst um 12 Uhr auf. Wir waren vorgestern schon zum Übersiedeln bereit; der Lastkraftwagen war gepackt und auch die Zelte.

Um 4 Uhr 30 Minuten waren wir schon auf und warteten bis 10 Uhr 30 Minuten.

Dann sagte man uns, daß die Hunnen nur 6 Kilometer von hier sind. Wir mußten noch schnell die Gräben, so gut es ging, fertig machen. Wir mußten den Drahtverhau die ganze Nacht abpatrouillieren; der Drahtverhau war doppelt.

13. April, Lagerplatz V, Olympia.

Gestern packten wir und marschierten hierher. Es sind etwa fünfzehn Kilometer von unserem letzten Lagerplatz, wo wir unsere ganzen schönen Arbeiten mit IMG.-Löchern zurücklassen mußten. Um 12 Uhr ging's los, die Leute mußten 24 bis 25 Kilometer in der großen Hitze marschieren — sie waren ziemlich erledigt. Wir mit den Lastkraftwagen fuhren durch Katerini. Padres Lastkraftwagen kam mit Schokolade, Zigaretten und Dosenmilch. Es ist kalt hier.

15. April.

Gestern früh zogen wir wieder die Hauptstraße entlang gegen Katerini — zurück über die Hügel.

Ein deutsches Flugzeug flog dreimal über uns. Wenn wir hätten schießen dürfen, hätten wir ihn ziemlich sicher erwischt, da er nur 150 Meter über uns flog. Wir sahen ganz deutlich das schwarze Kreuz.

Wir brachen um 13 Uhr auf und kamen wieder zurück zum Lagerplatz IV.

Deutsche Flugzeuge flogen den ganzen Tag über uns, teils einzeln, teils bis zu 30 Maschinen. Wir schliefen, soviel wir konnten.

Des glaubte, er habe knapp vor dem Abendessen Fallschirmjäger landen gesehen. Wir packten den Lastkraftwagen und waren jederzeit abmarschbereit. Anscheinend hatte sich Des doch geirrt.

Auch Mortmer behauptete, Fallschirmjäger gesehen zu haben. Es war, als eine große Gruppe vorbeiflog. 29 Hunnen flogen hinunter und wieder zurück. Wir haben schon wieder alles verpackt und glauben, daß es wieder weitergeht; 14 Meilen die Straße abwärts. Australier lagern nicht weit von hier.

Die Divisionskavallerie kam gestern abend die Straße aufwärts. Ich wollte, ich wäre bei der Straße gewesen, vielleicht hätte ich Bo. gesehen.

Ich werde auf dem Lastkraftwagen rückwärts auf der Ladung sitzen. Heute abend Zigarettenausgabe.

18. April.

Es war gut, daß ich letztthin am Dienstag nachts auf der Ladung saß, als der Lastkraftwagen etwa 3 Meter über den Damm hinunterfuhr. Ich konnte sehen, was geschehen wird, und als ich am Boden landete, kroch ich davon, so schnell ich konnte, um vom Wagen wegzukommen. Ich konnte sogar mein Gewehr retten. Rey hatte eine Beule auf seinem Kopf, ich bekam nicht einmal einen Kratzer ab. Das Dach des Wagens war etwas beschädigt. Die Spiegel verbogen. Wasser floß aus dem Kühler und aus der Batterie. Wir nahmen die Ladung herunter und auch Munition sowie die Maschinengewehre. Verloren war nichts.

Webster wurde sehr böse und brüllte in der Gegend herum. Wir setzen in Webster als Offizier sehr wenig Vertrauen. Er tut so, als ob er alles wüßte. Warum konnten wir nicht Pussy behalten?

LMG-, Gewehr- und Minenwerferlöcher wurden ausgegraben, alles gut getarnt. Australische Artillerie ist kaum 200 Meter hinter uns und schoß fast zwei Stunden lang.

Deutsche Flieger schnüffelten herum und beobachteten seit Morgen grauen. Zwei große Schwärme, einer mit 25 und einer mit 14 Flugzeugen, sind über uns hinweggebraust und wieder zurückgekommen. Wir werden langsam müde, weil wir schon seit Sonntag keinen anständigen Schlaf mehr hatten. Gestern nacht mußten wir Decken und Zeltblätter zusammenpacken und in den Schützenlöchern schlafen. Es war eine verdammt kalte und schlaflose Nacht. Ich glaube, wir waren die einzigen, die das tun mußten. Wenigstens ist der Lastkraftwagen beladen bis auf Maschinengewehre und Munition. Major George kam gerade vorbei und sagte, die Divisionskavallerie werde bald in das Gelände vor uns verlegt werden.

Vorgestern Tag und Nacht Regen. Aber die Zeltblätter hielten uns schön trocken. Gestern hörte es auf, und heute ist ein schöner Frühlingstag — fein für uns, aber auch fein für die Flieger!

Im Radio gute Nachrichten! (Am 18. April gelingt der deutsche Einbruch in das Becken von Larissa!)

Sergeant Winter fand einige Konserven mit Pfirsichen und Kirschen, die die Australier zurückgelassen hatten. Wir aßen sie gestern nacht auf. Es war schön! Wir haben schon seit Wochen nur mehr Stew (Eintopf mit Hammelfleisch), Reis, Biskuits und Brot gehabt.

Wir füllten unsere Feldflaschen zum erstenmal seit zwei Tagen voll mit Wasser. Wir haben nur drei Tassen Tee und eine viertel Feldflasche mit Wasser bekommen, seit wir am Dienstag hier eintrafen. Kann sein, daß ich dieses Tagebuch nicht mehr länger führen werde, weil wir es abliefern sollten.

Deutsche Infanterie ist etwa 13 Kilometer entfernt, in der Nähe eines Dorfes, durch das wir auch gekommen sind. Ihre Artillerie kommt nicht durch, nachdem der Paß (Paß von Aj. Dimitrios), durch den wir am vorherigen Tag auf unserem Weg nach Katerini gekommen waren, gesprengt wurde. Die Deutschen wurden letzte Nacht erwartet, und anscheinend sind wir die einzige Kompanie, der es möglich ist, sich leise aus dem Staub zu machen, falls es notwendig wird.

Möglicherweise geht es heute nacht noch weiter.

Wir verließen diesen brenzligen Platz am Freitag (18. April) um 20 Uhr. Deutsche Tanks kommen etwa einen Kilometer von hier über die Berge (des Furkapasses) nördlich Lamia. Leuchtpurmunition flog von dort herüber. Rey bekam es mit den Nerven zu tun und fuhr endlich mit brennenden Scheinwerfern ab. Wir holten die Kolonne ein und gliederten uns hinter den Lastkraftwagen des neunten Zuges ein. Webby schlug vor, daß ein anderer für Rey fahren soll, wofür ich sehr dankbar war.

Wir nahmen eine andere Straße nach Lamia, die sehr schlecht war. Ein Lastkraftwagen fiel mit der gesamten Ladung von Mannschaften um, zwei waren schwer verwundet. Der Minenwerferwagen fiel auch um. Bei Tagesanbruch verließen wir die Straße und kamen eine halbe Stunde später wieder darauf zurück. Wir fuhren den ganzen Tag und kamen gegen 17 Uhr hierher.

Sind nun auf der Straße, etwa 16 Kilometer diesseits des Platzes, wo wir die erste Nacht auf unserem Wege von Athen übernachteten. Verschiedene Lastkraftwagen liegen im Graben von vorhergehenden Kolonnen. Nach diesen Unfällen kam Befehl, mit Scheinwerflicht zu fahren. Dort, wo die Mannschaften die Lastkraftwagen verließen, wurden wir bombardiert und von den Fliegern mit Maschinengewehrfeuer beschossen. Es waren gestern den ganzen Tag Bomber hier. Wir sahen ein paar von der RAF. und jubelten ihnen zu. Die Lastfahrer sind fabelhaft. Seit Tagen fahren sie und beklagen sich nie, auch nicht über die Bombardierungen.

Eine Menge Truppen hier herum. Engländer, Australier und wir. Ich hörte, daß das 21. Bataillon schlecht davongekommen ist. Sie sind über die ganze Gegend verstreut. Man weiß nur, wo etwa 150 von ihnen sind.

Wir sollten gestern abend weiterfahren und parkten gestern früh auf der Straße. Wir hatten alles schon verpackt und waren bereit, als Befehl kam, abzuladen und den Jungens Zeltblätter und Decken auszuteilen. So kamen wir wieder zu einer guten Nachtruhe. Die Deutschen beschossen uns eine Weile.

Von hier konnten wir gerade noch rechtzeitig abhauen. Eine Menge Material mußten wir in Larissa zurücklassen, weil die Lastkraftwagen Mannschaften statt Ausrüstung befördern mußten. Wir wollten wieder zurückfahren, um das Material zu holen, erhielten jedoch keine Erlaubnis. Verlor meinen Stahlhelm auf der Straße. Ein paar andere verloren ihre Gasmaske.

24. April, Thermopylenstellung.

Ich hatte keine Ahnung, welches Datum wir hatten, bis ich es von Bob erfuhr. Montag, abends (21. April), verließen wir die Bäume und Bäche und kamen hierher. Gegen Mitternacht kamen wir endlich ins Bett. Um 5 Uhr wieder auf.

Gestern kamen George und ich zum siebenten Zug und arbeiteten an unseren Schützenlöchern. Minenwerfer gibt es hier keine. Das 22. Bataillon war vor uns hier. Sie hatten schon angefangen, Schützenlöcher auszugraben, sind aber nicht fertig geworden. Wir hatten eine saure Arbeit und versuchten, uns woanders einzugraben, jedoch ohne Erfolg. Gestern, als die meisten versuchten zu schlafen, füllten George und ich Sandsäcke, um unsere Schützenlöcher auszubauen. Jetzt fühlen wir uns viel sicherer.

Dienstag abend kamen deutsche Flieger in einem fort und beschossen uns mit Maschinengewehren. In der Nähe der A.-Kompanie erzielten sie jedoch keinen Treffer.

Wir mußten die Straße die ganze Nacht bewachen, hatten nur vier Stunden Schlaf.

Gestern nacht wieder Wache und wieder nur vier Stunden Schlaf wegen der Mücken. Bin sehr müde. Ich hoffe, vier Stunden Schlaf nach 11 Uhr zu kriegen, da dort meine Wache abgelöst wird.

Die Deutschen beschossen uns Dienstag abend und Mittwoch früh zwischen 4 und 5 Uhr. Granaten, die explodieren, bevor sie auftreffen. George und ich hörten die Fetzen überall herumfliegen. Sie haben uns allerhand zugesetzt.

Gestern waren wenig Flieger herum, aber heute früh kamen Stukas und befunkten uns mit Maschinengewehrfeuer.

Wo, ach wo ist die RAF.? Die deutschen Flieger machen hier, was sie wollen. Ein großer Dornier flog über uns. Nicht höher als fünfzehn Meter. Wir schauten, daß wir schleunigst in Deckung kamen. Zwei Flieger ließen uns gerade wieder in unseren Löchern verschwinden. Sie fliegen hin und her, und unsere Jungens versuchen, sie mit den Brenn-Maschinengewehren zu erwischen. Anscheinend jedoch ohne Erfolg. Jetzt hauen sie ab, aber wahrscheinlich nur, um herumzuschneffeln und wieder zurückzukommen. Sie sind mir hier wirklich nicht sehr sympathisch.

Deutsche Artillerie schießt mit 6,5 auf eine Brücke, es ist nicht sehr weit von hier, höchstens 6—7 Kilometer. Die Flugzeuge sind wieder zurück. Der Kommandeur sagt: „Wir werden heute nacht wieder abhauen!“ —

Hier bricht das Tagebuch ab. Es wurde nach dem Fall der Thermopylen in einer verlassenen Stellung des 25. Bataillons der 2. neuseeländischen Division gefunden. Dieses Bataillon war am Aliakmon und am Olymp Reserve und zum erstenmal an den Thermopylen eingesetzt.



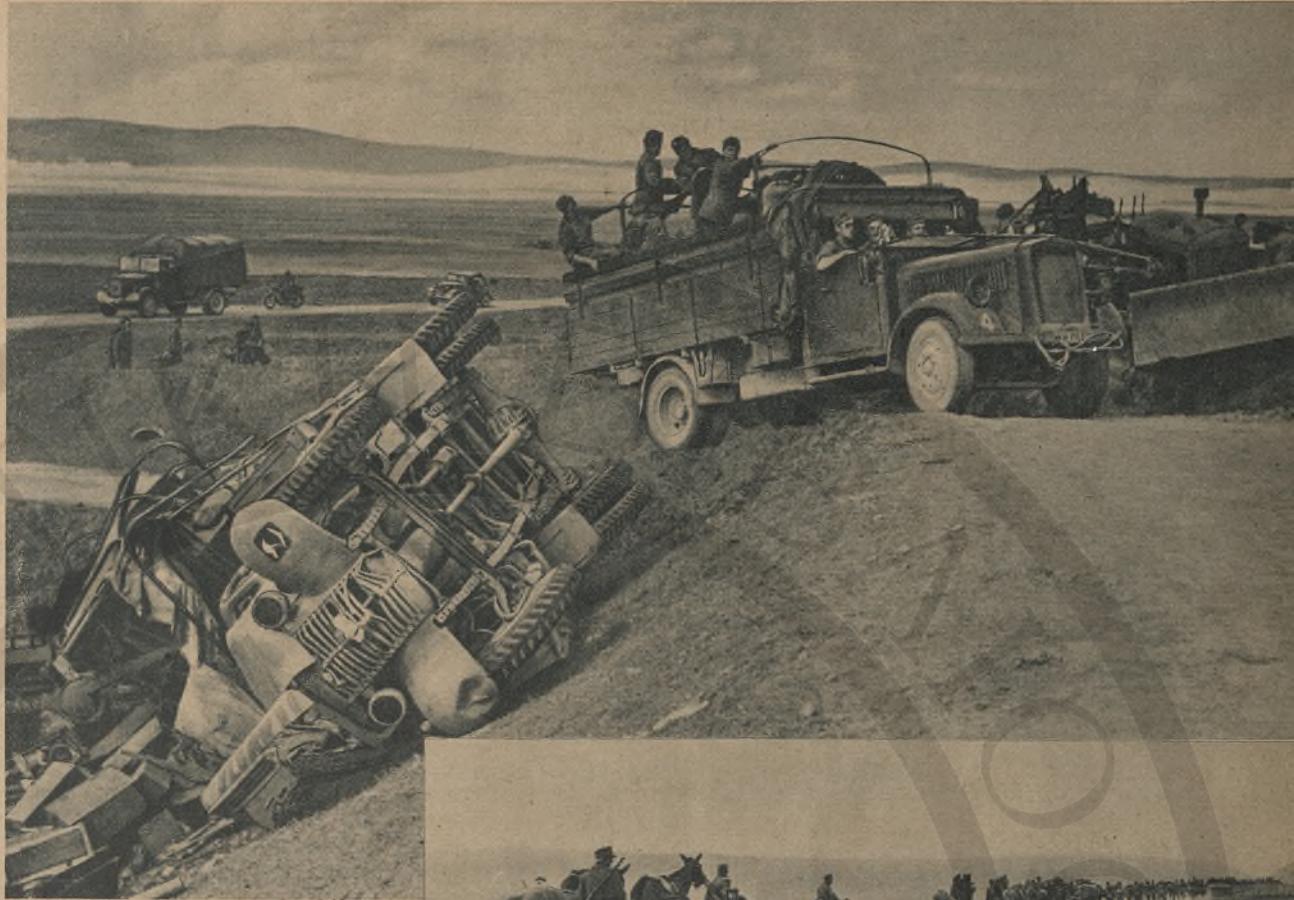


Foto: Eggebrecht

Auf der Rückzugstraße der Engländer südlich Larissa



Foto: Eggebrecht

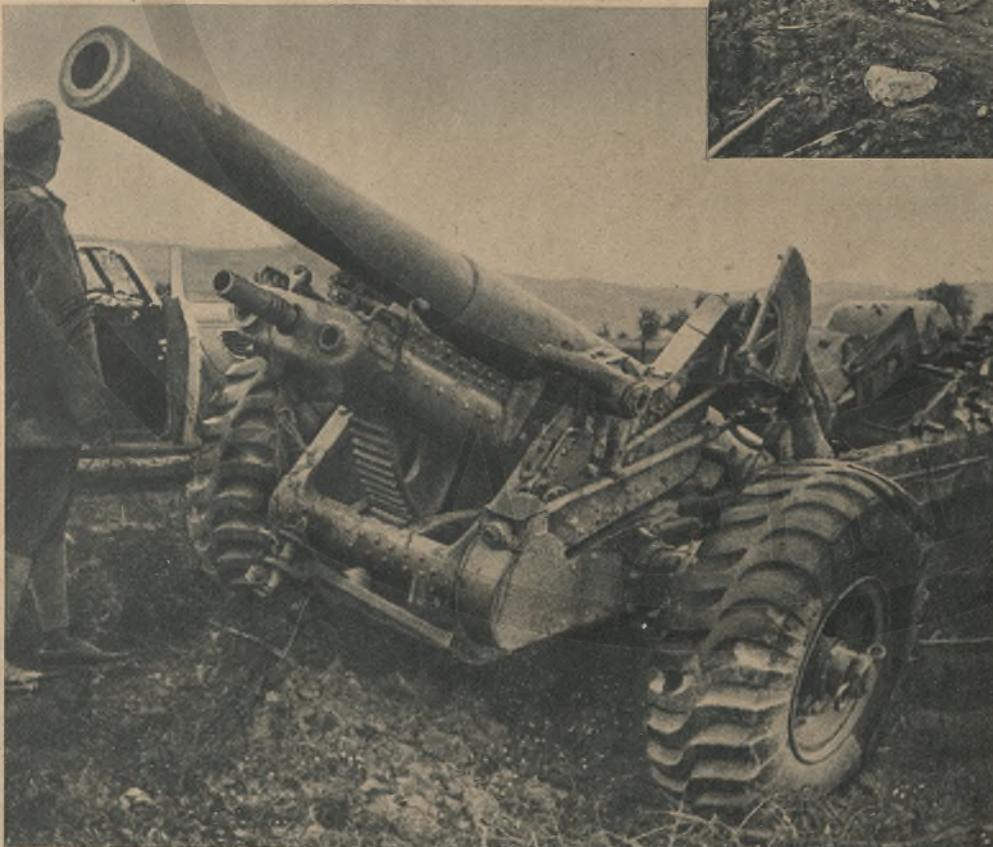


Foto: Bach

Auch gesprengte Straßen
sind kein Hindernis

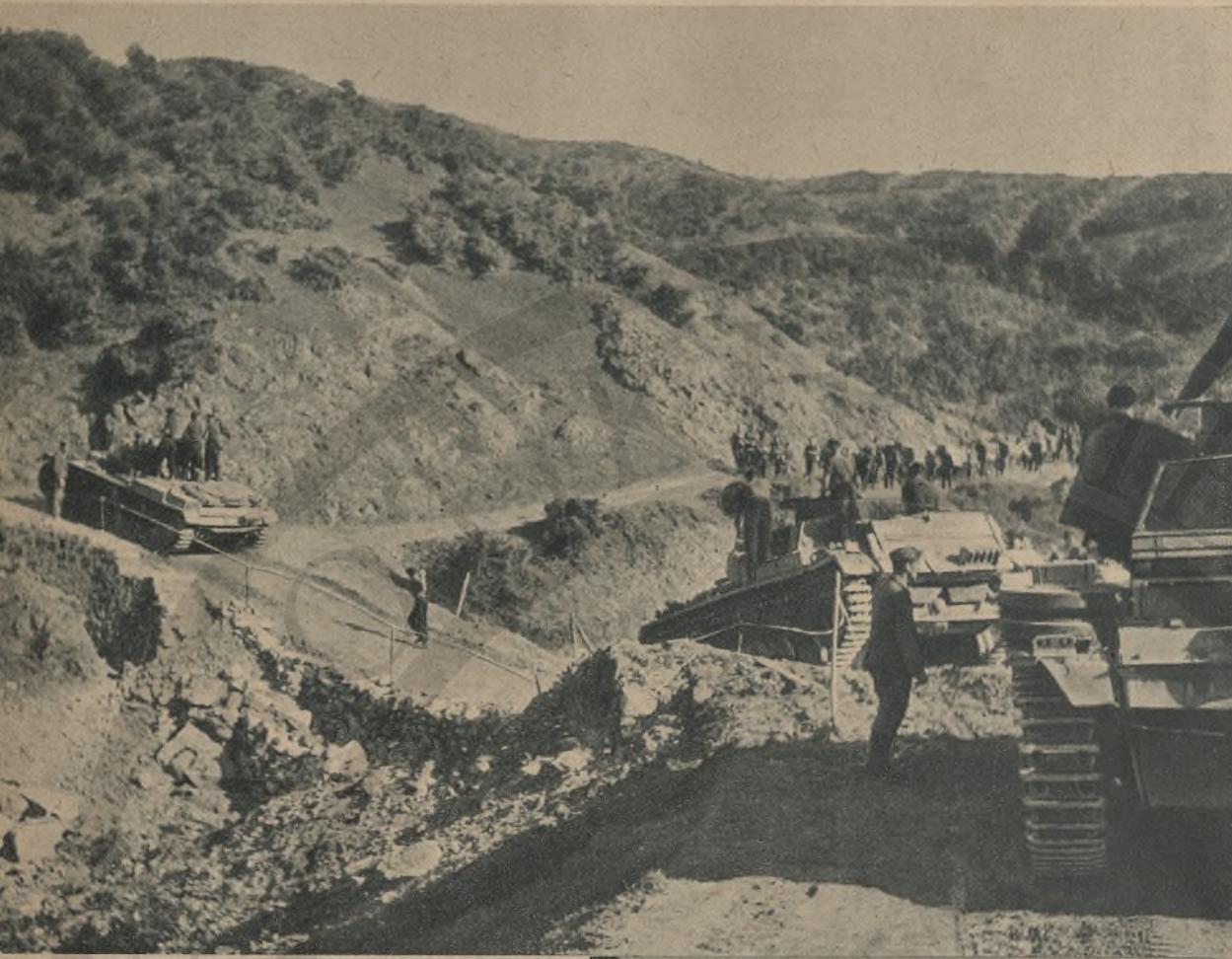


Foto: Bach



Foto: Bach

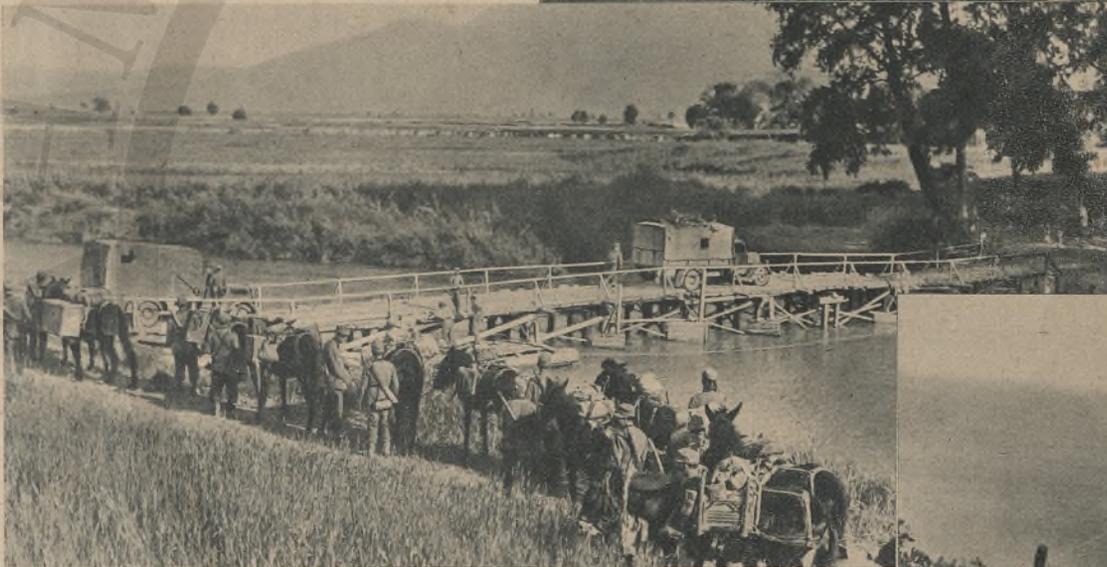


Überall die Spuren eines hastigen Rückzuges

In doppelter Kolonne gegen die Thermopylen



Foto: Eggebrecht



Brücke über den Spercheios

Foto: Eggebrecht

Englische Geschütze an der Paßstraße

Nach 80 Kilometer Marsch in Lamia



Foto: Bach



Foto: Bach



Foto: Eggebrecht



Foto: Tollinger



Englische Geschützstellung bei Molos

Foto: Tollinger



Gefangene Neuseeländer

Foto: Eggebrecht



Pioniere beim Ausbessern einer Sprengung an der Paßstraße

Foto: Eggbrecht

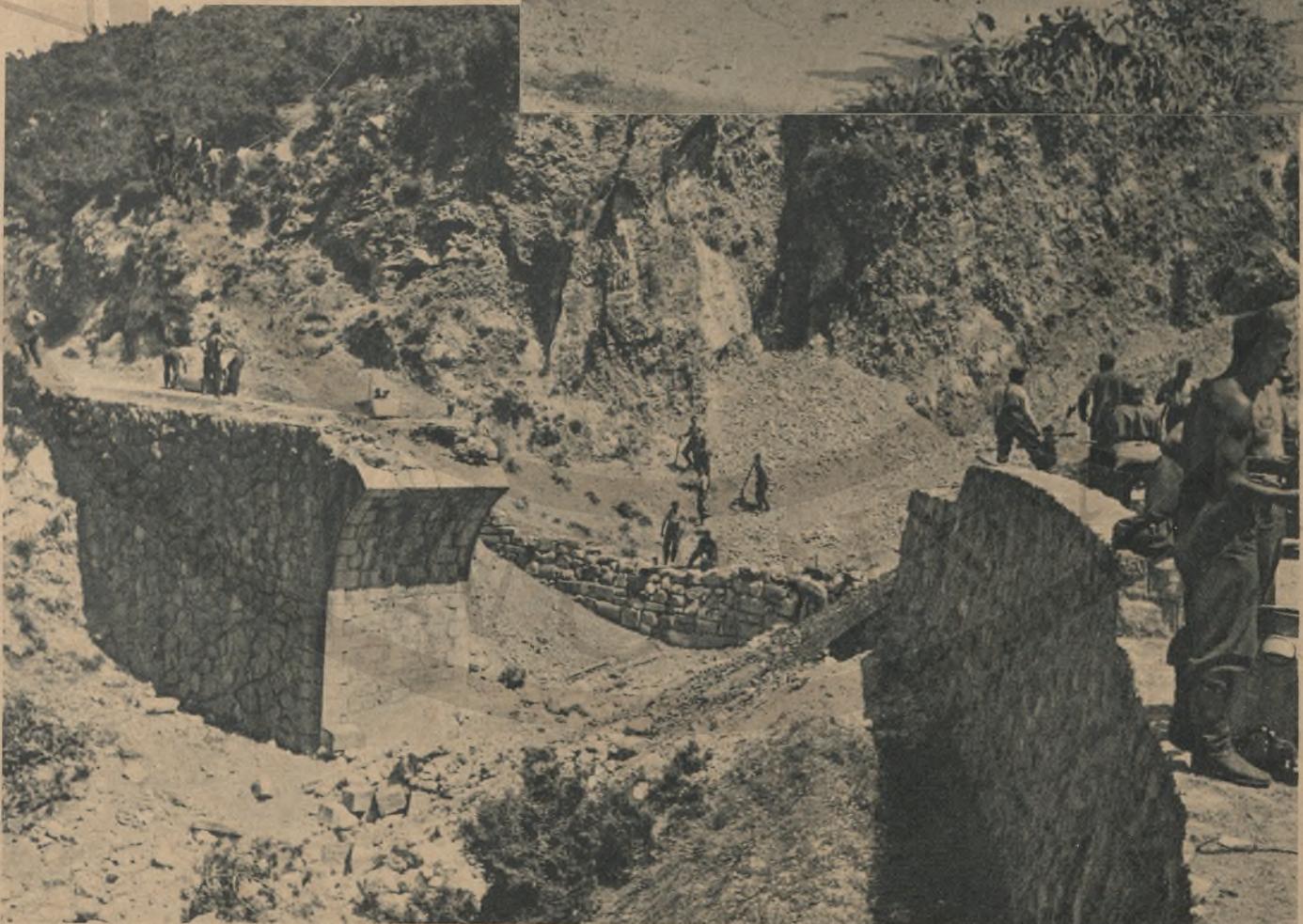


Foto: Bach

Kräder in einem Sprengtrichter
der Thermopylen-Paßstraße



Foto: Bach



Foto: Bach





E. Jussel: Kampf vor Molos (Aquarell)

Einzug in Athen

Wie schlug mein Herz, da von Eleusis Fluren
in Stunden voller Glück und Kampfgeschehn,
wir auf des rasch geschlagenen Feindes Spuren
durch Paß und blaues Bergland südwärts fuhren —
da lag die Stadt im Tal, da lag Athen!

Der Meerwind trug auf abendgoldnem Flügel
ein Bild herbei, erst fern und ungewiß,
dann schön erblühend ohne Finsternis:
Unsterblich leuchteten auf grauem Hügel
die Marmorsäulen der Akropolis!

Groß schlug mein Herz, umrauscht von tausend Jahren,
die hohen Stufen eilten wir empor.
So viele Lande hatten wir durchfahren,
doch nun erst schien's, daß wir am Ziele waren:
Dem Siegestempel vor der Göttin Tor.

HELMUTH RICHTER

WORTE DES FÜHRERS

Aus seiner Rede am 4. Mai 1941.

In Griechenland ist eine britische Armee von 60000 bis 70000 Mann gelandet worden. Vor der Katastrophe behauptete übrigens das gleiche Land, es seien nur 40000 Mann. Das Ziel dieser Armee war, Deutschland von Griechenland aus anzugreifen, ihm eine Niederlage beizufügen und von hier aus wie 1918 den Krieg zu retten.

Die britischen Truppen selbst sind drei Wochen später in Griechenland entweder gefallen, verwundet, gefangen, ertrunken oder verjagt worden. Das sind die Tatsachen!



Flaggenhissung auf der Akropolis

Morgengrauen am 27. April 1941. — Rund um das wärmende Feuer eines von den Engländern angezündeten Kohlenmeilers, gegen Fliegerricht durch ein kleines Wäldchen geschützt, stehen deutsche Motorräder und deutsche Panzerspähwagen. Der Posten umkreist den Lagerplatz und sorgt dafür, daß die Kameraden ruhig schlafen können.

Eine halbe Stunde nach Morgengrauen sind wir abfahrbereit. Die Fahrer lassen die Motoren warmlaufen, die MG.-Schützen überprüfen die Gewehre, und dann will man am Feuer auch noch schnell ein kräftiges Frühstück aus erbeuteten englischen Konserven genießen.

Zwanzig Minuten nach dem Weckruf kurze Befehlsausgabe mit Angabe des Marschweges, und los geht die Fahrt in Richtung Athen.

Eine Beiwagenmaschine fährt zur Wegerkundung voraus, dann folgen der Kradschützenzug und im Anschluß daran die Panzerspähwagen. Aber wir kommen nicht weit. Kaum haben wir die ersten Serpentin der Paßstraße durchfahren, stehen wir mit dem ersten Fahrzeug plötzlich an einem gähnenden Loch in der Straße. Der Gegner hat versucht, unseren Vormarsch durch eine Sprengung der Straße aufzuhalten. Doch für uns gibt es keine unüberwindbaren Hindernisse. Sofort sind die Männer an der Arbeit, den Sprengtrichter auf Minen usw. zu untersuchen, denn der Engländer hat nun einmal

hinterlistige Gewohnheiten. Aber er rechnet zu wenig mit unserer Gründlichkeit. Sofort werden die vorhandenen Minen unschädlich gemacht, und nun können die anderen Kameraden mit ihrer Arbeit beginnen. Alles greift zu, und in kürzester Zeit ist die Sprengstelle so weit eingeebnet, daß man mit Krädern gerade darüberkommen kann. Die Panzerspähwagen freilich müssen sich die Durchfahrt erst verbreitern, bis sie folgen können. Kaum 200 Meter hinter dieser ersten Sprengstelle folgt die zweite und gleich darauf die dritte. Jetzt haben wir vom Kradschützenzug wirklich schon Übung im Zuschütten von Sprengtrichtern. Aber mit jedem Loch bleiben auch die Panzerspähwagen weiter zurück, und schon nach dem dritten haben wir keine Verbindung mehr mit ihnen.

Völlig auf uns selbst angewiesen setzen wir unsere Fahrt fort. Das eine wissen wir: Solange die Straße gesprengt ist, haben wir keinen Angriff der Engländer zu erwarten. So lassen wir uns nie bei der Beseitigung der Sprengstellen — und deren gibt es sieben auf einer Strecke von etwa 3 Kilometer — aufhalten. Unsere Eile lohnt sich auch. Auf der Paßhöhe finden wir eine ganze englische Batterie noch in Feuerstellung; leere Benzinkanister, Munitionsverschläge und sonstiges Kriegsmaterial aller Art liegen in wildem Durcheinander links und rechts der Straße.

Weiter geht es in rascher Fahrt den Berg hinab in die Ebene von Athen. Aber — o weh! — schon wieder eine Sprengstelle! Sie ist vielleicht die schwerste von allen — aber auch dieses etwa 8 Meter breite und tiefe Loch haben wir bald zugeschüttet. In sausender Fahrt geht es nun auf der herrlichen Straße weiter. An einer Straßekreuzung erwartet uns ein griechischer General, der mit uns in Übergabeverhandlungen treten will. Aber wir als Spitze haben andere Aufgaben zu erfüllen, als Verhandlungen zu pflegen. Die Straße wird immer besser, je mehr wir uns der Stadt Athen nähern. Mit dem Besserwerden der Straße erhöht sich auch unsere Fahrgeschwindigkeit. Mit 80 Kilometer brausen wir an den verdutzten griechischen Zivilisten vorbei. Oft müssen wir wirklich hell auflachen, wenn wir wieder so einen Griechen sehen, der absolut nicht weiß, was er eigentlich mit uns anfangen soll, wer wir denn eigentlich sind. Überall sieht man das gleiche Bild. Zerstörtes Kriegsmaterial, verlassene Lager, liegengelassene Vorräte usw. Aber das geschäftstüchtige Volk der Griechen weiß die Lage auszunützen. Allenthalben kann man schon Wagen sehen, hochbepackt mit allerlei Plünderungsgut aus den englischen Lagern.

Als wir wieder einmal so zwischen Häuserreihen dahinbrausen, frage ich im Vorbeifahren die Zivilbevölkerung nach Athen. Man deutet mir an, daß wir ja schon in Athen seien. Sofort stellt der Zugführer die Zeit fest. Um 8 Uhr 10 Minuten am 27. April haben wir als erste deutsche Soldaten die griechische Hauptstadt erreicht. Die Bevölkerung ist in ihrem Verhalten wirklich interessant! Beim ersten Krad weiß anscheinend noch niemand, wen er eigentlich vor sich

hat, denn alle starren uns mit offenem Mund an, als wir durch die Straßen fahren. Aber schon beim zweiten und dritten Fahrzeug erkennen sie das Hakenkreuz des Fliegertuches, und nun beginnt ein wildes Schreien: „German!“

Aber wir hören nicht darauf. Unser Ziel liegt nun klar vor unseren Augen: Die deutsche Flagge muß auf der Akropolis gehißt werden! Mitten in der Stadt nehmen wir uns einen Jungen mit als Wegweiser, und der führt uns auch glücklich auf die Akropolis. Dort angekommen, geht es im Laufschrift über die heiligen Stätten griechischer Hochkultur des Altertums.

Wir haben jetzt noch keine Zeit, all die Schönheit auf uns einwirken zu lassen. Unser ganzes Bestreben ist, einen Flaggenmast zu finden. Und wirklich ertönt bald der erlösende Ruf: „Ein Mast!“ Mit einigen Schwierigkeiten wird nun die Hakenkreuzflagge am Seil befestigt und unter Abschießen von drei weißen Leuchtkugeln hochgezogen. Die Flagge war unser großes Fliegertuch und hatte nur auf einer Seite ein Hakenkreuz, auf der anderen einen weißen Kreis. In tiefer Ergriffenheit stehen wir alle herum. Keiner von uns spricht ein Wort — aber alle denken das gleiche: Wir haben es geschafft, haben den Befehl unseres Generals ausgeführt — wir haben als erste Athen betreten, haben die erste Hakenkreuzflagge in diesem Kriege in der Hauptstadt Griechenlands gehißt!

Der Befehl des Zugführers reißt uns wieder in die Wirklichkeit zurück. Zum Schutz der Flagge lassen wir ein MG. zurück. Alle übrigen stürmen wieder zurück an die Fahrzeuge. Vorbei geht's am hehren Parthenon, durch die wuchtigen Propyläen, über die Treppe aus weißem Marmor zum Tor des Hadrian, das uns schon vorher von den Wärtern geöffnet worden war (ein freundlicher Händedruck unseres Zugführers als Begrüßung war der Dank für ihre Freundlichkeit, was sie strahlend hinnahmen). hinunter auf die Straße, wo unsere Fahrzeuge unter dem Schutz von nur wenigen Kameraden stehen. Eine dichte Mauer von Griechen hat sich bereits gebildet, die alle neugierig uns und unsere Ausrüstung bestaunen. Wieder wird ein griechischer Junge auf das Krad genommen, der uns nun den Weg zum Bürgermeisteramt zeigen muß. Mit einigen Schwierigkeiten kommen wir auch glücklich hin. Nun hat es sich wohl schon herumgesprochen, daß die Deutschen in der Stadt sind, denn allmählich füllen sich die Straßen mit Neugierigen.

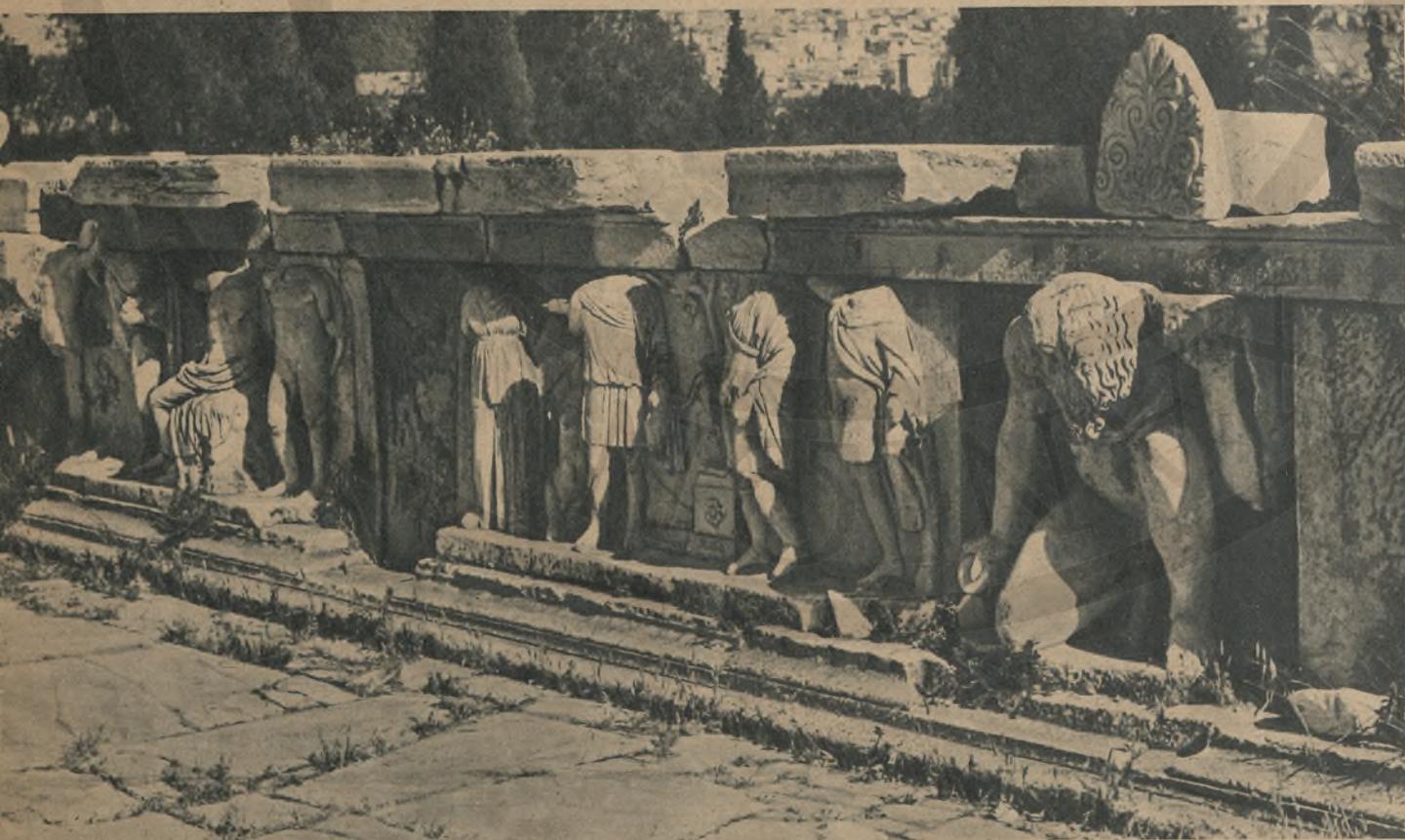
Als wir zum Bürgermeisteramt kommen, weht hier bereits eine deutsche Flagge. Der Zug eines anderen Regiments ist uns hier zuvorgekommen. Bald ist eine Einigung erzielt, und gemeinsam führen die beiden Zugführer die Verhandlungen mit dem Bürgermeister. Sofort wird der deutsche Konsul geholt, und einige Kameraden fahren zum Deutschen Verein, um den dort internierten Volksgenossen die Freiheit zu bringen.

Unteroffizier W. K o m p u c h



Foto: Eggebrecht

Die Akropolis gegen Norden



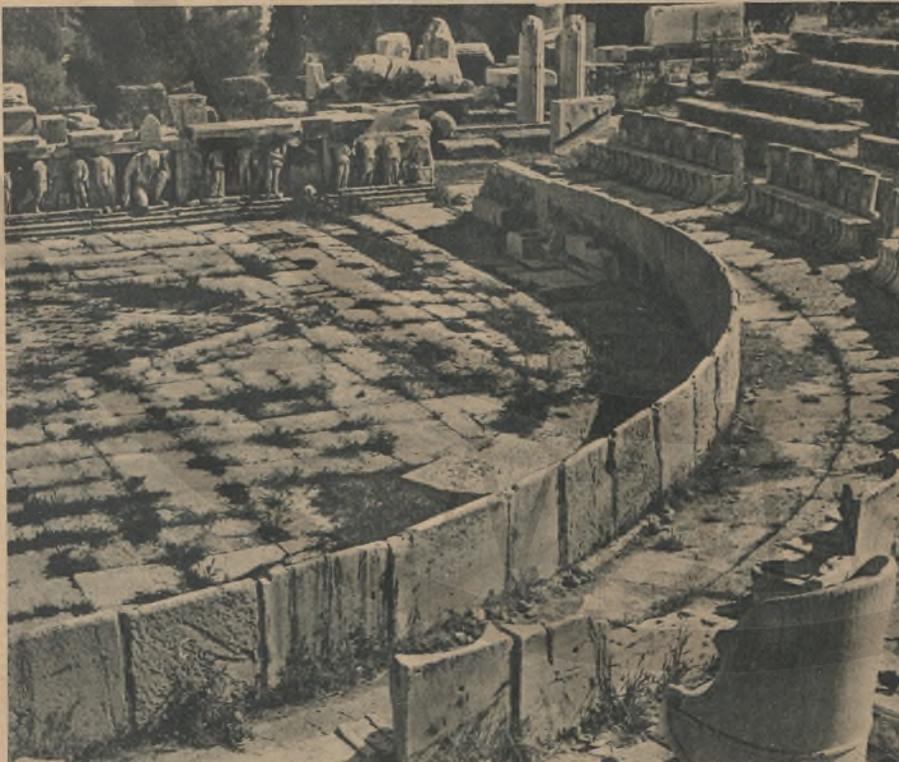
Skulpturen im
Römischen Theater

Foto: Eggebrecht



Propyläen

Foto: Eggebrecht



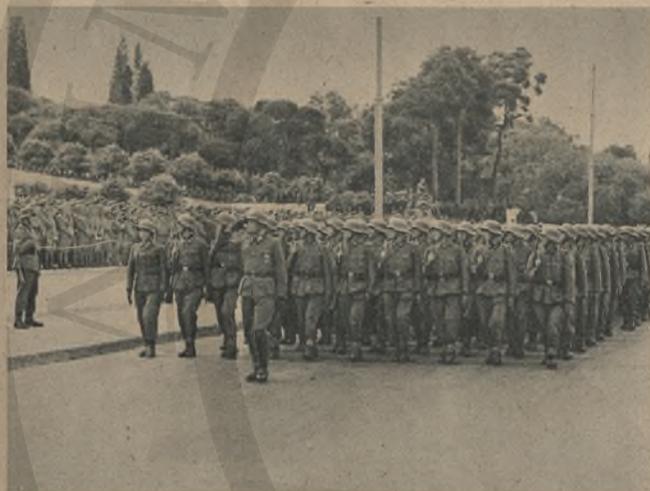
Römisches Theater

Foto: Eggebrecht



Euzone vor dem Schloß

Foto: Eggebrecht



Parade in Athen

Nur wenige Tage, nachdem die ersten deutschen Truppen die griechische Hauptstadt erreichten, am 3. Mai, nimmt der Oberbefehlshaber der Armee, Generalfeldmarschall List, vor dem Königsschloß in Athen den Vorbeimarsch seiner siegreichen Truppen ab. Sie kämpften und siegten nicht nur, sondern zeigen auch nach einem anstrengenden Feldzug höchste militärische Form.



Sportfest der siegreichen Truppen



Foto: Eggebrecht

Am 7. Mai besucht der Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall v. Brauchitsch, die Truppen in Griechenland



Foto: Eggebrecht



Foto: Eggebrecht

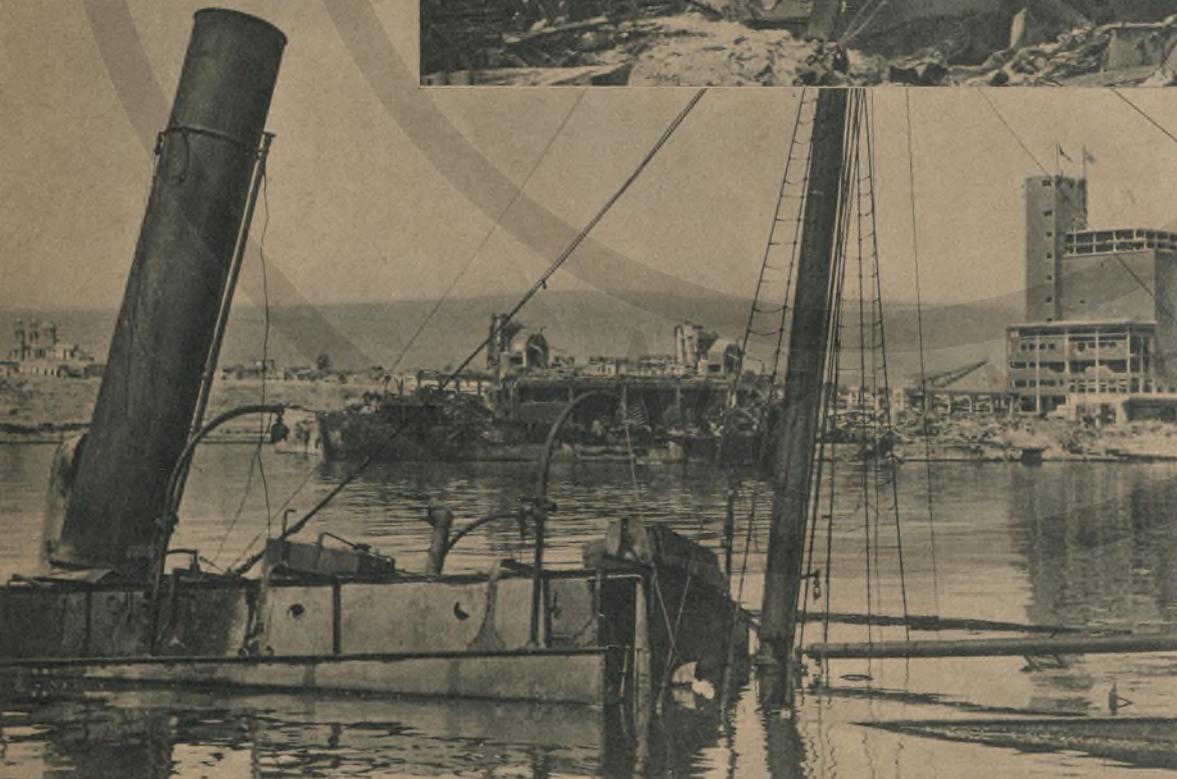


Foto: Eggebrecht



Foto: Eggebrecht

Foto: Eggebrecht

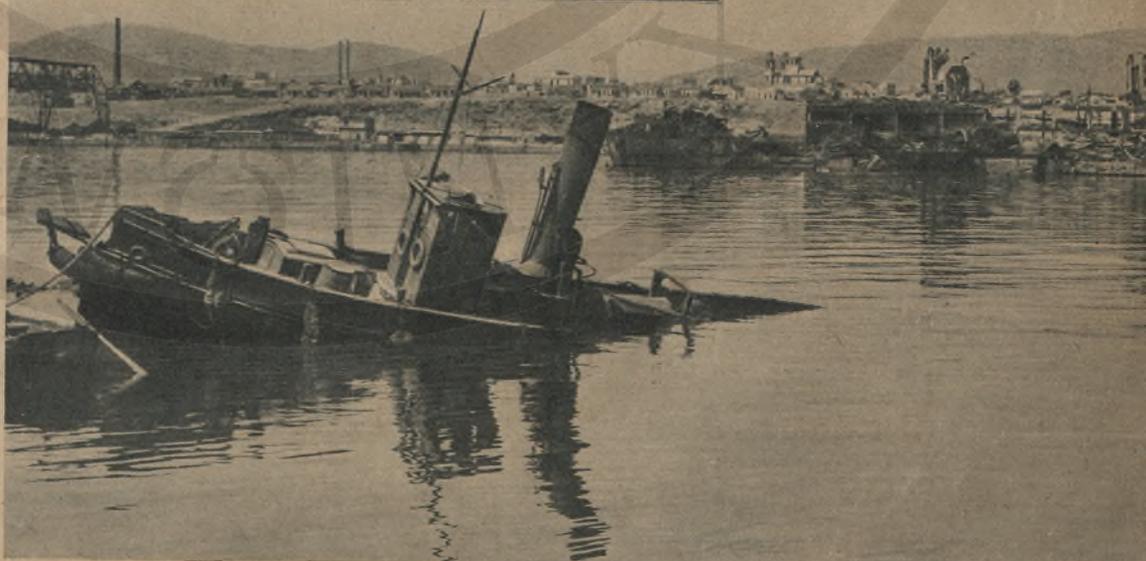


Foto: Eggebrecht

Mistras bei Sparta



Foto: Bach

Kap Sunion



Foto: Bach



E. Jussel
E. Jussel: Salamis (Aquarell)

An die Heimat

Deine Täler, deine Höhen,
Deine waldumrauschten Seen,
Deine düfteschweren Wiesen,
Heimat, wieder zu begrüßen,
Ist mein Flehen.

Deiner Dörfer traute Stille,
Deiner Städte reiche Fülle,
Was wir froh und stolz besitzen
Mit dem Schwerte zu beschützen,
Ist mein Wille.

Daß du niemals liegst im Staube,
Vor dem Feinde, ihm zum Raube,
Daß des Sieges Ruhmeskrone
Deine Treue herrlich lohne,
Ist mein Glaube.

M. OBERMAIER



Kreta



Die Eroberung von Kreta

Nach der Besetzung der Peloponnes und der zahlreichen Inseln der Ägäis war von Griechenland nur noch Kreta in der Hand der Engländer. Der Inselwelt der Kykladen und Sporaden vorgelagert, bildet Kreta den natürlichen Abschluß des Ägäischen Meeres nach Süden und die Verbindung des griechischen Festlandes mit den italienischen Stützpunkten im Dodekanes.

Als Luft- und Flottenstützpunkt nur 100 Kilometer von der Südküste der griechischen Halbinsel entfernt, war die Insel für die englische Verteidigung des östlichen Mittelmeeres wie für mögliche Angriffsabsichten gleich wichtig.

Kreta in deutscher Hand bedeutet die weitgehende Ausschaltung der englischen Flotte aus der Ägäis und eine günstige Angriffsbasis der Luftwaffe gegen Ägypten und den Suezkanal.

Schwerzugängliches Bergland bedeckt den größten Teil der Insel. Die „Weißen Berge“ im Westteil und das Massiv des Ida in der Mitte erheben sich bis zu 2500 Meter Höhe. Die meist schluchtartigen Täler und die wenigen fruchtbaren Becken sind mit großen, unübersichtlichen Olivenpflanzungen oder Weinbergen bedeckt, die dem Verteidiger günstige Deckung und Tarnung bieten. Eine gute Straße verbindet an der Nordküste die drei größten Städte der Insel: Chania, Rethymnon und Iraklion, mit dem guten Hafen der Sudabucht. Nur wenige Straßen führen an die Südküste.

Fallschirmjägerverbände erkämpfen die ersten entscheidenden Voraussetzungen für die Eroberung Kretas.

Nach starken Bomben- und Tiefangriffen schweben in den frühen Morgenstunden des 20. Mai unter dem Schutz zahlreicher Jagdverbände Hunderte von Fallschirmen über dem Flugplatz Maleme im Westteil der Insel und in der Nähe von Chania. In den Olivenhainen und Weinfeldern um den Flugplatz, im Flußbett und an der Brücke des Tawronitis und vor allem um die Höhe 107, die den Flugplatz bei Maleme beherrscht, entspinnen sich äußerst erbitterte Kämpfe.

Am Abend des ersten Tages haben sich die Fallschirmjäger trotz starker feindlicher Gegenwehr an den Westrand des Flugplatzes herangearbeitet und sind bis zum englischen Feldlager am Nordrand der Höhe 107 durchgestoßen. Der Angriff englischer Panzer ist im Feuer zweier Pakgeschütze zusammengebrochen; die Besatzungen haben sich ergeben.

Nach dem Absetzen weiterer Fallschirmtruppen am Vormittag des 21. Mai kann bei Maleme nachmittags mit dem Lufttransport nach Kreta begonnen werden. Die Verluste der Fallschirmjäger sind groß, aber Größeres ist erreicht.

Als erster landet bei Maleme Oberst Utz, der Kommandeur eines Gebirgsjäger-Regiments mit seinem Stab. In rascher Folge treffen immer neue Jünger mit Gebirgsjägern ein. Braune Staubwolken werden von den an- und abfliegenden Transportmaschinen aufgewirbelt. Dazwischen ist aus der Luft das Aufblitzen von Einschlägen der Artillerie zu erkennen, die immer noch den Platz beschießt. Die Explosionen der Granaten und das Geknatter der englischen Maschinengewehre werden übertönt vom Lärm der Motore. Die Landung wird von den Flugzeugbesatzungen mit Schneid und großer Entschlossenheit durchgeführt. Die Verluste der Jäger und der Besatzungen sind gering.

Nun wird der Gegner in der Nähe des Flugplatzes zurückgedrängt. Angriffsversuche neuseeländischer Bataillone vom Süden her aus Richtung Paleochora werden abgewiesen. Bei Maleme ist die Möglichkeit zur Landung weiterer Gebirgstruppen erkämpft.

Bei Rethymnon und Iraklion ist es den am Nachmittag des 20. Mai abgesetzten Fallschirmjägern gegen überlegene feindliche Kräfte nicht gelungen, die Flugplätze in die Hand zu nehmen. Aber an vier Punkten ist nun die Hauptverbindungsstraße an der Nordküste von deutschen Truppen besetzt. Dem Gegner ist die Möglichkeit genommen, größere Kräfteverschiebungen vorzunehmen.

Zur Unterstützung der auf Kreta angegriffenen englisch-griechischen Landstreitkräfte ist die gesamte Alexandrien-Flotte ausgelaufen. Kleine Motorsegler, die auf dem Seeweg die ersten deutschen Verstärkungen nach Kreta bringen sollen, werden in den Abendstunden des 21. Mai an der Nordküste der Insel von einem englischen Flottenverband angegriffen. Die Einheiten der italienischen Kriegsmarine, denen der Schutz der Schiffstaffel anvertraut ist, werfen sich den vielfach überlegenen feindlichen Seestreitkräften tapfer entgegen. Einige Transportschiffe werden versenkt. Aber dem Angriff der italienischen Kriegsschiffe ist es zu verdanken, daß die meisten Transporter entweder landen oder sich aus dem Kampfgebiet zurückziehen können.

Das Fliegerkorps des Generals v. Richthofen setzt am 22. Mai seine Kampfgeschwader gegen die englische Flotte ein. In immer neuen Angriffen jagen Sturzkampf- und Bombenflieger die englischen Kreuzer und Zerstörer. Mit höchster Fahrt suchen sie sich den Angriffen zu entziehen. Es werden vier Kreuzer und vier Zerstörer vernichtet, zwei weitere Kreuzer und mehrere Zerstörer schwer beschädigt. Die englische Flotte verläßt das Seegebiet nördlich Kreta, sie ist aus dem Kampf um die Insel ausgeschaltet. Die englischen Landtruppen sind ihrem Schicksal überlassen. Der Weg für die Eroberung Kretas durch die Gebirgsjäger ist frei.

Während die Schlacht zwischen den deutschen Fliegern und der englischen Flotte tobt, werden

Kreta

1:2.000.000





am 22. Mai weitere Gebirgsjäger-Bataillone auf dem Flugplatz Maleme gelandet. Sie gewinnen Raum nach Süden und Osten. Der Flugplatz liegt aber immer noch unter feindlichem Artilleriefeuer, das von Ag. Teodoru aus geleitet wird.

Abends trifft Generalmajor Ringel, der Kommandeur der Gebirgsdivision, in Maleme ein und übernimmt den Befehl über die Gebirgsjäger und Fallschirmtruppen.

Oberst Utz hat bereits eine Umgehung eingeleitet, die die Einwirkung der feindlichen Artillerie auf den Flugplatz ausschalten soll. Am Morgen des 23. Mai versuchen die Engländer, sich durch einen Gegenangriff der drohenden Umklammerung zu entziehen. Er wird abgewiesen. Im Gegenstoß wird rasch die Linie etwa sieben Kilometer ostwärts und südlich Maleme erreicht. Seit 10 Uhr schweigt die feindliche Artillerie. Der Flugplatz ist damit gegen Erdangriffe vollkommen gesichert. Gebirgsjäger und Fallschirmjäger stehen am Abend am Westrand von Platania. Der Gegner hat sich auf eine stark ausgebaute Stellung im Zug der beherrschenden Höhen 259 (südlich Ag. Marina-) Platania zurückgezogen.

Trotz einzelner Bombenangriffe feindlicher Flieger treffen in Maleme weitere Verstärkungen ein. Auch Gebirgsartillerie ist jetzt bereits gelandet.

Nach Süden ist die Paßhöhe nördlich Kandanos in eigener Hand. Die zur Säuberung des Westteils eingesetzten Kompanien werden von Freischärlern angegriffen. Furchtbare Greuelthaten werden bekannt. Versprengte Fallschirmjäger sind nach dem Absprung von der Bevölkerung erschlagen und zum Teil verstümmelt worden. Auch Frauen beteiligen sich an diesem Kampf, der von den Kretern mit Grausamkeit und Heimtücke geführt wird.

Unter dem Druck der südlich der Küstenstraße über die Berge vorgehenden Gebirgsjäger gelingt es am 24. Mai, die Verbindung mit den Fallschirmjägern der Gruppe Heydrich herzustellen, die in der Gegend Stausee und südlich Galatas abgesprungen waren. Unter schweren Kämpfen brechen die am rechten Flügel vorgehenden Gebirgsjäger des Oberst Utz den feindlichen Widerstand. Etwa 650 Gefangene, hauptsächlich Neuseeländer, werden gemacht. Fallschirmjäger besetzen im Kampf mit Nachhuten Stalos.

Im Westen der Insel wird nach einem Stukaangriff Kastelli erstürmt. Die hier kämpfenden Freischärler werden unter schwersten Verlusten zurückgeworfen. Etwa 20 Fallschirmjäger werden befreit. Sie waren nur durch energisches Eingreifen englischer Offiziere den Grausamkeiten der Kreter entgangen.

Tage großer Spannung sind vorbei.

Wohl stehen die Fallschirmjägergruppen bei Rethymnon und Iraklion noch immer in schwerem Kampf gegen starke englische Kräfte. Sie haben die dortigen Flugplätze noch nicht erkämpfen können. Aber bei Maleme haben die deutschen Truppen fest Fuß gefaßt. General Ringel hat nun so starke Kräfte, daß er am 25. Mai zum entscheidenden Angriff gegen Chania und die Sudabucht antreten kann. Bei Galatas und auf den Höhen nördlich und südlich davon bis Alikianu sind starke englische Feldstellungen erkannt.

Die neu eingetroffenen Gebirgsjäger-Bataillone des Oberst Krakau werden weit südlich umfassend durch das Gebirge angesetzt, um die feindlichen Stellungen westlich Chania zu umgehen, die Straße Chania—Rethymnon in der Gegend ostwärts Duda zu erreichen und den Engländern ihren Rückzugsweg zu verlegen.

Ungeheure Anforderungen müssen bei diesen Kämpfen an die Gebirgsjäger gestellt werden. Es sind Tage drückender Hitze. Die trost-

los kahlen Berghänge liegen schutzlos in der glühenden Sonne. In den naßgeschwitzten Uniformen wird die Kühle der Nächte um so empfindlicher. Die Jäger schleppen nicht nur ihre Maschinengewehre durch das weglose Gebirgsgelände, auch die schweren Infanteriewaffen und die Gebirgsgeschütze. Tragtiere und Fahrzeuge sind auf dem Festland verblieben. Ersatz ist auf der Insel nur in geringstem Maß gefunden worden. Die Gebirgspfade enden meist nach kurzem Anstieg. Dann geht es ohne Weg weiter, die steilen Hänge hinauf oder im Bett der tief eingeschnittenen Gebirgsbäche, die aber nach der Schneeschmelze längst ausgetrocknet sind. Die wenigen Wasserstellen liegen in dem Karstgebirge unten im Tal. Warme Kost gibt es in diesen Tagen überhaupt nicht. Das Vorbringen der Verpflegung zu den weit auseinander liegenden Kompanien ist außerordentlich mühsam.

Von der Höhe bei Galatas beherrschen die englischen MG.s das Angriffsgelände. Der Gegner kämpft erbittert, um den Gebirgs- und Fallschirmjägern den Zutritt nach Chania zu verwehren. Vorgesobene Stellungen in den unübersichtlichen Olivenhainen, die erst im letzten Augenblick erkannt werden können, müssen in zähem Ringen genommen werden. Aber immer näher schieben sich die Angreifer an die feindliche Hauptstellung heran. Nach einem Stukaangriff stürmt das Gebirgsjägerregiment des Oberst Utz in den Abendstunden des 25. Mai Galatas und hält es gegen feindliche Gegenstöße, die mit Unterstützung von Panzern geführt werden. Oberleutnant Bauer und Oberfeldwebel Burghartswieser zeichnen sich bei diesen Kämpfen besonders aus. Der Gegner hat einen schweren Schlag erhalten, die Gruppe Utz hat die Linie sechs Kilometer westlich Chania—Galatas und das Höhengelände südlich davon erreicht.

Die Südgruppe unter Oberst Krakau hat sich im Laufe des Tages an die feindlichen Stellungen herangeschoben und zum Angriff gegen Alikianu von Westen und gegen die Höhen südostwärts Episkopi bereitgestellt.

Die über Kandanos gegen Paleochora angreifende Gruppe erreicht nach Kämpfen mit Freischärlern am späten Abend die Südküste der Insel.

Unter weiterer Verstärkung des rechten Flügels wird am 26. Mai der Angriff gegen Chania und die Sudabucht fortgesetzt.

Die Gruppe Krakau nimmt nach einem Stukaangriff von 8 Uhr bis 8. Uhr 30 Minuten über Alikianu die Höhen südwestlich Varypetron. Der Feind ist in der Nacht von den Höhen südlich Alikianu und Episkopi nach Südosten ausgewichen. Das Regiment tritt den Marsch durch das völlig weg- und wasserlose Gebirge an. Nach Brechung zähen feindlichen Widerstandes und schwierigem Aufstieg wird die Höhe dicht südostwärts Pyrgos genommen. Etwa 100 Gefangene werden eingebracht.

Die Gruppe Utz und Fallschirmjäger schieben sich unter ständigen Kämpfen bis auf zwei Kilometer an Chania heran.

Am Abend ist die Linie Punkt 542 — Pyrgos — Mournies — Gegend ostwärts Platanos — dicht westlich Chania erreicht.

Zwischen den Gruppen Krakau und Utz werden neue Kräfte unter Oberst Jais eingeschoben.

Am 27. und 28. Mai fällt die Entscheidung gegen die Hauptkräfte des Gegners auf Kreta.

Die Umgehungsgruppe Krakau am Südflügel setzt im Morgengrauen des 27. Mai den Vormarsch über das Koprana- und Achla-

dedigebirge fort. In dem zerklüfteten, weg- und wasserlosen Gelände vorstößend, leisten die Jäger Ungeheueres. Im Kampf mit Heckenschützen erreicht das Regiment in den Mittagsstunden die Höhe 507 und den Beginn der Paßstraße vier Kilometer südlich Chania.

Mit Hergabe aller Kraft wird bei größter Hitze weiter nach Osten vorgestoßen, und nach einem Gewaltmarsch erreicht das Regiment am Abend das Höhengelände westlich Stylos (Höhen 610, 284, 444) unmittelbar westlich der Straße, die von der Sudabucht über Stylos nach Sfakia an der Südküste von Kreta führt.

Das Regiment Krakau steht damit tief in der Flanke der bei und südlich Chania noch kämpfenden Engländer.

Das Regiment Jais tritt aus der Gegend Pyrgos an, um auf kürzestem Weg die Sudabucht zu erreichen. Jenseits der Schlucht ostwärts der beherrschenden Höhe des Pyrgos beginnt ein völlig unübersichtliches Gelände. In den riesigen Olivenhainen, Weinbergen und Gehöftgruppen, die sich bis zur Sudabucht hinziehen, ist vom Feind zunächst nichts zu entdecken. Aber schon bei der Kapelle südostwärts Peribolia und erneut am Westrand von Katsifariana muß das vorderste Bataillon schwachen Feindwiderstand brechen. In dem Olivenwald 2,5 Kilometer westlich Suda stößt das Bataillon gegen 10 Uhr überraschend auf eine starke englische Stellung. Die Jäger werden aus nächster Nähe mit Gewehr-, Maschinengewehr- und Granatfeuer überfallen. Die Engländer gehen zum Gegenstoß über. Das Bataillon wird nach Westen bis auf Höhe der Straße Chania—Katsifariana zurückgedrängt. Hier ist inzwischen ein weiteres Bataillon des Regiments eingetroffen. Im vereinigten Feuer aller schweren Waffen bricht der Angriff bei Katsifariana und Metochi-Chatsali zusammen. Auch ein zweiter Angriffsversuch des Feindes bei Metochi-Chatsali wird abgewiesen.

In den Mittagsstunden hat man den Eindruck, daß die Engländer unter dem starken Druck der Gruppe Utz bei Chania zu weichen beginnen. Dies wird bestätigt durch eine Meldung des Leutnants Mittinger, der ebenso wie Leutnant Buchloh mit seinem Zug schon gegen 10 Uhr die Hauptstraße Chania—Suda erreicht hat. Der Zug Buchloh nimmt eine aus Chania nach Osten herausfahrende englische Kolonne unter zusammengefaßtes Feuer. Die ersten Wagen fahren ineinander und in den Straßengraben. Die Straße ist gesperrt. Die Engländer flüchten nach Chania zurück.

Von Katsifariano aus werden auf der Straße nach Suda zurückgehende Engländer beobachtet und unter wirksames Feuer genommen. Die am Südausgang von Chania und dicht südlich der Hauptstraße drei Kilometer westlich Suda liegenden Züge Buchloh und Mittinger halten sich gegen die Angriffe der Engländer, die sich auf Handgranatenwurfweite herangearbeitet haben. Durch gut liegendes MG.-Feuer werden die Engländer von der Hauptstraße nach Nordosten in die Berge zwischen Stadt und Bucht abgedrängt. Der feindliche Rückzug ist bereits empfindlich gestört.

Gegen 14 Uhr geht das Regiment Jais von Katsifariana und Metochi-Chatsali weiter gegen die Sudabucht vor. Immer noch leistet der Gegner aus-gut getarnten Feldstellungen und Baumnestern starken Widerstand. Um 15.45 Uhr erreicht das Regiment die Hauptstraße. An der Sudabucht steht noch starker Feind. Leutnant Mittinger, der am Nachmittag mit seinem Zug ein feuerbereites englisches Geschütz stürmt, wird bei der gewaltsamen Aufklärung gegen die Sudabucht schwer verwundet. Von Nordosten her versucht der Feind durchzubrechen. An der Straßengabel vier Kilometer westlich Suda wird mit allen verfügbaren Kräften eine Abwehrstellung gebildet. Durch mehrfache Gegenstöße versucht der zahlenmäßig überlegene Feind immer wieder die Lage zu retten.

Stukas greifen in den Morgenstunden die feindlichen Stellungen am Westrand von Chania an. Nach grimmigen und zähen Kämpfen weicht der Feind gegen Mittag zurück. Gebirgsjäger der Gruppe Utz und Fallschirmjäger dringen gegen 14 Uhr von allen Seiten in die Stadt ein. Um 17 Uhr übergibt dann der Bürgermeister die Hauptstadt Kretas. Den Fallschirmjägern wird die Besetzung der Stadt und der Halbinsel Akritochori übertragen. Über Chania hinaus stößt die Gruppe Utz weiter nach Osten vor und stellt am Abend nördlich der Straße Chania—Suda die Verbindung mit dem Regiment Jais her. Die Zahl der Gefangenen in Chania kann noch nicht festgestellt werden. Unter ihnen befindet sich auch der griechische Marinebefehlshaber der Insel.

Nach der Aufnahme der Verbindung zwischen den Gruppen Utz und Jais und dem Eintreffen weiterer Kompanien ist eine feste

Abwehrstellung geschaffen, in der verzweifelte Gegenstöße des Feindes in der Nacht vom 27. zum 28. Mai um 22 Uhr, 24 Uhr, 2 Uhr und 3 Uhr 45 Minuten mühelos abgewiesen werden. Beim letzten Angriff um 3 Uhr 45 Minuten wird ein großes Benzinlager inmitten der Abwehrstellung in Brand geschossen. Das Gelände ist taghell erleuchtet. Kurz darauf geht bei den Engländern ein langbrennendes rotes Leuchtzeichen hoch. Es bedeutet „Rückzug“. Nachstoßende Spähtrupps finden das Kampfgebiet bis zur Sudabucht vom Feind verlassen. Der wichtigste Stützpunkt der britischen Flotte auf Kreta ist in unserer Hand.

Die bei Chania geschlagenen Engländer befinden sich am 28. Mai auf dem Rückzug. Mit starken Nachhuten versuchen sie die scharf nachdrängende, in der Nacht mit Beutekraftfahrzeugen neu gebildete Vorausabteilung unter Oberstleutnant Wittmann aufzuhalten. Während die Gruppe Krakau bei Stylos an die Straße Sudabucht—Stylos—Sfakia vorstößt, tritt die Vorausabteilung über Suda an.

Das am rechten Flügel der Gruppe Krakau vorstoßende Bataillon überrascht im Vorgehen über schwierigstes Berggelände starken Feind auf der Rückzugstraße. In harten Kämpfen wird den Engländern durch schneidiges Zupacken die entscheidende, die Rückzugstraße beherrschende Höhe 76 unmittelbar nordwestlich Stylos entrisen. Zwei moderne englische Panzer werden vernichtet. Der Feind hat schwere Verluste. In Richtung Neon Chorion sind Rückzugsbewegungen des Feindes nach Süden gut zu beobachten. Artillerie konnte leider zur wirkungsvollen Bekämpfung nicht über die Berge nachgeführt werden.

Das am linken Flügel eingesetzte Bataillon des Regiments erreicht ostwärts der Höhe 284 die Straße Meg. Chorabia—Stylos. Eine Kompanie des Bataillons stößt aus eigenem Entschluß über die Höhe 231 bis zur Brücke zwei Kilometer südlich Kalami an der Sudabucht durch, entfernt die dort bereits angebrachten Sprengladungen und bringt die wichtige Brücke unversehrt in eigene Hand. Die Vorausabteilung bricht den ersten Widerstand in der Sudabucht nördlich Meg. Chorabia durch rücksichtsloses Zupacken über gesprengte Felsstraßen. Dort stehen Nachhuten des bei Stylos liegenden Feindes. Die Umfassung der Gruppe Krakau wirkt sich aus. Ein englisches Bataillon, das erst am 26. Mai in Suda gelandet wurde, wird gefangengenommen. Durch den Stoß in den Rücken und gegen die Rückzugstraße ist die starke englische Sudabuchtstellung zusammengebrochen. Der Weg für die Vorausabteilung ist geöffnet.

Gegen 14 Uhr stellt sich der Feind neuerdings an der Straßenkreuzung ein Kilometer westlich Kaina mit starken Nachhuten. Die Vorausabteilung greift sofort an. Aber gegen den gut in Felsen eingensetzten Feind kommt sie nicht vorwärts.

Zur Brechung des Widerstandes westlich Kaina werden zwei Kompanien der Gruppe Krakau rechts und links der Vormarschstraße angesetzt. Bis zur Dunkelheit ist jedoch keine Entscheidung zu erzwingen.

Inzwischen ist das Regiment Jais entlang der Sudabucht über Kalami—Kalyvia angetreten. Bei glühender Sonnenhitze hat es den Raum Wamos—Duliana—Tsivaras erreicht.

Von Wamos her stößt in der Nacht ein Bataillon der Gruppe Jais gegen Brises in den Rücken des westlich Kaina kämpfenden Feindes vor. Ohne Feindberührung erreicht es nach Mitternacht die Gegend nördlich der Straße. Die Engländer sind bereits auf dem Rückzug. Noch ehe die vordersten Teile zum Einsatz kommen, gelingt es den letzten englischen Kraftfahrzeugen, nach Süden auf der Straße Alikabos—Sfakia zu entkommen.

Am 29. Mai tritt die Vorausabteilung zur Verfolgung gegen Rethymnon an, die Gruppe Utz wird nach Süden gegen Sfakia angesetzt. Die Vorausabteilung trifft zunächst auf keinen nennenswerten Widerstand. Erst vier Kilometer ostwärts Rethymnon stößt sie am späten Nachmittag des 29. Mai auf starken Feind. Bis zur Dunkelheit gelingt es nicht, ihn aus seinen Stellungen zu werfen. Dagegen ist die Vereinigung mit einer Gruppe Fallschirmjäger ostwärts Rethymnon erreicht.

Im Morgengrauen des 30. Mai beginnt das Wirkungsschießen der Artillerie auf die Höhen ostwärts Rethymnon. Die Hänge an der Uferstraße sind stark besetzt. Erschüttert durch das Artilleriefeuer ergeben sich dem Angreifer etwa 1200 Australier. Die Verbindung mit einer zweiten Gruppe Fallschirmjäger, die sich in heroischen und wechselvollen Kämpfen gegen die starke feindliche Übermacht seit dem 20. Mai behauptet haben, wird hergestellt.

Die Vorausabteilung setzt unverzüglich die Verfolgung in Richtung Iraklion fort. Dort haben die Fallschirmjäger, denen in den letzten Tagen aus der Luft Verstärkung zugeführt wurde, am 29. Mai aus eigener Kraft den Flugplatz genommen. Ohne Kampf erreicht die Vorausabteilung um 14 Uhr Iraklion.

Oberstleutnant Wittmann setzt sogleich die Verfolgung gegen Ag. Nikolaos und auf den nach Süden führenden Straßen fort. Bei Kalo Chorio vereinigt er sich mit den am 28. Mai vom Dodekanes her bei Seteia gelandeten Italienern. Kampflos wird um 22 Uhr Jera-petra besetzt. Nur noch an der Straße nach Lutro leistet der Feind jetzt Widerstand.

Der nach Süden vorstoßenden Gruppe Utz stellt sich der Feind am 29. Mai vier Kilometer südlich Alikabos. Nach einem Umgehungsangriff und dem Einsatz der schweren Waffen wird der Feind zum Zurückgehen gezwungen.

Sich zäh verteidigend und das Vorgehen der Gruppe Utz durch Straßensprengungen erschwerend, weichen die Engländer am 30. Mai von Imwros nach Süden aus. Aber fünf Kilometer nördlich der Küste, wo die in Richtung Sfakia führende Straße plötzlich endet, setzt sich der Feind zu nachhaltiger Verteidigung fest. Über Lakkoï nach Westen gegen Höhe 798 und über die Höhe 1180 nach Osten gegen Höhe 892 umfassend, suchen die Jäger die feindliche Stellung zu Fall zu bringen. Infolge der außerordentlichen Geländeschwierigkeiten und Höhenunterschiede ist an diesem Tag keine Entscheidung zu er-ringen. Der Gegner verstärkt im Gegenteil seine Flügel beiderseits des Straßenendes, vor allem im Westen auf Höhe 836, und legt Feldstellungen an.

Oberst Utz entschließt sich, den Gegner frontal zu binden und weiter ausholend über die Höhen 1186, 1173, 979 auf Sfakia und über Asfendon auf Ag. Antonios (Höhe 264) anzugreifen.

Von der Höhe 892 nordostwärts Sfakia hat man einen ausgezeichneten Einblick in das Feindgelände südlich der Berghänge von Sfakia bis Braskas. Bei Komitades und Sfakia werden starke An-sammlungen der Engländer festgestellt. Ostwärts Komitades arbeitet

der Gegner an einer nach Osten gerichteten Feldstellung. Unter größten Schwierigkeiten wird am 31. Mai teilweise im Mannschafts-transport ein Infanteriegeschütz auf Höhe 892 in Stellung gebracht. Nach einem Fliegerangriff auf Sfakia am Morgen des 1. Juni eröffnet das Geschütz gegen 8 Uhr bei ausgezeichnete Beobachtung ein wohlgezieltes Feuer, das in jede Deckung der Engländer reicht. Der Feind verläßt seine Stellungen und sucht planlos im Gelände Schutz. Teilweise werden weiße Flaggen gezeigt. Gegen 9 Uhr treten die zur Umfassung angesetzten Kompanien selbständig zum Angriff an. Komitades wird kampflös erreicht, Sfakia nach Brechung geringen Feindwiderstandes besetzt. Die Stellungen südlich der Paß-straße, die am Vortag stark besetzt waren, sind geräumt. Lutro, der letzte Einschiffungshafen der Engländer, wird um 20 Uhr genommen. Der weit ausholende, in schwierigstem Berggelände angesetzte An-griff hat zu vollem Erfolg geführt. Der Feind streckt die Waffen. Die Zahl der Gefangenen, die von der Gruppe Utz bei geringsten eigenen Verlusten eingebracht werden, steigt rasch von 3000 auf über 9000. Zahlreiche Kraftfahrzeuge liegen an und seitwärts der Straße, mehrere Geschütze werden erbeutet.

Es sind im wahrsten Sinne des Wortes geschlagene Engländer, die nun von Lutro aus den Marsch in die Gefangenschaft antreten. Von ihrer Verpflegungsbasis bei Chania abgeschnitten, seit zwei Tagen hungernd, haben sie vergeblich auf die rettenden Schiffe gewartet.

Auf Kreta ist die Entscheidung zugunsten der deutschen Waffen gefallen. Zwölf Tage harter Kämpfe in schwierigem Gebirgsgelände, bei größter Hitze, gegen einen zähen und zahlenmäßig überlegenen Feind, haben die Jäger hinter sich. Was Luftwaffe und Fall-schirmjäger erfolgreich begannen, haben die Gebirgsjäger siegreich beendet.

Versprengte und in das Gebirge abgedrängte Teile des Feindes ergeben sich noch in den nächsten Tagen. Die Zahl der Gefangenen steigt auf 18 735 Mann. Darunter sind 13 152 Briten und 5603 Griechen.

In der „Ju“ nach Kreta

Wir liegen schon einige Tage in der Nähe eines Flugplatzes in einer großen Mulde zwischen den zerklüfteten Bergen Spartas. Diesmal ist uns eine neue und schwierige Aufgabe gestellt: wir wollen als Luftlandetruppe in Kreta die vor uns gelandeten Fallschirmjäger entlasten. Für uns Gebirgssoldaten ist dieser Einsatz etwas ganz Neues, nur wenige hatten früher schon das Glück, mit einem Flug-zeug zu fliegen.

Früher als sonst ziehen wir uns heute in unsere Zelte zurück, müde von der brütenden Hitze des Tages!

Auch die Nacht ist drückend warm, wir schlafen schlecht. Der Mor-gen graut eben erst, als ein Melder den Befehl überbringt: „In einer Stunde Abmarsch zum Flugplatz!“

In kurzer Zeit ist das Lager abgebrochen, die Kompanie unterwegs. Bald stehen wir vor unseren Flugzeugen, den alten, bewährten Jus, die uns nach Kreta tragen sollen. Schnell noch eine Zigarette ange-zündet, dann ist es soweit, wir sitzen mit klopfenden Herzen in unseren Kisten. Die ersten Flugzeuge brausen mit donnernden Motoren an uns vorbei, endlich starten auch wir. Langsam hebt sich unsere brave Ju vom Boden ab, immer höher und höher geht es, dem Süden zu. Viele haben sich das Fliegen anders vorgestellt, und beschämt steckt ein Kamerad seine Gasmaske in die Büchse zurück, die er vorsorglich als Ersatz für die fehlenden Tüten leer-gemacht hatte. Wir beginnen uns zu frozeln, und der gute Sol-

datenhumor bekommt wieder sein Recht. Eine Stunde fliegen wir schon. Unter uns leuchtet das Meer in herrlichstem Blau, die vielen kleinen Inseln, die der griechischen Küste vorgelagert sind, ragen wie kleine Felsbrocken aus dem Wasser. Bald müßte Kreta in Sicht kommen. Gespannt äugen wir in die Flugrichtung. Ein dunkler Streifen taucht am Horizont auf, wird deutlicher, und plötzlich hebt sich eine große Insel aus dem Meer. Kreta in Sicht! „Fertigmachen zum Aussteigen!“ Wieder beginnt unser Herz zu klopfen. Was wird uns das Schicksal in wenigen Stunden bringen?

Deutlich sehen wir schon im Westen Kretas eine größere Ortschaft, unseren Landeplatz, in Staubwolken gehüllt. Ganz niedrig fliegt die Ju heran. Links vom Dorf blitzt es einige Male auf, dumpfe Detonationen sind trotz des Motorenlärms zu hören. Hier wird es ja lustig! Aber es bleibt jetzt keine Zeit zum Denken, denn schon setzt unsere Kiste zur Landung an. Sie rollt noch aus, da schreit schon der Bordfunker: „Schnell raus!“ Wir brauchten nicht erst die Türe zu öffnen, sie war uns bereits unterwegs herausgeflogen. Die ersten springen aus dem rollenden Flugzeug, unsere schweren Rucksäcke fliegen uns im Bogen nach. Der Propellerwind fegt uns den gelben Staub ins Gesicht, schon setzt sich die Ju wieder in Bewegung. In nächster Nähe haut eine Granate ein. Der Knall des detonierenden Geschosses, der Motorenlärm, der Staub und das Geschrei des Bodenpersonals machen uns beinahe kopflös. Wir finden uns alle



wieder in einem riesigen, in der Nähe befindlichen Bombentrichter. Da kommen noch zwei von unserer Besatzung gelaufen. Sie wären beinahe zurückgeflogen. Im letzten Augenblick konnten sie aus dem bereits startenden Flugzeug springen, ihr Gepäck zurücklassend. Jetzt erst können wir in Ruhe den Flugplatz beobachten. Kaum ist unsere Ju fort, als auch schon die nächste landet, mitten hinein in die dicke Staubwolke. Ein Krachen und Bersten, neue Staubwolken — Bruch — Bauchlandung! Das Fahrgestell saust in hohen Sprüngen dem nahen Wasser zu.

Ja, Herrgott — aber nein, schon springen unsere Kameraden unverseht heraus und eilen zu uns. Eine neue Granate heult heran. „Volle Deckung!“ Irgendwo in der Nähe haut sie ein. Im grausigen Surren fliegen die Splitter über unsere Köpfe hinweg. Wir sehen,

wie die nächste Ju landet, unsere Kameraden ausspuckt und schon wieder startet. Noch zwei weitere Flugzeuge machen Bruch, eines brennt lichterloh, und der Feind setzt eine Salve nach der anderen in den staubigen Platz hinein. Aber bald ist die Kompanie beisammen — ist es denn möglich? — Alle vollzählig und gesund belsammen!

Wunderbar sind unsere tapferen Fliegerkameraden, und nur die Besten sind es, die mit der schwierigen Aufgabe betraut waren, uns auf diesem überaus kleinen, mit Flugzeugtrümmern feindlicher und eigener Flugzeuge übersäten Platz abzusetzen, und dazu noch im dicksten Staub und Artilleriebeschuß! Ihnen vor allem gilt unser Dank!

Hauptfeldwebel Freymann

Wikinger in der Ägäis

Chalkis! Städtchen an der Enge zwischen Euböa und dem Festland! Sein Kern und tiefstes Wesen sind Obstmarkt und Kai. Abends trifft man sich auf der großen Promenade, auf der Straße am Meer. Aus den kleinen Tavernen und hohen Hotels duftet es nach gebratenem Fisch, harzigem Wein und Oliven.

Ungezählte Segelboote liegen an der Straße rechts und links der Drehbrücke, die Euböa mit dem Festland verbindet. Wie Wikingerschiffe muten sie an, jene alten, holzgeschnitzten Zweimaster aus romantischer Zeit. — Am 19. Mai werden wir auf diese Kähne verladen. Jeder weiß, es geht mit ihnen über hohe See, es geht mit ihnen in den Kampf gegen das seegewaltige England!

Das Boot, auf das man uns verlädt, ist nicht romantisch. Es ist ein Flachboot, ein Elbkahn aus Eisen. Das Verladen lief nicht ohne Hindernisse ab, einmal trieb es den Kahn in der Flut vom Anker, einmal wollten die Tiere nicht unter Deck. Auf Deck aber stehen vier geländegängige Kraftfahrzeuge, zwei Kräder, sechs Pferdewagen, zwei Feldküchen, fünf Karreten, zwei Geschütze mit Munition, Fässer mit Süßwasser, Verpflegung für sechs Tage und 140 Mann, bis an die Zähne bewaffnet. Die großen Floßsäcke der Pioniere sind nicht mehr zu legen. Sie werden hoch an die Rahen gebunden, unser wertvollstes Rettungsmittel! Aber wir haben ja Schwimmwesten, herrliche gelbe Schwimmwesten, die man aufblasen kann! Die sind unser Trost, neben dem Fiakgeschütz natürlich, das am Heck verankert ist und die englische „Armada“ in Schach halten soll.

Dem Kapitän des Schiffes stehen drei griechische Seeleute zur Seite. Einer von ihnen, Niko mit Namen, ist so verbogen, verwettert und verschmutzt, daß man von ihm erzählt: Ein Haifisch hätte ihn einmal gefressen und als ungenießbar wieder ausgespuckt. Es muß schon etwas Wahres an dieser Sache sein, denn Niko blieb der Unverzagteste auf hoher See.

Also, mit diesem Kahn und seiner Last laufen wir aus. Es ist schon dunkel. Alle Segler unserer Reihe sind längst unterwegs. Blub-blub-blub-blub-blub macht der Motor. Es stinkt nach Öl und faulem Tang. Das Boot macht sieben Kilometer in der Stunde. So werden wir belehrt. 300 Kilometer sind es bis Kreta; das wissen wir aus unserem Atlas.

Die Leute richten sich zum Schlafen ein. Sie haben den ganzen Tag hart gearbeitet an der Verladung und haben Schlaf verdient! Flüche werden laut. — Das ist kein Wunder, denn: will man von der Back zum Bug, so muß man klettern, ja, klettern über schwankende Blechkanister, über PKW.s und Wagenräder, über schlafendes seekrankes Volk und offene Luken! Hoch in den Schlauchbooten schnarchen die Pioniere. Wir beneiden sie um diesen Platz und denken, sie werden schon herunterkommen, wenn sie der Seegang beutelt! Und — ich will es hier verraten — sie kamen auch herunter!

Nachts werfen wir Anker im Golf. — Morgens gibt es Kommandos. Die Signalgäste unserer Marine winken es von Boot zu Boot mit bunten Flaggen in ihrer flotten und gewandten Art: „Wir laufen aus auf See! — Wir laufen aus auf See!“

Nachmittags hängen wir weit ab; die stolze Flottille der hölzernen Zweimaster verschwindet schon fast am Horizont. Nun läßt es sich nicht länger verheimlichen: Wir haben Motordefekt! — Der Kahn steht. Steuerlos schaukelt er auf der Dünung, daß die Masten in den Fugen krachen. Kapitän und Maschinist wissen keinen Rat. Ein „motorisierter Mann“ unseres Regiments klettert zur Maschine. Die Ölpumpe läuft leck. Aber das Werkzeug fehlt. Bei einem von uns findet sich Schraubenzieher und Nagelfeile. Blub-blub-blub! Das altvertraute Geräusch erscheint in diesem Augenblick wie Musik vom Himmel. Der Kahn läuft. Der Schaden ist behoben. Nagelfeile und Schraubenzieher gehen an den Besitzer zurück.

Abends erreichen wir die Enge zwischen Lawrion und Makronesos. Wir liegen wieder fest und treiben steuerlos auf offener See. So glauben wir wenigstens bei der Dunkelheit der Nacht und der starken Brise. Rote Leuchtugeln steigen empor. — Keine Antwort; die Flotte ist schon zu weit. Da kommt die Meldung von Back: Der griechische Kapitän ist mit dem Beiboot durchgegangen! Nirgends mehr zu sehen. Er hat wohl Böses geahnt! Wir nehmen uns vor, die übrigen Griechen scharf zu bewachen. Maschinenpistolen werden gezogen und ihnen vor Augen geführt. Das schreckt sie vielleicht ab, dem Beispiel ihres Kapitäns zu folgen. Gegen Morgen versuchen wir, den Diesel anzuwerfen. Es gibt einen Höllenlärm, und die

Maschinenteile geraten außer Rand und Band. Ja, der Kapitän scheint wesentliche Teile von dem alten Motor mit auf seine Flucht genommen zu haben.

Ich denke nun ernstlich daran, Segel setzen zu lassen, wie es schon viele Boote der Flottillè taten. Aber die Höhe unserer Deckbeladung hindert uns hieran. Ein Schlauchboot wird nun freigemacht und ein Leutnant bekommt den Auftrag, an Land zu paddeln, um uns in Lawrion einen Schlepper zu chartern.

Als es hell wird, sehen wir unsere Flotte dicht vor uns. Und es ging das Gerücht, sie wäre längst nach Milos ausgelaufen! Auch unser Leutnant kommt heran. Er hat tatsächlich einen Schlepper aufgetrieben. Es ist das Vorpostenboot II, das uns durch Winken anzeigt, daß es kommt, um uns zu holen. Welch Genuß, die Wellen wieder schneiden zu können, nicht breitseits willenlos ihr Spiel zu sein!

Wir laufen aus auf hohe See. Die Dünung ist beachtlich. Dreimal reißt das Zugseil, das uns mit dem Vorpostenboot verbindet. Dreimal fängt man uns wieder ein. Nicht ohne uns einmal zu rammen und ein zweites Mal den Strick in den Propeller zu verwickeln. In solchen Augenblicken sind wir wieder Spiel der Wellen.

Auf unserem Vorpostenboot befindet sich Flak in Stellung und Marine. Der Kapitän ist von der Handelsmarine. Sein Wesen flößt Vertrauen ein, und das ist gut so auf unserer wackeligen Fahrt. Flüche auf „platt“ schwirren zu uns herüber. Sie kommen von dem Oberheizer des Bootes. Er ist neben dem Kapitän die Seele des Schiffes.

Mittags brennt die Sonne auf unseren Kahn, der sich wohl in seiner besten Zeit noch nie so schnell bewegt hat wie jetzt im Schleppe. Wir kriechen unter die spärlichen Schlagschatten der Deckaufbauten und schielen zu den bergigen Inseln der Kykladen. Im Geist schätzen wir, ob man sie schwimmend erreichen könnte.

Abends laufen wir die Insel Milos an. Spitze, rote Felsen ragen aus dem Wasser. Am Rande der weiten Bucht wachsen Palmen und blühen herrliche Blumen. Vor den schneeweißen Häusern der Inselstadt werfen wir Anker. — Nachts mache ich Besuch auf dem italienischen Torpedoboot, das uns seit Lawrion begleitet und vor Feindangriffen schützt. Es ist ein Genuß, aus unserem überladenen Boot auf das vor Sauberkeit silberweiß glänzende, herrliche Schiff zu klettern. Die Offiziere des Bootes sitzen auf Armstühlen mittschiffs bei den glitzernden Torpedos unter dem südlichen, sternensäten Himmel. Das Meer liegt ruhig wie ein See. Tausend kleine winzige Tierchen leuchten auf beim Einschlag der Ruder in die tintenblaue, warme Flut des Mittelmeeres. — Auf unserem Boot herrscht heute zum erstenmal etwas Leben und Fröhlichkeit. Pioniere und Artilleristen wetteifern im Gesang.

Morgens gibt es Ärger. Man will uns nicht mehr schleppen. Man macht die Leine los. Der Flakhauptmann ist der Ansicht, sein Schiff wäre im Falle eines Feindangriffes nicht mehr genügend beweglich. In einer öden Bucht sollen wir Anker werfen. Aber wir wollen nach Kreta zu unseren Kameraden! Sie warten sicher im heißen Kampf auf Tiere und Wagen! Ich brülle aus Leibeskräften, bis der Kapitän des Vorpostenbootes unseren Kahn wieder fängt und seelenruhig weiterschleppt.

Ein frischer Wind kommt auf. Unser Kahn schaukelt und rollt, daß alles über Bord zu gehen droht und die Luken vollgeschlagen

werden. Wer nicht seekrank ist und nicht gerade sein Frühstück kotzt, flucht. Wir haben als Landratten den Eindruck, daß man uns wissentlich gerade durch die größten Schlaglöcher steuert, wie unser PKW.-Fahrer, dem der Humor nie ausgeht, feststellt.

„Rings um uns her nur Wellen und Meer!“ Nur der kleine Felszapfen Ananes bietet dem Auge Halt in der Unendlichkeit des Wassers. Flakwolken stehen am Himmel. — Sollten feindliche Flieger . . . ? Die Schwimmwesten werden angelegt. Stahlhelm auf! Fliegeralarm! Aber kein feindliches Flugzeug ist zu sehen. Mit sieben Meilen rauschen wir weiter, rauschen Kreta zu. Sollten die Flakwolken schon über Kreta stehen?

Nein! Jeder weiß es, aber keiner wagt es laut zu sagen: Die englische Flotte ist da! Ein Fliegerzerstörer über uns schießt Leuchtkugeln. Es ist das Zeichen höchster Gefahr. Eine Gegenwehr auf diesem Kahn ist lächerlich. Es gibt nur eines, und das wissen alle: Rechtzeitig fort von der alten Klamotte! Die Stiefelriemen werden aufgeschnürt, der Kragen des Rockes geöffnet.

Neben dem hellen Krachen der Flakgeschosse hören wir nun das dumpfe Rollen schwerer Geschütze. Wasserfontänen steigen auf zum Himmel und zeigen die Einschläge an. Das italienische Torpedoboot läuft mit Volldampf auf uns zu. Eine riesige Bugwelle zeugt von höchster Fahrt. Nun nebelt es uns ein. Geschosse bersten in seinem Umkreis. Es ist zum Lachen: Seeschlacht mit Gebirgsartillerie. Doch daran zu denken ist jetzt keine Zeit, das Torpedoboot kommt auf unsere Höhe und blinkt uns zu: „Einlaufen nach Milos, soeben ein englisches Torpedoboot versenkt!“ Die Italiener winken mit ihren Helmen. Hurrarufe von Schiff zu Schiff.

Nachmittags laufen wir ungerufen Milos an und booten abends mit Floßsäcken aus. Ein englisches Torpedoboot soll im Anmarsch sein. Unserer guten Laune tut das keinen Abbruch. Sehen wir doch Land, und Land ist eben unser Element! Eine Reihe Schlauchboote werden an das Wikingerschiff gehängt, in jedem ein paar nackte, braune Indianergestalten mit Jägermütze und Nagelschuh! Hin und wieder fällt einer ins Wasser. Bayerische Flüche werden laut. Das geschnitzte Wikingerschiff macht „blub-blub-blub“ und zeigt damit, wie modern es ist. Die Schlauchboote folgen in Kiellinie in der tintenblauen Flut. Es ist ein Bild für Götter: Gebirgsjäger auf dem Mittelmeer!

Am Mittag des nächsten Tages erhalten wir Befehl, in den Piräus einzulaufen. Auf Grund der Ereignisse des letzten Tages werden wir an Vorpostenboot I gehängt. Wir haben nichts dagegen, da es uns mit Süßwasser versorgt.

Es gibt nun nicht mehr viel zu sagen als höchstens, daß wir doch noch beinahe untergegangen wären, im Sturm der nächtlichen Fahrt über das offene Meer und über einem Minenfeld im Golf von Ägina. Nachmittags laden wir am Piräus aus, sozusagen nach verlorener Schlacht. Aber kann man von Verlieren reden, wenn eine urzeitliche Wikingerflotte modernsten englischen Seestreitkräften auf hoher See begegnet?

Nur eines sei noch kurz erwähnt: Wir sind dann doch noch nach Kreta gekommen, allerdings auf luftigen Wegen. Was die Kähne in fünf Tagen nicht erreichten, schaffte die brave Ju in einer Stunde.

Oberleutnant K a u f m a n n

Den Kameraden zu Hilfe

Die Sonne brennt erbarmungslos auf uns herab, unsere großen, mit Munition gefüllten Rucksäcke werden schwerer und schwerer, wir sind pudelnaß von unserem Schweiß. Im nächsten Dorf machen wir kurze Rast. Zu beiden Seiten der Straße leuchten die weißen Fallschirme der abgesprungenen Fallschirmjäger. Zerschossene Häuser, abgestürzte Flugzeuge, Kriegsmaterial und Tote zeugen von ihrem harten Kampf. Die ersten Verwundeten, die uns begegnen, begrüßen uns jubelnd und freuen sich für ihre Kameraden, daß wir endlich da sind. Schon zwei Tage halten sie den starken, mit allen Waffen ausgerüsteten Gegner zurück. Seit zwei Tagen hoffen sie auf Ersatz, denn groß sind auch ihre Verluste. Wir wissen das und freuen uns, ihnen helfen zu können. Während zwei Züge den Flugplatz nach Westen sichern, marschiert der dritte Zug weiter, einer bedrängten Fallschirmjägerkompanie entgegen.

In der Nähe der Stadt Kastelli leisten bewaffnete Zivilisten, zusammen mit griechischen und englischen Soldaten, harten Widerstand. Ungewiß ist das Schicksal von 80 Fallschirmjägern, die nahe der Ortschaft gelandet sind. Noch ist keine Verbindung mit ihnen aufgenommen. Ob sie noch leben? Vielleicht sind sie alle in Gefangenschaft geraten; auf keinen Fall aber kämpfen sie, man müßte schiefen hören!

Da bringt ein Spähtrupp die schreckliche Meldung, daß man einen Fallschirmjäger gefunden habe, der, nur mit Hose bekleidet, grausam verstümmelt war. Sollte es allen so ergangen sein? Große Erbitterung ob dieses gemeinen unmenschlichen Verhaltens herrscht bei uns. Schon am nächsten Tag erhält das Bataillon den Befehl, das Mordnest auszuheben. Wir werden diesen Lumpen schon zeigen, was es heißt, sich an deutschen Soldaten zu vergreifen! Um 8 Uhr früh am nächsten Tag erreicht die Kompanie ihre Ausgangsstellung in einem großen, dichten Olivenhain. Hier erwarten wir unsere Zerstörer, die als unsere Artillerie die feindlichen Stellungen sturmreif machen sollen. Punkt 8 Uhr 30 Minuten brausen die ersten Ketten über uns hinweg. Wie Geier umkreisen sie die Stadt und werfen ihre Sprenglasten in die Stellungen und befestigten Häuser. Im kühnen Tiefangriff jagen sie ihre MG.-Garben in den Feind, und erst als die letzte Bombe, das letzte Geschöß hinaus ist, fliegen sie zurück. Inzwischen gehen wir in Richtung auf die Stadt vor. Wir erreichen eine mit Wein bepflanzte Höhe. Viele Häuser brennen in der Stadt, aber kein Mensch ist zu sehen, kein Schuß zu hören. Sollte der Feind geflohen sein? Auch die Fallschirme der gelandeten Jäger liegen nicht wie sonst zerstreut umher, kein Waffenbehälter, keine zerschossenen Autos! Die mit Wein bestandenen Hänge, die weiße Stadt und das blaue Meer bieten uns ein Bild des tiefsten Friedens. Rechts auf einer Höhe leuchtet der byzantinische Bau einer Kirche. Wir ziehen darauf zu. Unheimlich still ist es jetzt, nur ab und zu ist ein Kommando der Gruppenführer zu hören.

Plötzlich aber blitzt und knallt es gleichzeitig aus allen Richtungen vor uns auf; wunderbar getarnt, hatte sich der Feind die Kirche zur Festung gemacht und schießt auf uns, was das Zeug hält. Der Klang der MG.s kommt uns merkwürdig bekannt vor. Nun, abwarten, wir werden ja sehen! — Der hohe Wein gibt uns guten Schutz. Langsam, jede Mulde als Deckung ausnützend, arbeiten wir uns sprunghaft im Feuerschutz unserer MG.s vor. Immer enger umschließen zwei Züge diese schwierige Stellung. Da — schon fliegen die ersten Handgranaten über die Mauer, ein paar Männer springen vor und erreichen die Umzäunung. Schon sind es mehrere, eine ganze Gruppe stürzt vor uns gegen die aus allen Mauertlöchern feuernden Feinde, ein kurzer Handgranatenkampf, und — eine weiße Fahne hebt sich über die Mauer und wird hastig hin und her geschwenkt! Ach so? — So machen die das — gut! — Wir sehen uns diese Brüder an. Griechisches Militär und Zivilisten sind es, die glaubten, uns wie Wilddiebe verjagen zu können. Schnell durchsuchen wir die Stellungen und die Kirche. Munition, Waffen aus allen Ländern,

vom modernsten Gewehr bis zum uralten Vorderlader und — unsere deutschen MG.s und Maschinenpistolen kommen zum Vorschein. Also hatten wir doch recht! Die Bande hatte sich mit Waffen unserer ermordeten Jäger versehen! Wir kämpfen aber nur gegen reguläres Militär, bewaffnete Zivilisten sind Heckenschützen und werden entsprechend behandelt.

Nach diesem ersten Gefecht beginnt die Säuberung der Höhen um Kastelli. Feindliche Truppen und bewaffnete Zivilisten haben sich planlos während des Fliegerangriffes auf die nahen Höhen gerettet und in den dichten Weinhängen und Getreidefeldern Stellung bezogen. Von allen Seiten schießt der unsichtbare Feind auf uns, wir stürmen und werfen sie von einer Höhe zur anderen zurück. Die tiefen Geländeeinschnitte ermöglichen es unserem Kompanieführer, die Züge so einzusetzen, daß sich der Ring um die feindlichen Horden immer enger schließt. Viele Kilometer in drückender Tropenhitze, durch Schluchten und über steile Hänge haben wir kämpfend im Eiltempo zurückgelegt. Unaufhaltsam drängen wir dem Feinde nach und lassen ihm keine Zeit mehr, sich nochmals einzurüsten. Nach kurzem heftigem Feuerüberfall wird, unser Kompanieführer wie immer an der Spitze, die letzte Höhe genommen.

Heftig tobt der Kampf bei der Nachbarkompanie, die die Stadt von Osten erreicht hat. Die unterstellte Pak schießt eine Salve nach der anderen in die verschanzten Häuser. Kradmelder brausen hin und her und bringen durch dicksten Kugelregen ihre Meldungen zur befohlenen Stelle. Weiße Leuchtkugeln zeigen die Stellung der vorgehenden Stoßtrupps.

Wunderbar läßt sich das alles von hier oben beobachten. Aber schon geht's wieder im Eiltempo vorwärts. Hier und da nur fällt ein Schuß — Handgranaten bersten irgendwo. Soldaten und Zivilisten kommen uns mit erhobenen Händen entgegen. Mit schußbereiter Pistole werden die umliegenden Häuser durchsucht. Das geht blitzschnell, und schon treffen wir mit den ersten Stoßtrupps der Nachbarkompanie zusammen. Die Stadt ist genommen, sie ist fest in unserer Hand. Viele Gefangene, darunter auch zwei hohe englische Offiziere, werden gemacht und Fahrzeuge erbeutet.

Wir fragen nach unseren Kameraden, den vermißten Fallschirmjägern. Die englischen Offiziere führen uns zu einem halbzerstörten Gebäude, das als Polizeigewahrsam diente, und öffnen die Rolltür. Wir sehen gespannt hinein. Da erkennen wir die Uniform unserer Fallschirmjäger; zögernd erst, dann hastig drängt sich einer nach dem anderen heraus. Ungläubig schauen sie uns zuerst an, dann geht ein Leuchten über ihr Gesicht, mit jubelndem Hurra! begrüßen sie ihre Befreier.

Aber es sind nur dreizehn dieser Helden; von den übrigen Kameraden wissen sie Furchtbares zu berichten, sie rechnen sie nicht mehr zu den Lebenden.

Nur wenige von ihnen sind noch im Besitze ihrer Uniform. Viele hat man wie Freiwild über die Felder getrieben, von der entmenschten Bevölkerung gejagt und beschossen. Nur das Eingreifen einiger neuseeländischer Offiziere konnte verhindern, daß auch die dreizehn dem vertierten Pöbel zum Opfer fielen.

Noch acht verwundete Fallschirmjäger entdecken wir in einer Dachkammer in trostlosem Zustand. Sie wurden von griechischem Sanitätspersonal betreut und der Mordlust der Bevölkerung entzogen. Andere hatte man in umliegende Dörfer geschleppt, wo wir sie später noch auffanden.

Am Eingang der Stadt steht ein Eichenkreuz. Auf einer marmornen Tafel sind die Namen derer eingehauen, die bei diesem Unternehmen ihren Eid fürs Vaterland mit dem Leben besiegelt haben. Wir Gebirgsspieler aber halten hier die Wacht und werden unser teuer erkämpftes Stück fremder Erde nicht eher aus den Händen geben, als bis der Hauptfeind vernichtet ist: England!

Hauptfeldwebel F r e y m a n n

Geschütz im Feuer vor!

Feuerstellung 17 Kilometer vor Chania.

Kein Feuerkommando, wir warten!

Die Sonne steht steil über uns, brütend heiß ist's, der Schweiß rinnt. Herrgott, wenn's doch nur ein bißchen Schatten gäbe! Kanoniere, Geschützführer, alles hockt oder liegt am Boden, schützt sich mit Zeltbahn, Taschentuch oder Brotbeutel vor den sengenden Strahlen und — wartet!

Da, es rattert heran, Bremsen kreischen, ein Melder springt vom Krad; spricht kurze Zeit mit unserem Batterieoffizier. Wir ahnen was, kommen hoch, schütteln uns, machen uns frei. Das dumpfe Gefühl muß aus dem Kopf!

Da ist's: Stellungswechsel!

Erstes Geschütz vor! Wird auf einen LKW. verladen, wird zuerst nach vorn gebracht, übrige Batterie im Pendelverkehr nach!

Es eilt!

Ruhig kommt's von unserem Leutnant, und viel schneller wird's von uns aufgenommen.

Der Staub geht hoch, im Tempo wird marschbereit gemacht. Aufsatz runter, hinein in den Kasten. Verschlußkappe her! „Polo, wo ist die Kappe, hast sie doch gehabt?“

„Halt's Maul, du Kaktus, ist ja schon längst drauf!“

Los, in die Räder; Ächzen, Stöhnen, unsere Arme sind nur noch Muskelwülste. Der Schweiß rinnt in die Augen, brennt wie Feuer.

„Himmel, Herrgott, Kreuz-Teifi noch amal, Karren, verreckter!“ Die Räder versinken, als wenn der Boden grundlos wäre. Unsere Hemden, Röcke, Hosen, alles naß, patschnaß vom Schweiß!

Man wird müde, läßt nach.

„Weiter ziehen!“, schreit unser Zugführer. „Bald hamers!“ . . .

Hinein noch mal, die Hände brennen, Hautfetzen gehen von den Schultern, verflucht . . . ah, endlich die Straße, es ist geschafft!

Aufrecken, aufstöhnen, der Körper entspannt sich, ist wieder frei vom Druck, wir zittern und schwanken auf den Beinen.

Auf geht's, huruck, wir sind am LKW.

„Drei Mann nach oben, die anderen anheben. Los!“

Noch mal! Hinein, die letzte Kraft — wir packen's — die Spritze kommt — ist oben! „Karren, verdammter, bist jetzt oben, du Herrgottsakrament!“ Der Sepp preßt's unterm ärgsten Schnaufen hervor.

Tempo, Tempo, Munition drauf, Rucksäcke. „Alles oben?“ schreit der Oberwachtmeister. „Ja, alles, auf geht's!“

Der Karren ruckt an, racks, schon hängt der Kühler in der Luft. Das fängt gut an, die Last auf dem Wagen ist zu schwer. Ach was, scheiß drauf! „Gib Gas!“ schreit der Oberwachtmeister.

Weiter geht's, der Karren rollt, Chania entgegen.

Das Artilleriefeuer wird stärker, MG.s rattern ohne Unterbrechung. Tsching-Peng, hinter uns, vor uns Querschüsse.

Heckenschützen, verdammte Kanaillen, aber weiter, wir haben keine Zeit, ihr Hunde, wartet nur, wir kriegen euch schon noch!

Der Wagen ruckt, schlingert über die Straße wie ein torpedierter Kreuzer, krampfhaft klammere ich meine Fäuste an die Bordwände. 20, 25 macht der elende Karren.

„Tempo, hau drauf, gib Gas, und wenn's den Motor zerreißt!“

Unter dem Rumpeln und Poltern ein Pfeifen, ein Klirren, uns geht der Kragen hoch, verfluchter Mist, Pannel!

Motorpanne!

Im Satz runter vom Wagen, hin zum Motor, Klappe hoch, weiß Gott, was da fehlt! In der Hast wischen die öligen Hände des Fahrers übers Gesicht. Er sucht und schwitzt und spuckt und flucht — findet nichts.

„Also los, müssen schieben, hilft nichts, müssen vorwärts!“

Wumm-rumm, neben uns schießt eine andere Batterie, über uns orgelt's, über uns jagen 7,5-Granaten dahin. Wie lange noch?

Unsere Jäger sind durchgebrochen, sind wieder 3 bis 4 Kilometer

vorgestoßen, sie brauchen uns! Sie verbluten, verrecken sonst an den englischen Bergstellungen, wenn wir nicht kommen.

Weiter, hilft nichts, wir müssen, müssen, und wenn die Lunge platzt, die Spritze muß vor! Wir trotten weiter, schieben, fluchen und schwitzen!

Es surrt, im Wagen surrt's!

„Es klopft“, schreit der Jupp.

Ja, verdammt, der Motor fängt wieder an zu arbeiten, die Wiege läuft.

Hurra, der Karren gewinnt an Tempo, wir hinauf, der Oberwachtmeister in den Sitz. „Jetzt pack mer's rapid! Gib Gas!“

Schaukeln, rütteln, rattern; soll der Magen zum Hals rauskommen, die Hauptsache ist, wir fahren!

Kurve, nochmals Kurve. Da rechts an der Straße steht einer, winkt, gibt Stoppzeichen. Unser Batteriechef ist's, Oberleutnant F.

Gas weg, Bremse rein, schon sind wir unten. Schon ist der Oberleutnant bei uns.

„Geschütz wird hier rechts oben in Stellung gebracht, so schnell als möglich, koste es, was es will, die Jäger brauchen unbedingt unsere Unterstützung!“

„Jawohl!“

Rucksäcke fliegen in den Sand, Munition herunter. Dann das Geschütz. Alle legen sich hinein, und schon sitzt die Spritze fast bis zu den Achsen im Sand.

Wir legen uns in die Taue, zerren, stemmen unsere Füße ein, langsam drehen sich die Räder. Alles hängt und zieht, wir werfen unsere Körper mit Wucht nach vorn, unser Zugführer, unser R II, jeder gibt sein Letztes, alle, wir müssen!

Nach 25 Meter mühseligen Ziehens ein Hang, eine Steigung von 15 Grad. Wir machen eine Pause, schnaufen auf, schauen um uns und hören wieder Granaten krachen, sehen Steine und Erde in die Luft spritzen, Granatwerfer heulen entsetzlich, MG.s bellen wie wild.

Plötzlich rattert rechts oben ein MG., Gewehre krachen, Einschläge nah bei uns, Kugeln pfeifen zwischen uns durch.

Deckung! Hinein in den Dreck!

„Feuer frei!“

Unsere Karabiner krachen, funken zurück. „So ein verdammtes Pack, jetzt müssen's kommen, diese Bande! Sakrament, wir müssen hinauf!“ Unser Oberwachtmeister zischt es durch die Zähne.

„Schützenkette, einzeln vorarbeiten, ein Mann bleibt als Wache am Geschütz zurück. Wir müssen den Hang nehmen, müssen die Spritze in Stellung bringen!“

Plötzlich peitschen MG.-Schüsse über uns hinweg, neben uns spritzt der Dreck auf, sie haben uns wieder unter Feuer. „Baumschützen!“

Einen Moment Stille.

Los! Der Oberwachtmeister schiebt sich als erster vor, den rechten Flügel führt unser R II, Wachtmeister H. Langsam geht's voran, von Baum zu Baum, Deckung, es rauscht neben uns, vor uns . . . Da, wir haben unser Ziel.

Aus den ersten Häusern kommt's, aus einzelnen Bäumen. Wir nehmen die Fenster unter Feuer, schieben uns vor, schießen, suchen, wir sind Infanteristen geworden.

Schon kommt das Feuer aus der zweiten, dritten Häuserreihe, vereinzelt, das MG. schweigt schon längere Zeit. Wir gewinnen Boden, links ein Weinfeld, hinein. Robben, kriechen, umgehen von links. Zurück geht der Grieche, der Kreter, der gemeine Heckenschütze.

Wir haben die ersten Häuser erreicht. Vereinzelte Gewehrshüsse krachen noch. Es scheint, wir haben sie verjagt.

Der Oberwachtmeister winkt.

Sammeln!

Wir zu ihm. „Alles zurück. Holt das Geschütz, müssen so schnell als möglich hier in Stellung!“

Wir jagen über den Hang hinunter, angepackt, los geht's. Langsam schieben wir uns auf den Hang, vergehen fast vor Überanstrengung, aber wir schaffen es.

Immer wieder kracht's, splintern die Äste, das MG. hämmert wieder ab und zu. Scheißegal, rauf müssen wir, weiter!

Nach sieben, acht Minuten haben wir das Geschütz in Stellung. Schon wieder pulvert's um uns herum. Deckung!

Mit drei Mann springt der Oberwachtmeister auf. Sie laufen den Häusern entgegen, schießen wieder hinein in die Fenster, daß es nur so splittert, sichern so unsere rechte Flanke. Unterdessen richtet der R II mit dem K 1 und K 2 das Geschütz ein.

Vorn im Weinfeld steht er, ungedeckt, nur kniehohe Weinstöcke um ihn.

Um das Geschütz zischt es, durchs Weinfeld peitschen Schüsse.

Nicht drum gekümmert, einrichten, wir müssen feuerbereit sein!

Die Funker treffen ein, keuchen heran mit ihren schweren Apparaten, gönnen sich nicht Zeit zum Verschnaufen.

Aufbauen und suchen, suchen, um die Verbindung mit der B-Stelle so schnell als möglich herzustellen.

Rechts wird das Feuer wieder stärker. Wollen die Griechen uns werfen, uns zurückdrängen?

Nie!

Unsere rechte Sicherung schiebt sich vor, steht schon wieder in den ersten Häusern, ermöglicht so überhaupt das Einrichten unseres Geschützes. Die letzten drei Kanoniere arbeiten sich mit den Munitionskisten heran, werfen ab, verschwinden wieder, keuchen zurück, fassen neue, immer wieder.

Schuften, schießen, kämpfen, Geschütz klar machen, alles in einem Wirbel, alles in einem rasenden Tempo, wer macht's, wer ist's?

Deutsche Gebirgsartilleristen sind's!

„Feuerbereit!“

Fast jubelnd schreit's der K 2 zum Zugführer. Der ist nicht da. Er kämpft mit den Kanonieren dort rechts, hält unsere Feuerstellung frei.

Sekunden später brüllt der Funker hinter uns: „Dritte Ladung, Doppelzünder, Zwotes allein!“ Drei, vier Kanoniere sind noch am Geschütz. Es wirbelt die Granate, Kartusche hinein. Feuerbereit!

„Feuer!“

Flammen, Pulverdampf reißt auf.

Engländer, wir schießen, wir kommen, wir treffen dich!

Wieder der Funker: „Dritte Ladung, Aufschlag, Zwotes allein, drei Gruppen!“

Hinein, zischen, krachen, weg!

Das Rohr kommt nicht zur Ruhe, Öl spritzt auf, Rauchfetzen fliegen. Neue Kommandos, größere Gruppen, es rauscht, dröhnt, zischt!

„Wirkungsfeuer!“

Wir müssen für drei Geschütze schießen, wir müssen, und wenn auch die Granate im Rohr krepieri!

Wieder Kommandos, neue Gruppen, das Rohr ist heiß, glühend heiß. Wir schwitzen, keuchen vor Anstrengung. Verschnaufen etwas. Hören wieder Gewehrscüsse, Handgranaten krachen, unsere Kameranaden decken uns, schützen uns vor einem feindlichen Einbruch.

Was macht's, wenn da und dort noch etwas zwischen uns durchrauscht, wir merken's nicht mehr.

Feuer, Feuer, weiter geht der Tanz.

Himmel, Herrgott, unsere Granaten werden erschreckend weniger. Noch 20 . . . noch 10 . . . noch 7, wo steckt die Munitionskolonne?

„Feuer einstellen!“ Jetzt einstellen, wo jeder Schuß für unsere Jäger da vorn eine Schnaufpause ist, ein weiterer Ruck nach vorn!

Da, zwischen den Büschen keucht's heran, zwei, vier Munitionskanoniere schleppen Kisten, schwitzen, sind fast blau vor Anstrengung, kommen stöhnend, setzen sie ab.

Acht Kilometer schleiften sie sie über die Straße, über die Wege, ohne Unterbrechung, sich keine Ruhe gönnend, wissend, daß wir sie brauchen, furchtbar notwendig brauchen!

Weiter geht's, weiter geht der Feuerorkan. Immer neue Munitionskanoniere treffen ein.

„Munition ist wieder da, Munition, für uns das tägliche Brot!“

Unterm Schießen kommt's heran, links taucht das erste Geschütz auf, wird in Stellung gebracht, klar zum Feuern gemacht. Wir schießen weiter, immer noch auf Höchststouren. Kartuschen haut's heraus, wie kleine Kröten liegen sie herum, verglühen ihre Hitze.

Das „Erste“ setzt mit ein, jagt Schuß um Schuß hinaus, wie wir.

Tod und Teufel jagen um die Wette, jagen den Briten in die Hölle. Um uns hört das Gewehrfeuer auf, Fallschirmjäger kämten das Gelände durch, drei Kanoniere kommen zurück, ihre Aufgabe ist erfüllt. Reihen sich wieder ein, helfen mit, reichen zu, schleifen Granaten.

Die Feuerkommandos werden seltener, unsere Entfernung wird größer, wir atmen wieder auf, es geht vorwärts vorn!

Jäger, braucht ihr uns? Wir kommen mit, wir stoßen nach!

„Ihr Jäger, gebet acht, die ‚Geba‘ steht und wacht!“

Obergefreiter Horst N o w a k

Büchsenmilch

Nachdem unsere Gruppe kurz vor Chania in Stellung gegangen war und wir ein wenig Zeit hatten, machte ich mich auf die Suche nach Büchsenmilch und anderen Leckerbissen. Auf Schleichwegen bewegte ich mich durch das Gebüsch, jede Büchse drehte ich ein paarmal um, aber leider, alle waren leer.

Nach einer halben Stunde vergeblichen Suchens hatte ich endlich das Glück, eine ganze Kiste zu finden, und ich machte mich sogleich mit dem Fund unterm Arm auf den Rückweg. Auf einer freien, vom Feind eingesehenen Fläche bekam ich MG.-Feuer, das mich sogleich veranlaßte, wie ein Wilder mit meiner Kiste unterm Arm durch das Gelände zu rasen. In einem Graben verschnaufte ich ein paar Minuten, dann lief ich weiter, lieber sollte mir die Luft ausgehen, als daß ich die kostbare Kiste zurückgelassen hätte.

Eben bog ich um einen großen Felsblock — da! ein doppelter Schrei!

Ein Engländer stand kaum zwei Meter vor mir!

Meine Kiste fallenlassen und das Gewehr herunterreißen, war eine Sache von Sekunden! Aber der Tommy, anscheinend noch mehr erschrocken als ich, tat das beste, was er tun konnte, er hob sofort die Hände. Ich lud ihm die Kiste auf und marschierte weiter. Bald langte ich mit meinem Gefangenen glücklich in der Stellung an. Wir wurden mit großem Hallo empfangen, denn daß einer eine Kiste Büchsenmilch findet und auch gleich den passenden Träger dazu, das kommt doch nicht alle Tage vor!

Jäger P a n z e r

Chania

Verdammte Hitze! Unerbittlich brennt seit den frühen Morgenstunden die glühende Sonne Kretas auf unser Kastell, das uns gestern der Tommy durch eine entscheidende Niederlage bei Galatas, das ungefähr drei Kilometer in unserem Rücken liegt, überlassen mußte. Dicke Luft herrscht zwischen den alten Steinmauern. Ein neuer Angriff steht bevor.

Unsere Gedanken sind bei unseren Kameraden, die es in den letzten Tagen von unserer Seite gerissen hat. Ein Beobachter der Fallschirmjäger sucht mit seinem Scherenfernrohr nach den Baumschützen, die uns so schwer zu schaffen machten; immer wieder spritzen ihre Geschosse in die Gegend unserer Fenster. Müde hocken wir hinter den Mauern und Büschen, um uns der Sonne zu entziehen. Keiner von uns ist in den letzten Nächten zum Schlafen gekommen, galt es doch, mit den wenigen Leuten die vielen Eingänge des Kastells gegen den Feind zu sichern.

Der Angriff rollt schon seit einer halben Stunde. Das erste Bataillon, das auf unserer rechten Flanke kämpft, muß unsere Höhe erreichen, bevor wir antreten.

Die letzten Vorbereitungen werden getroffen. Die MG.-Schützen haben die schweren Munitionslasten zu schleppen, mußten sie doch den Anteil der gefallenen Kameraden mit übernehmen. Kurze Befehle werden gegeben. Oben auf der Höhe knallt Schuß auf Schuß aus unseren schweren Granatwerfern auf die gut ausgebauten Stellungen des Feindes.

Wir stoßen vom Kastell aus nach links durch einen Weinberg vor. Das feindliche Feuer ist noch schwach. Die bleierne Müdigkeit weicht, das Angriffsfieber hat uns gepackt!

Nur vorwärts, vorwärts, dem Tommy entgegen! Keuchend schleppen wir unsere Munitionskisten von Deckung zu Deckung. Immer wieder „Auf, marsch!“ Der Schweiß strömt mir übers Gesicht und beißt in den Augen. Naß klebt die Uniform am Körper.

Und jetzt nach rechts durch den Olivenhain auf die kahle Höhe zu! Die Zunge klebt mir im Munde vor Trockenheit, und schwer zieht die Ausrüstung am Koppel. Eine kleine Atempause, ein Schluck aus der Feldflasche.

Da, ich sehe Tommies, die aus ihren Stellungen springen! Auf! nach! Und tack, tack, tack, ein feindliches MG. hat uns erkannt und schickt seine Glühwürmchen zu uns herüber. Unsere MG.s sind in Stellung gegangen und zwingen den Feind in Deckung. Auf! Marsch! — die Höhe ist erreicht! Ringsum liegen blutüberströmte Tommies, andere kommen mit erhobenen Händen auf uns zu. Wir schieben uns an den vorderen Rand der Höhe, die der Feind gut ausgebaut hat. —

Der Tommy flieht! Hurra! In hellen Scharen sieht man die Engländer durch den Olivenhain in Richtung Chania laufen. Unsere MG.s sind in Stellung gebracht, wir schießen, was rausgeht. Der Tommy ist erneut in Stellung gegangen und streicht mit seiner Garbe unsere Deckung ab, über uns spritzen Querschläger. Unsere schweren Maschinengewehre und Granatwerfer kommen eben mit ihren schweren Lasten. Sie gehen in Stellung. Unser Bataillonskommandeur ist in vorderster Linie und gibt meinem Kompaniechef Befehle.

„Neues Angriffsziel, eine Brücke am Ortsrand von Chania!“

Die Brücke muß unbedingt unversehrt in unsere Hand kommen. Wir rennen den Hang hinunter dem Ziel entgegen. Immer wieder knallt ein feindliches MG. zu uns herüber, aber das kann uns Gebirgsjäger nicht erschüttern. Wir kennen jetzt nur eines, unser Ziel, die Brücke! Mit Hurra stoßen wir durch die feindlichen Stellungen. Überall lie-

gen Gewehre, Stahlhelme, Gerät und Munition bunt durcheinander. Auf seiner wilden Flucht muß der Engländer alles zurücklassen. Ganze Kolonnen von Lastwagen stehen getarnt unter Bäumen, beladen mit Munition und Verpflegung. Vor uns riesige Rauchschwaden und hell lodernde Flammen. Ein Munitions- und Brennstofflager steht in Brand. Die Munition prasselt in den Flammen. Glühende Hitze strömt zu uns herüber.

Im Vorwärtslaufen werden Milchbüchsen ausgetrunken, Ananasconserven reicht man sich zu. Ein ganzes Obstconservenlager wird entdeckt, jeder schluckt und kaut, soviel er in der Eile hinunterwürgen kann.

Eine Gruppe sichert am Rand des Olivenhains, wir springen durch den Bach zur Brücke. Überall dasselbe Bild, kopflose Flucht; alles, was den Feind hinderte, hat er zurückgelassen. In wüstem Durcheinander liegen Waffen, Berge von Konserven. Unaufhaltsam stoßen wir rechts und links der Straße hinein nach Chania. Kaum ein Haus, das unsere Stukas und Bomber nicht in Trümmer gelegt haben. Wir haben den Hauptplatz Chanias erreicht. Hier bietet sich ein unvergeßliches Bild. Gefangene Fallschirmjäger und Italiener, die der Feind auf seiner Flucht zurücklassen mußte, werfen sich, vor Freude über ihre Befreiung, uns an den Hals.

Helle Siegesfreude und der Stolz, mit dabei gewesen zu sein, leuchtet auf jedem Gesicht.

Chania ist in unserer Hand! Noch am Abend setzen wir unsere Verfolgung nach Süden fort, um den Feind an der Einschiffung zu verhindern.

Oberjäger Klöpfer

Auch ein „Nahkampf“

Wir liegen vor Chania unter Olbäumen. Jeder hat sich auch aus dem nahen verlassenen Nest Decken und Matratzen geholt. In den Benzinanstern dampft das Wasser für den Tee, während wir uns an gebratenen Kaninchenschenkeln und Maisbrot die Zähne ausbeißen. Es schmeckt herrlich, wenn man Hunger hat; und beim improvisierten Abendmahl ohne Feldküche und Verpflegungsnachschub werden die Erfahrungen ausgetauscht, wie und wo man am besten Kaninchen fängt.

Langsam senkt sich die Dämmerung über unseren Biwakplatz, die Grillen zirpen und die Feuer verlöschen, während wir gemütlich den indischen Tee schlürfen, den uns die Tommies lebenswürdigerweise zurückgelassen haben.

Die Nacht bringt Abkühlung, und jeder Mann streckt sich behaglich auf seiner Lagerstatt aus, all die vielen Sterne des südlichen Himmels leuchten, tiefe Ruhe liegt über dem Biwakplatz, nur durch die gedämpften Schritte der Posten unterbrochen.

Da leuchten plötzlich Leuchtfallschirme am nächtlichen Himmel auf. Die Tommies sind da, die Flak schießt, Bomben detonieren — unser Lagerplatz ist hell erleuchtet; doch das macht einem Jägermann nichts aus, er dreht sich auf die andere Seite und sägt weiter.

Erst nach Mitternacht kommt wieder Leben in das Lager, dieses Mal sind es keine englischen Bomber, die uns in der Ruhe stören, sondern viel unangenehmere Gegner, nämlich Flöhe, die in den organisierten Decken und Matratzen zu nächtlicher Stunde ihr Unwesen treiben. Fluchen, Kratzen, Aufspringen, Hemdenumkehren kennzeichnet das Bild der gestörten Nachtruhe; es ist so, wie Wilhelm Busch es so treffend gezeichnet und gesagt hat:

Es forcht der bravste Krieger sich
bei Nacht vor dem Insektenstich!

Wachtmeister Raden

Unser Traktor

Traktoren haben mich immer geärgert, ich mag sie nicht wegen des Lärmes, den sie machen, und dann stinken sie auch erbärmlich, und wenn man drauf sitzt, stoßen sie einem die Seele aus dem Leib. Ein völlig unmögliches Möbel also. —

Und doch habe ich mich — und alle, die dabei waren, auch — noch selten so über ein Fahrzeug gefreut, wie über „unseren Traktor“.

Es ist am Flugplatz Malemes — wir werden ausgeladen, die Geschütze werden zusammengesetzt, ein paar Mann machen alle Arbeit. — Die Plage ist groß, und das Wegbringen der Geschütze kostet manchen Schweißtropfen. Da flüstert mir Mikes ins Ohr: „Herr Leutnant, da hinten ständ' ein Traktor!“ —

„Mitnehmen!“ . . .

Ich hatte Mikes mit seinem Auftrag im Getümmel längst vergessen. Plötzlich ein Rumpeln und Knattern und Pusten. Ein riesiger Raupenschlepper kommt an — drauf sitzt strahlend der Mikes. Die Geschütze werden angehängt, und in einigen Minuten ist das Problem gelöst — wir sind motorisiert vom Flugplatz verschwunden.

Feuerstellung . . . zwei Kilometer entfernt sollen wir sie beziehen — ziemlich hoch oben —, auf Wegen unmöglich zu erreichen. Wieder ist es der Schlepper, der uns rettet, uns das Geschützschleppen abnimmt. Über Mauern, Gräben, Steine hinweg bringt er einzeln jedes Geschütz in Stellung — wir sind stolz, die erste motorisierte Gebirgsbatterie auf Kreta zu sein. Wenn ich nachträglich daran denke, wieviel Schweiß und Zeit es uns gekostet hätte, bis wir im Mannschaftszug in unsere zweite Feuerstellung bei der Kirche gekommen wären und in die dritte vor Chania — ich glaube, wir hätten Tage gebraucht, und unseren braven Fallschirmjägern hätten wir nie helfen können.

Drum, wenn auf der Straße ein solches Gefährt anstaubt, dann schimpfen wir nicht mehr, sondern denken an „unseren Traktor“, der damals vielleicht manchem Jäger das Leben gerettet und manchem Tommy das Verderben gebracht hat!

Leutnant P f n ü r

Der Härtere siegt

Chania war gefallen, und unser Jägerregiment rückte nach Süden dem weichenden Feinde, der die Südküste zu erreichen suchte, ins Gebirge hinein nach. Nur ungern verließen wir die dunkelblaue Sudabucht und die gute Straße, die nach Rethymnon führt, und sahen höchst mißtrauisch zu den Bergen empor. Dies ist zwar sonst nicht Jägerart, aber die Höhenzüge, die sich da über den buckligen Olivenhainen auftürmen, sind eben keine Berge, wie wir sie kennen und lieben. Da plätschern keine Bächlein, da rauscht kein Hochwald, da grünen keine Almen, da ragen keine Felsburgen, da leuchtet kein Firn: da dehnen sich bloß einförmige Geröllhaufen, unten mit dichtem Dornwerk bestanden, oben kahl, schatten- und wasserlos und sonnendurchglüht unter dem hitzeflimmernden Südhimmel.

Aber noch ist ja die Paßstraße da — oder was man eben hierzulande als Straße bezeichnet —, überdies steht genug Getier und Gerät umher, das uns die schweren Lasten abnimmt. Herrenlose Pferde und Esel, hochräderige Bauernkarren und die bunten Waffenbehälter der Fallschirmtruppen werden mit Rucksäcken, Munition und Waffen beladen, kundige Hände setzen englische Kraftwagen am Straßenrand wieder in Betrieb, selbst eine Kuh ist nicht zu verachten, wenn sie ein Geschützteil trägt. Und schließlich marschiert unsere Kompanie — ach, wie klein ist das Häuflein nach dem Sturm auf Galatas geworden — diesmal in Reserve. So wagt sich sogar schon hie und da ein Marschlied aus den staubverklebten Kehlen, und alles ist in guter Stimmung, als wir am Nachmittag unser Tagesziel,

ein kleines Bergdorf, erreichen. Frisches Wasser gibt es da und breite, schattenspendende Bäume, ein ergiebiger Orangenhain ist in der Nähe, und die flachdächerigen Häuser sind verhältnismäßig rein. Darum sind wir sehr zufrieden, als es am Abend heißt: „Für mehrere Tage einrichten!“

Doch mitten in der Nacht werden wir aus dem Etappentraum gerissen und durch unseren Kompaniechef in die raue Wirklichkeit zurückversetzt: Die Lage habe sich geändert, das Spitzenbataillon sei oben auf dem Paß auf starken Widerstand gestoßen und uns, uns stehe eben das große Abenteuer bevor. Wir müßten ostwärts der Straße weglos übers Gebirge ans Meer vordringen, so dem Engländer in die Flanke stoßen und ihn am Einschiffen hindern.

Lebt wohl, ihr Esel und Pferde, Karren und Kraftwagen! Noch einmal, dann zum letztenmal und schließlich zum allerletztenmal wird das Gepäck mit dem Vorsatz durchsucht, nur das Nötigste mitzunehmen. Ach, schon seit Tagen ist ohnehin nur mehr das Unentbehrlichste vorhanden! So wandert schließlich all das „Gelump“ von den Eselsätteln auf die Jägerbuckel. Die Rucksäcke und die Maschinengewehre, die Granatwerfer und die Munitionskästen.

„Reihe rechts, ohne Tritt, marsch!“

Noch ist der Morgen kühl, als wir die Paßstraße nach Osten hin verlassen und durch eine Talmulde ansteigen. Doch bald, viel zu schnell, kommt der erste Feind, die unbarmherzige Sonne. Stunde um Stunde vergeht. Kniehohes Dornesträuch, Stechpalmen und Ginster, weiße Geröllhalden und steinige Hochtäler, blauer, wolkenloser Himmel und heiße Luft. Die Lasten drücken, der Schweiß dringt mit dunklen Streifen durch die Feldbluse, tropft über die geröteten Gesichter. Durchhalten, durchhalten, jeder Schritt zwingt den Berg, zwingt den Feind. Endlich der letzte Buckel, die letzte Höhe: Über allmählich absinkenden Karstrücken blaut im Süden das Meer. Vorsichtig, wie eine tastende Raupe, schiebt sich die Reihe unserer Kompanie abwärts. Enge Schluchten, in denen die Hitze fast wie etwas Körperliches dick und träge brütet, schmale Pfade, in den Stein gesprengt. Die Augen brennen, die Bergnägel knirschen, manch einer tut einen Fall in den glatten Steinplatten, daß die Last polternd zur Erde saust.

Durchhalten, durchhalten, da unten ist das Meer! Endlich wieder Olivenhaine, das erste Dorf. Die Zivilisten staunen uns an, als wären wir vom Himmel gefallen.

Die Nachricht vom Eintreffen deutscher Truppen an der Südküste muß sich mit landesüblicher Eile verbreitet haben, denn bald laufen uns die ersten griechischen Soldaten waffenlos zu, erst einzeln, dann in ganzen Gruppen. Müde und hungrig sehen sie aus und wollen nicht mehr kämpfen. Bald sehen wir auch von ferne die ersten Tommies, wie sie rasch zu schanzen aufhören.

In einem Dorf, das wie ein Schwalbennest hoch überm Meer an der felsigen Steilküste klebt, richten wir uns zur Nacht ein. Vom Westen, vom Feinde her, zeigt dumpfes Rollen an, daß dort unsere Stukas noch an der Arbeit sind. Die Funker arbeiten an ihren Geräten; über Berge und Schluchten hinweg schaffen sie mit ihren Zauberkästen unserem einsamen Häuflein Verbindung zum Regiment.

Am nächsten Morgen — Pfingstsonntag war es — kamen drei englische Offiziere und boten die Kapitulation der in der nächsten Ortschaft liegenden englischen Truppen an. Nunmehr, da sie allseits umzingelt seien, wäre ja jeder Widerstand sinnlos!

Wenige Stunden später kroch ein endloser brauner Zug aus den Felslöchern und Unterständen. Schon sind es ein paar hundert, jetzt müssen es schon tausend sein, noch immer nimmt die traurige Reihe kein Ende. Stundenlang ziehen sie schon dahin, zweitausend lang längst nicht mehr. Wir trauen unseren Augen kaum. So war denn unser „Abenteuer“ nicht umsonst gewesen. Über 9000 gefangene Engländer brachte das Unternehmen ein, nur, weil wir die Härteren waren!

Gefreiter U r b a n

Tagesbefehl des Oberbefehlshabers des Heeres

Soldaten! Kreta ist fest in deutscher Hand!

Ihr Gebirgsjäger, Pioniere und Kämpfer der anderen Waffen habt gemeinsam mit den Kameraden der Luftwaffe diesen wichtigen Stützpunkt des Feindes in kürzester Zeit bezwungen. Bei ungewöhnlich schwierigem Gelände und Wetterverhältnissen hat sich in schweren Kämpfen und härtesten Anstrengungen Eure Kampfkraft, Tapferkeit und Überlegenheit wiederum aufs Höchste bewährt.

Das ganze Heer ist stolz auf seine Kretakämpfer!

Ich danke Euch und weiß, daß Ihr weiter Eure Pflicht erfüllen werdet, überall dort, wohin der Befehl des Führers Euch stellt!

v. Brauchitsch

Generalfeldmarschall und Oberbefehlshaber des Heeres

Tagesbefehl von Generalfeldmarschall List

Kretakämpfer der 12. Armee!

Nach hartem Kampf habt Ihr den Feind auf Kreta vernichtet. Ich danke Euch aus übervollem Herzen!

Wir verneigen uns in Ehrfurcht vor den Gefallenen, die ihr Leben, und vor den Verwundeten, die ihre Gesundheit geopfert haben.

Der Oberbefehlshaber der 12. Armee

List

Generalfeldmarschall



Foto: Birchhaus

Kräder werden verladen...



Foto: Rechenberg



Foto: Bringmann

Stukas versenken den Kreuzer Gloucester



Foto: Scherl



Foto: Birchhaus

Vor dem Absprung



Foto: Bringmann

Landeplatz Maleme



Foto: Bach



Foto: Bach



Das Kampfgebiet auf Kreta

Foto: Bach



Foto: Bach



General Ringel und General der Flieger Student auf einem vorgeschobenen Gefechtsstand

Foto: Kayser



Foto: Bach

Englische Stellungen in einem Olivenhain

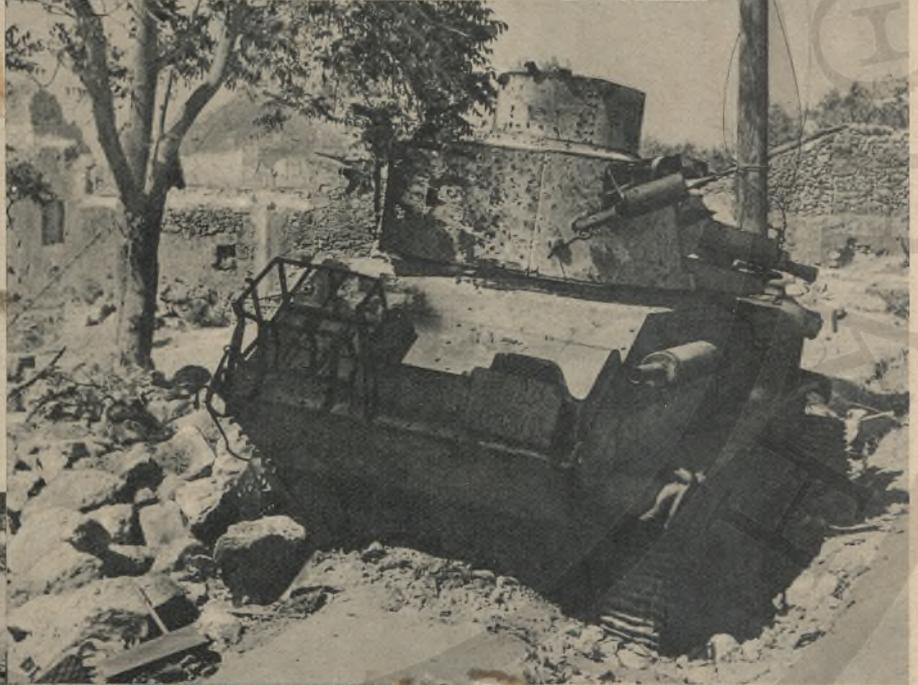


Foto: Bach

geschossener Feindpanzer bei Galatas

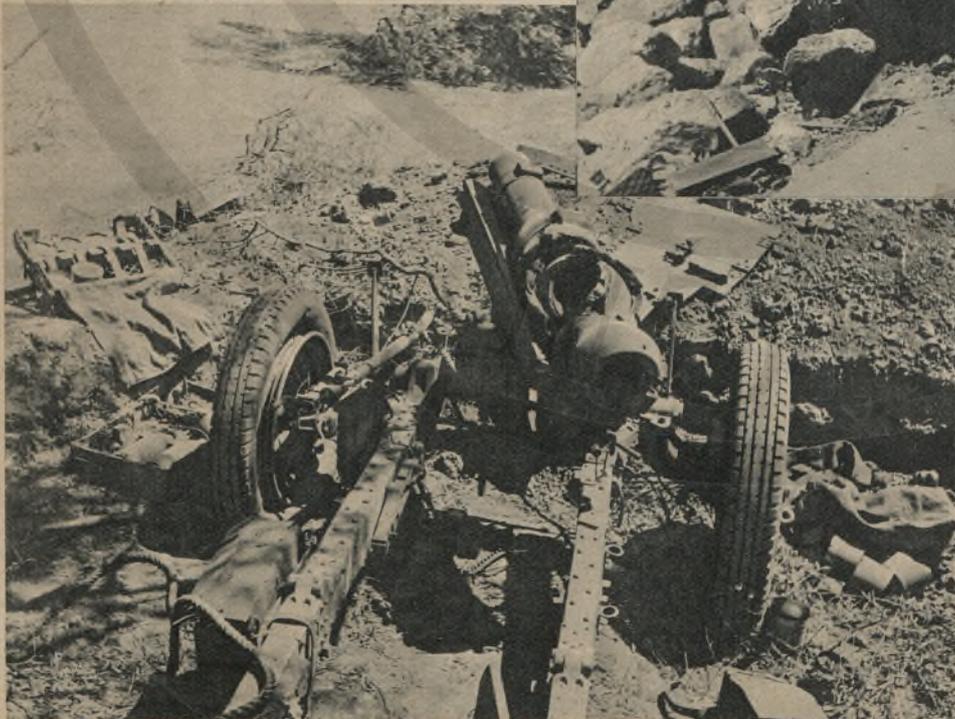


Foto: Bach

Gesprengtes englisches Geschütz

Chania



Foto: Bach

Umgebungsmarsch im Gebirge

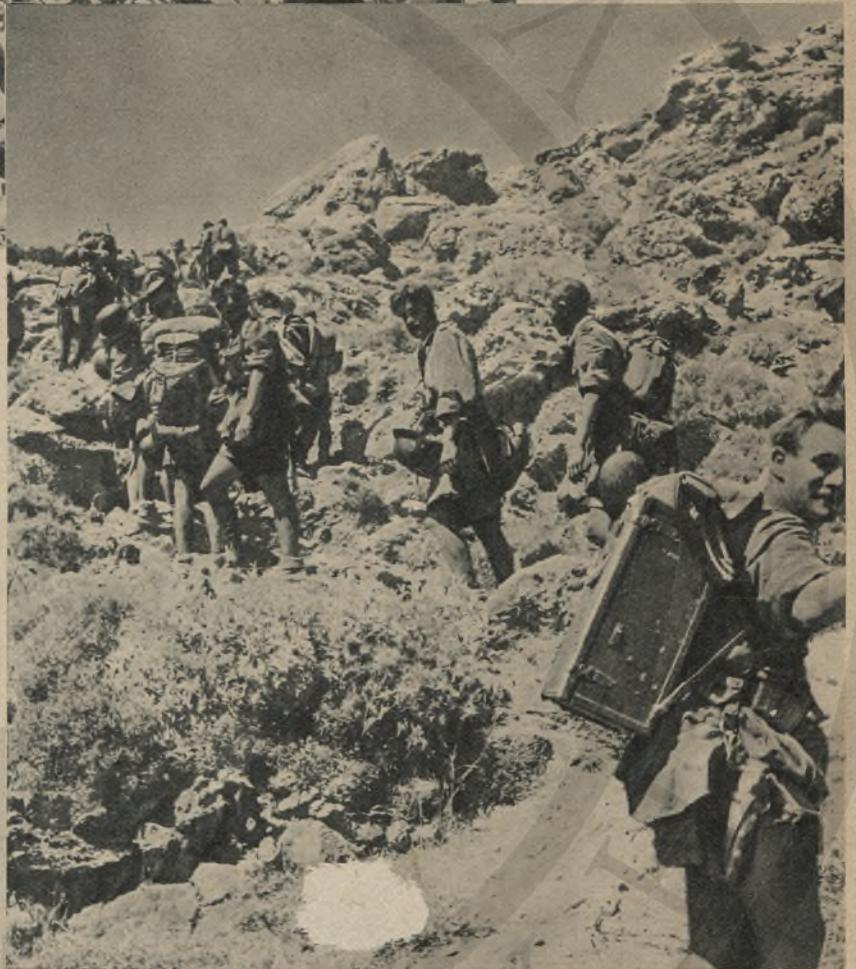


Foto: Scherl



Foto: Bach

Alikianu

Versenkte Schiffe
in der Sudabucht

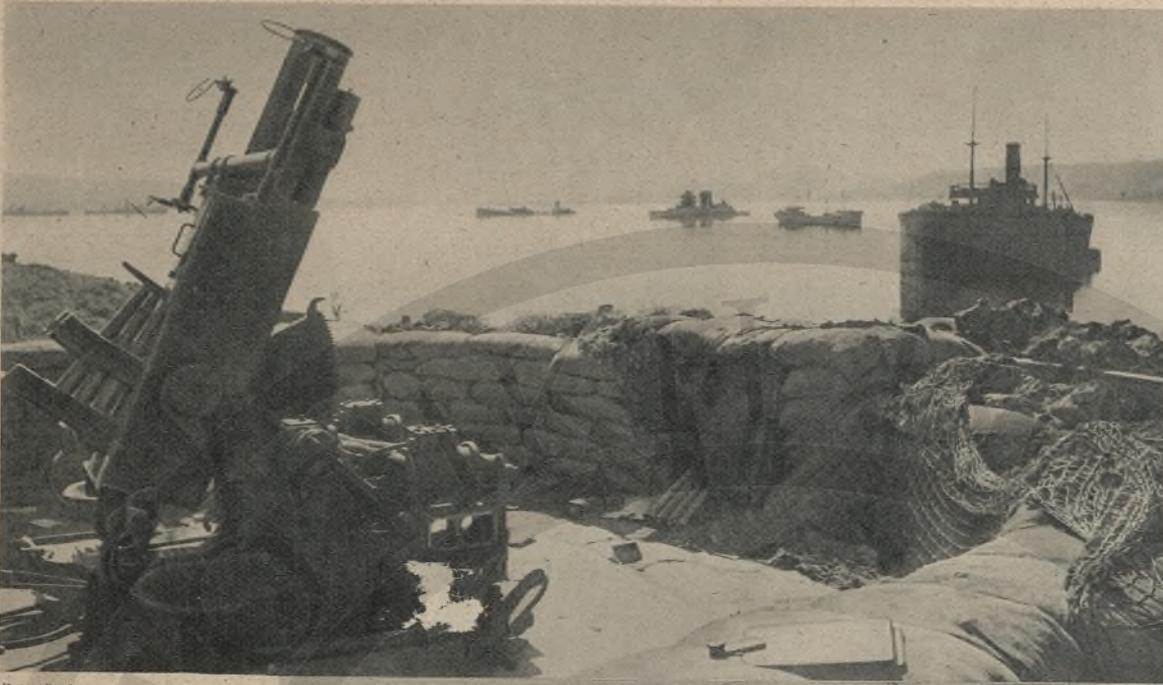
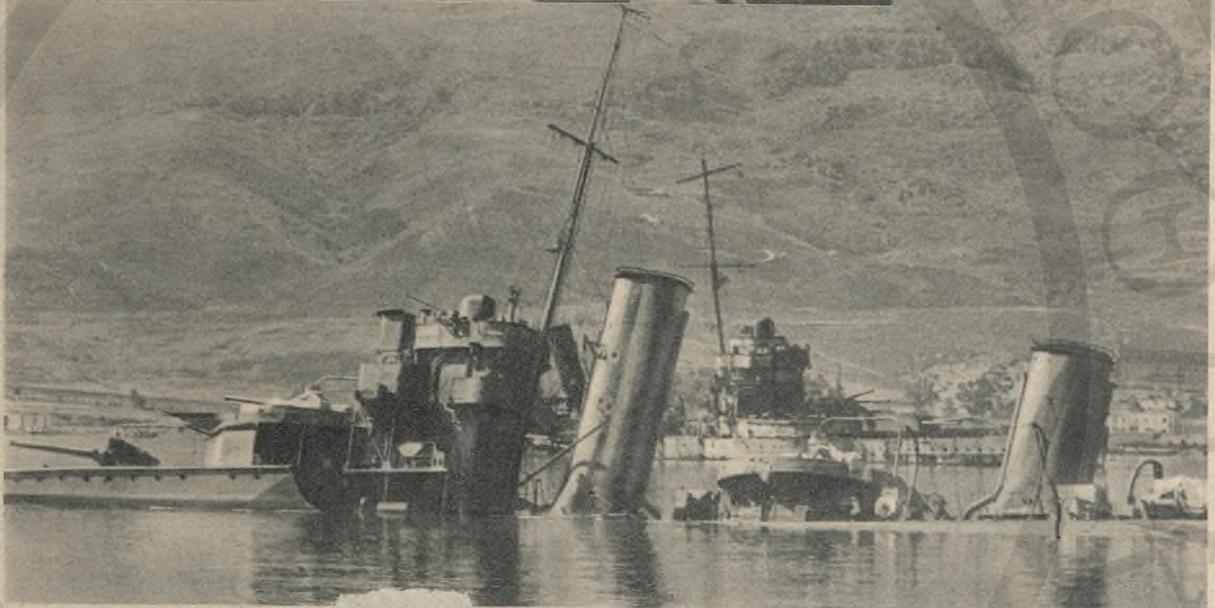


Foto: Bach



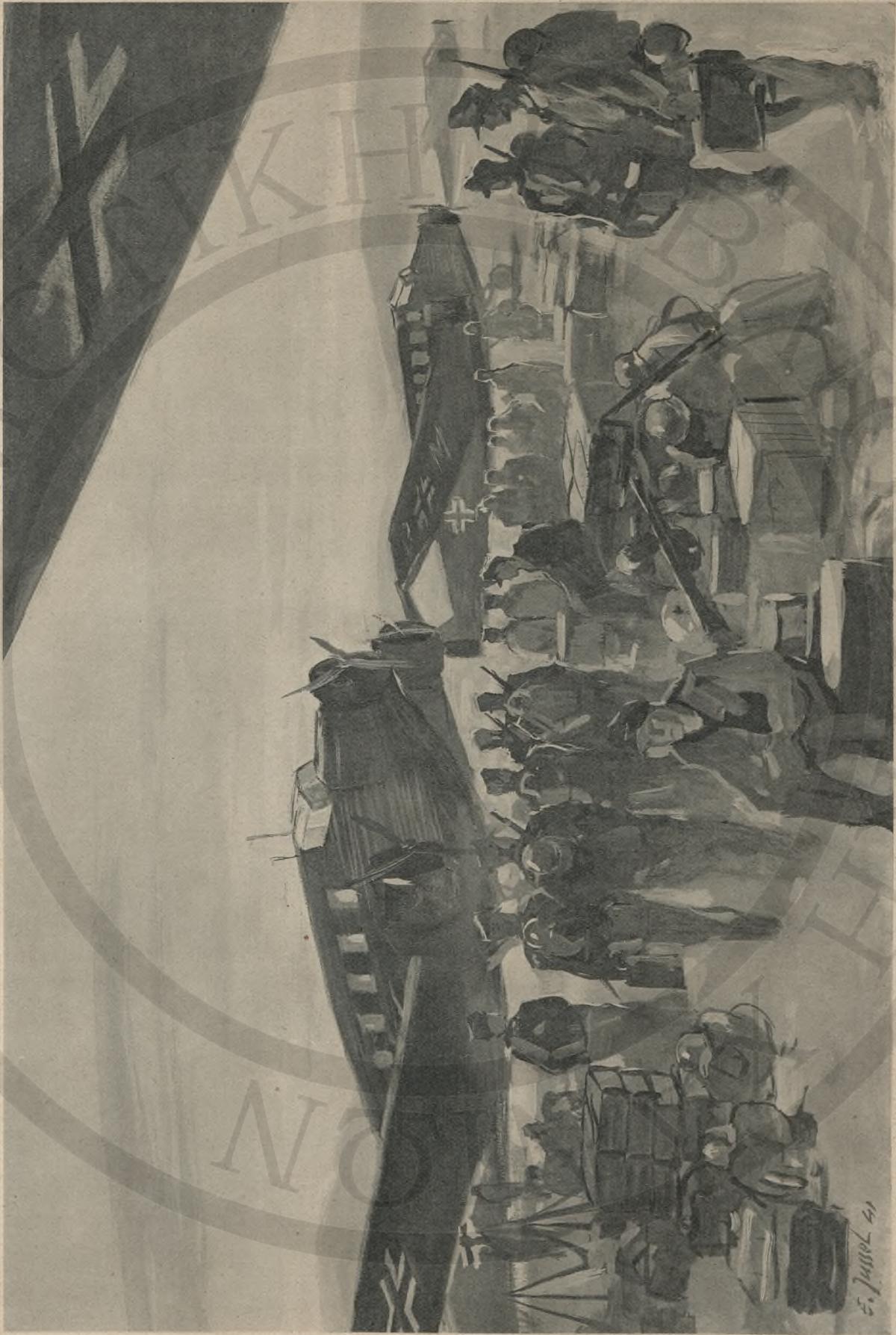
Der englische Kreuzer „York“

Foto: Bach

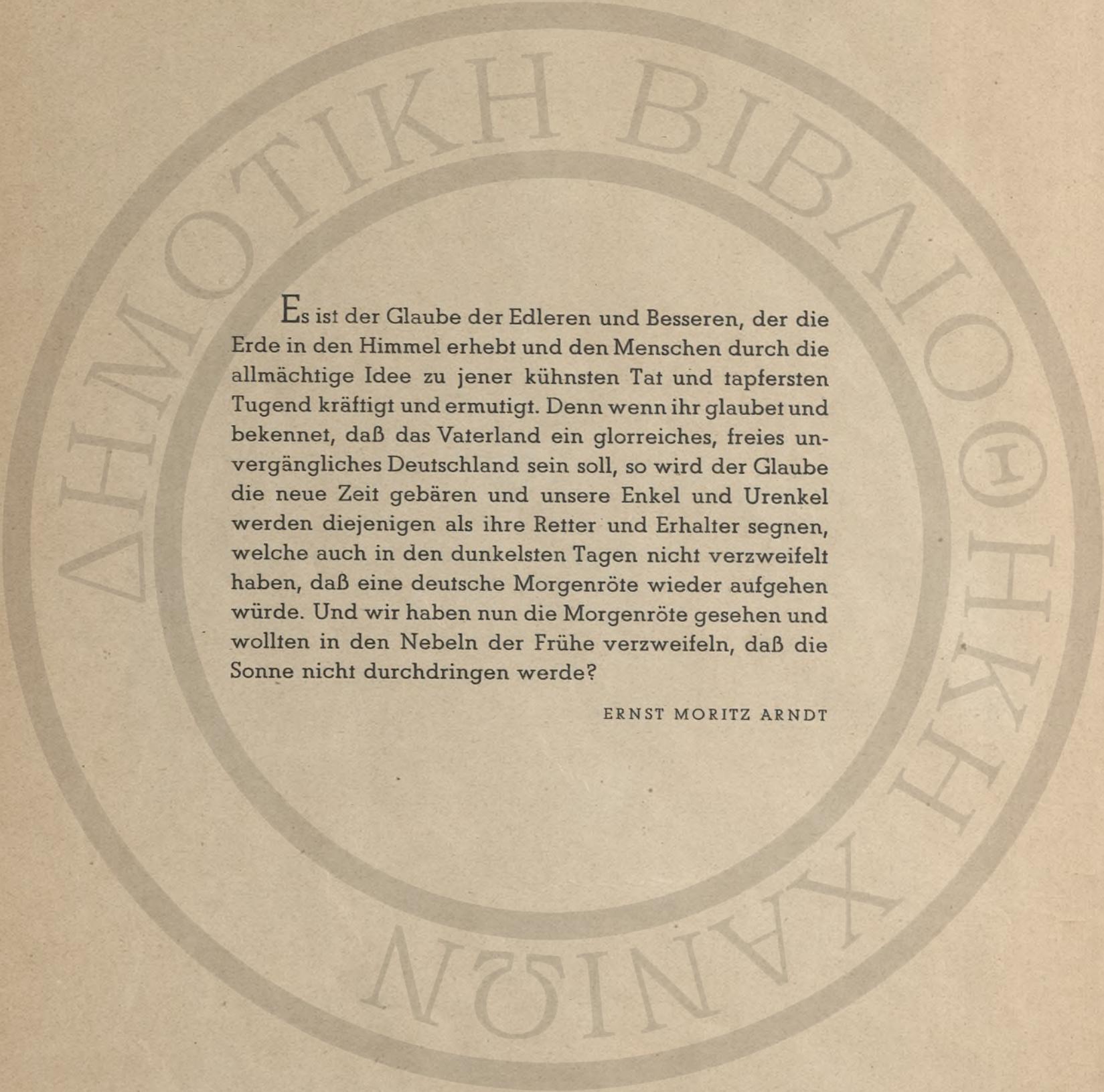


Foto: Bach

Suda



E. Juscel: Start nach Kreta (Aquarell)



Es ist der Glaube der Edleren und Besseren, der die Erde in den Himmel erhebt und den Menschen durch die allmächtige Idee zu jener kühnsten Tat und tapfersten Tugend kräftigt und ermutigt. Denn wenn ihr glaubet und bekennet, daß das Vaterland ein glorreiches, freies unvergängliches Deutschland sein soll, so wird der Glaube die neue Zeit gebären und unsere Enkel und Urenkel werden diejenigen als ihre Retter und Erhalter segnen, welche auch in den dunkelsten Tagen nicht verzweifelt haben, daß eine deutsche Morgenröte wieder aufgehen würde. Und wir haben nun die Morgenröte gesehen und wollten in den Nebeln der Frühe verzweifeln, daß die Sonne nicht durchdringen werde?

ERNST MORITZ ARNDT

Ordensverleihung
in Kreta
durch General Ringel



Foto: Utz



Engländer auf dem
Rückmarsch von Sfakia

Foto: Utz



Iraklion

Foto: Bach



Alter Kreter

Rethymnon

Foto: Bach

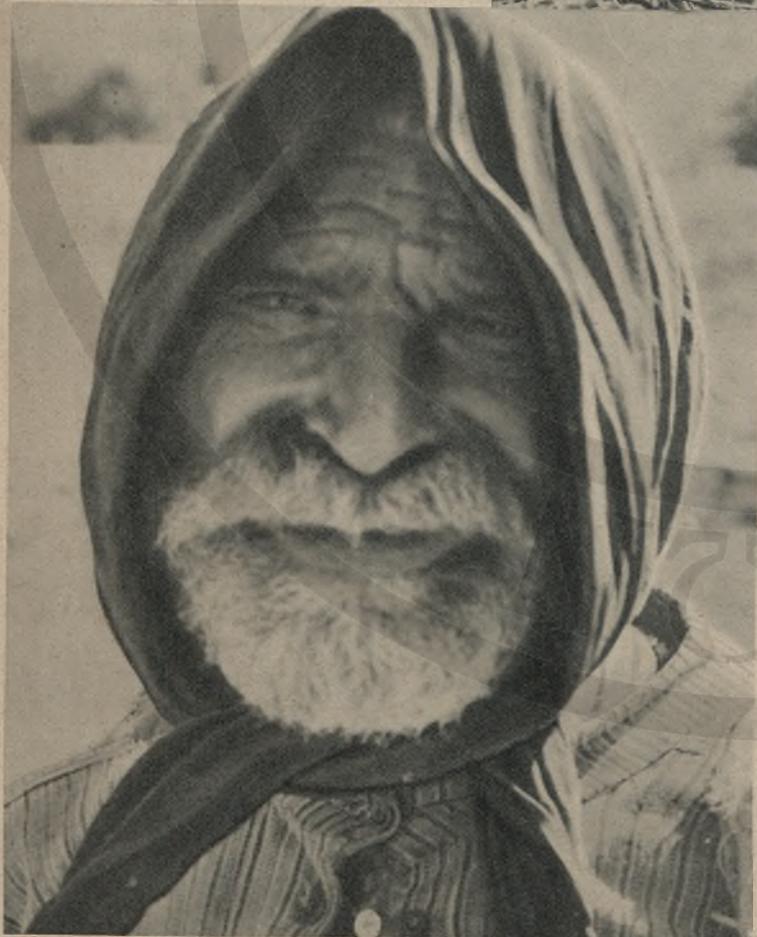


Foto: Bach



Foto: Bach



Foto: Bach



Foto: Bach

KNOSSOS. Kreta, heute öde und dem Weltverkehr entrückt, war um die Mitte des 2. Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung der Mittelpunkt blühender Kulturen und mächtiger Reiche, die ihren Einfluß weit über die Inseln des Mittelmeeres hinaus erstreckten. Lange bevor die arischen Griechen erschienen, haben die Könige von Kreta ihre gewaltigen Paläste erbaut, unter denen die Ruinen des Königspalastes von Knossos am eindrucksvollsten sind. Von dem Glanz des Hoflebens sprechen noch die Überreste der Wandfresken, die uns ein Bild überfeinerer Kultur entwerfen. Von dem Reichtum und der Macht der Könige zeugen die riesigen Vorratsräume mit ihren tönernen Behältern für Öl und Wein und schließlich das gewaltige Ruinenfeld selbst. Den Griechen dünkten die wirren Mauerzüge der Ruinen als Irrgarten und sie erklärten ihr Entstehen durch die Sage vom Labyrinth. Die von ihnen geschauten Stierbilder, die religiöse Symbole der alten Kreter waren, verdichteten sich in der Phantasie der Griechen zur Sage vom Minotauros.



Foto: Bach

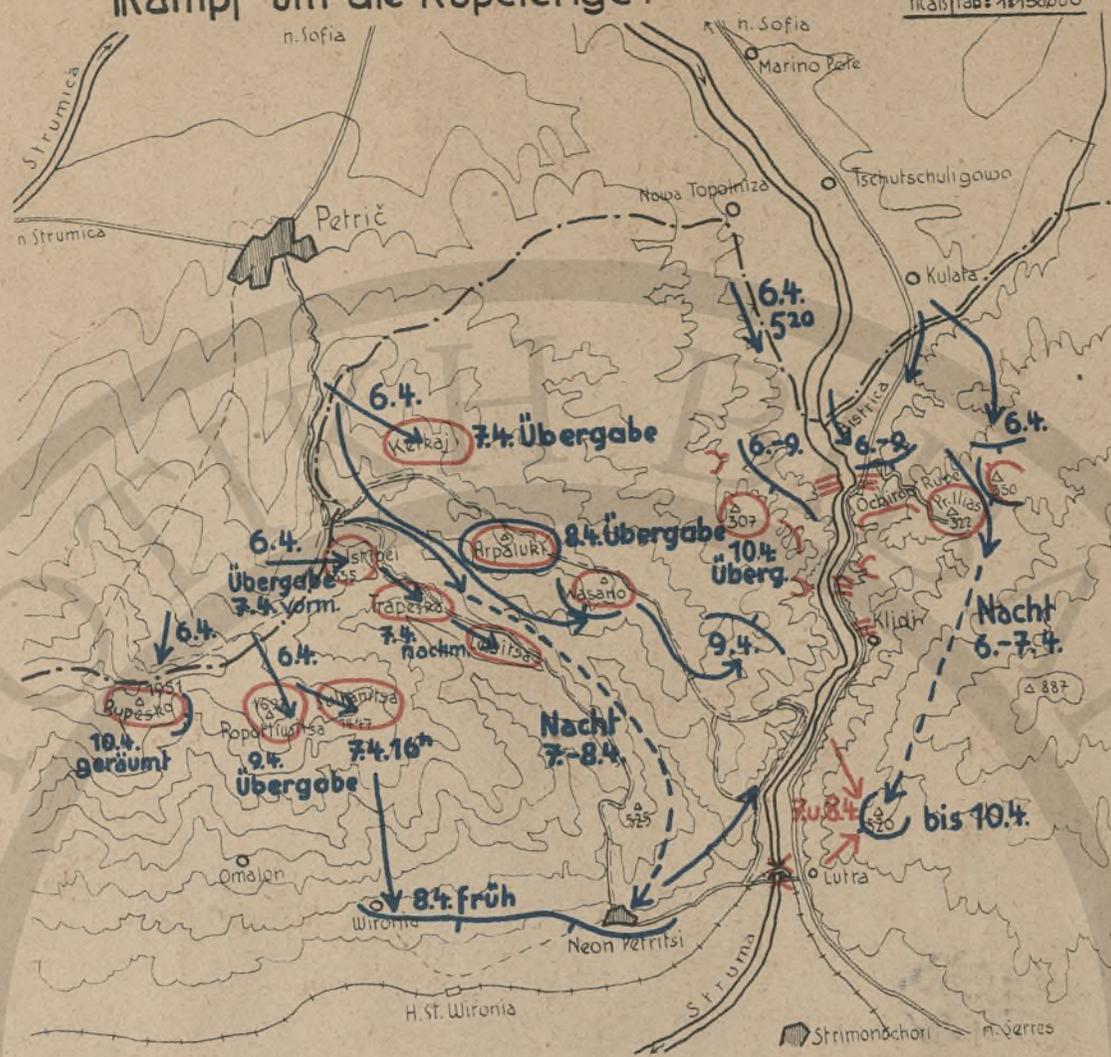


Es würde Nacht und kalt auf Erden,
und in Not verzehrte sich die Seele, sendeten zu Zeiten nicht
die guten Götter solche Jünglinge, der Menschen Leben zu erfrischen.

EMPEKOKLES

Kampf um die Rupelenge.

Karte: 1
M. 1:150,000



Durchbruch durch die
griech. Grenzbefestigungen.

M. 1:750,000
Karte: 2

Gefecht an den Thermopylen.

1:300.000

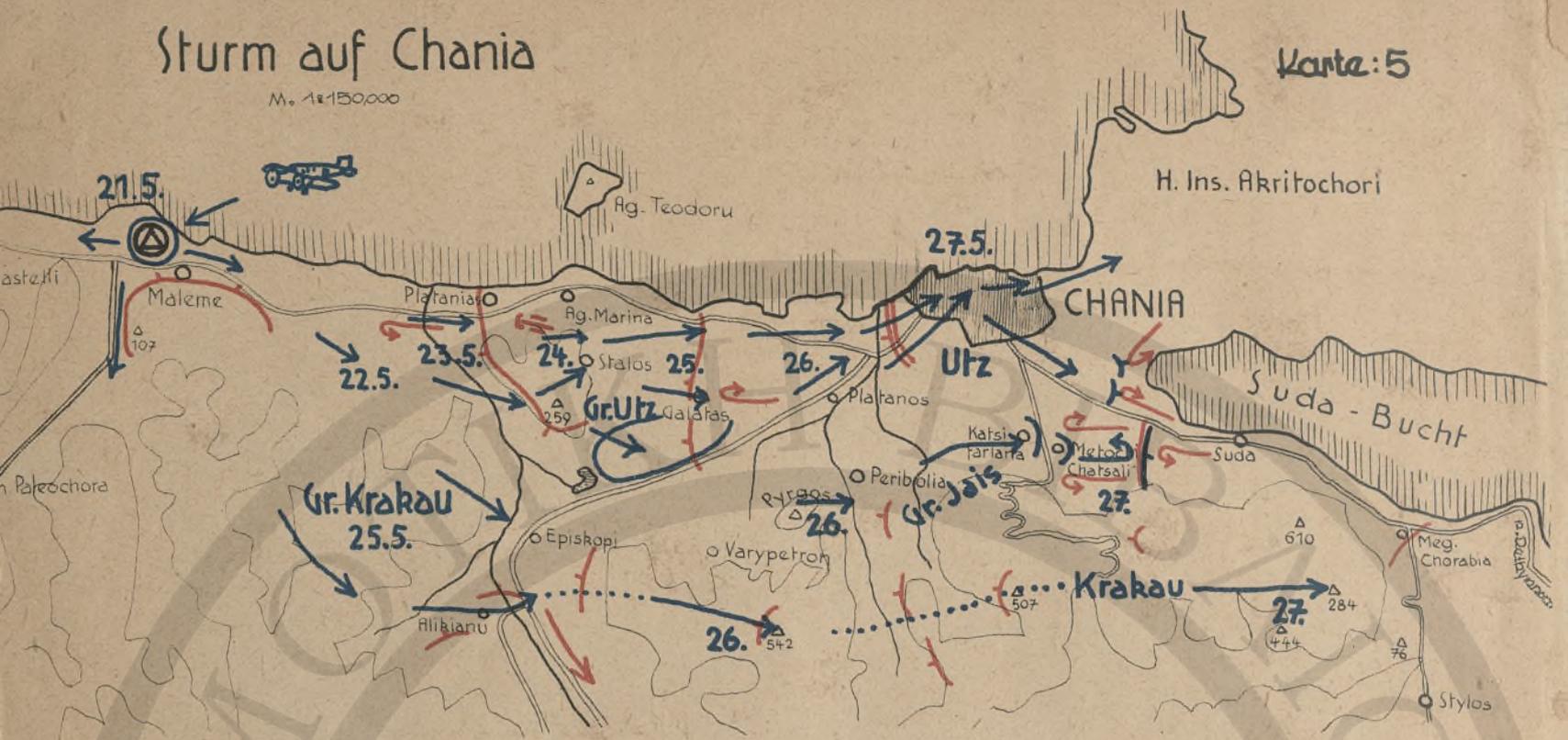


Karte: 4

Sturm auf Chania

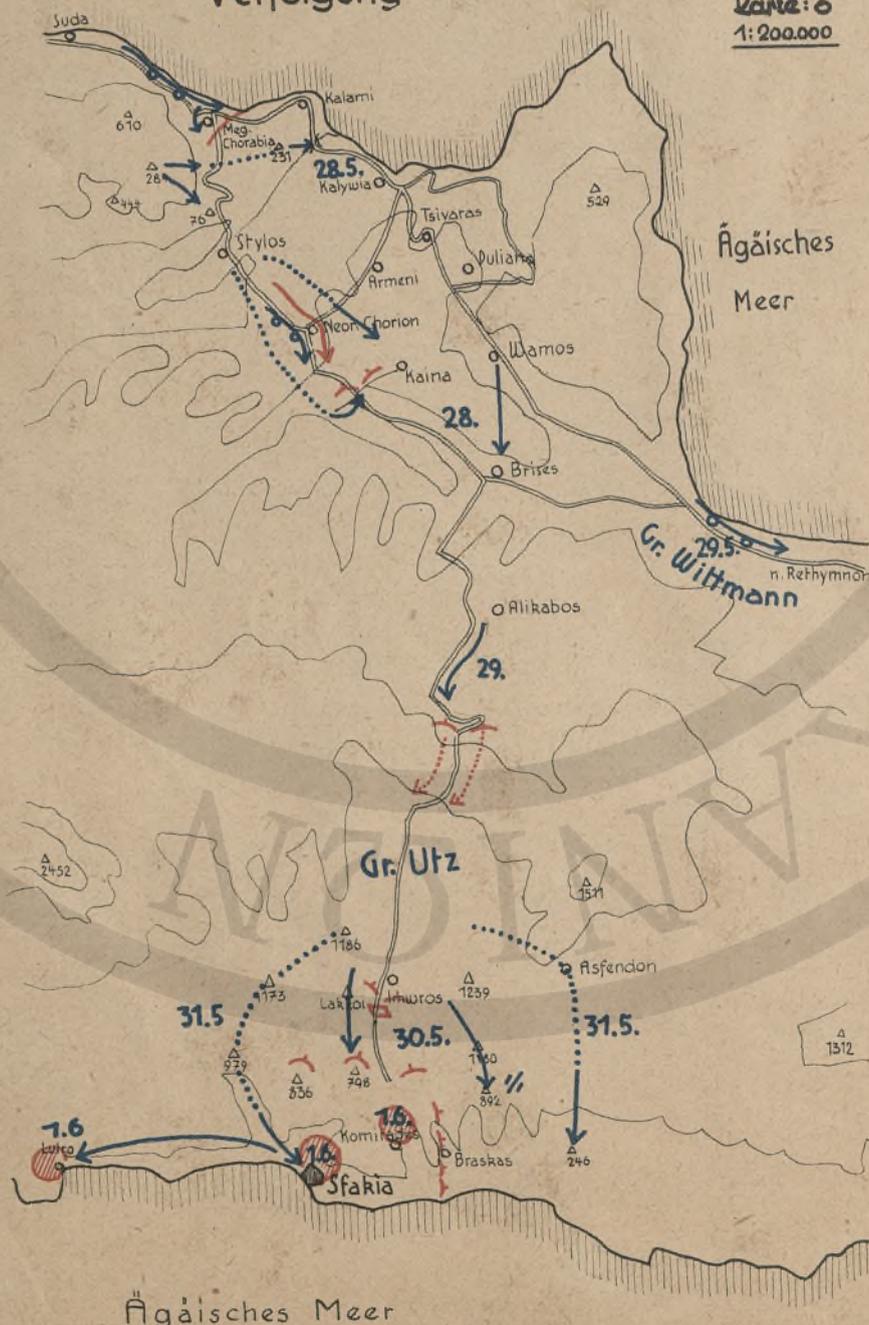
M. 1:150.000

Karte: 5



Verfolgung

Karte: 6
1:200.000



Inhaltsverzeichnis



Geleitwort	3
Ritterkreuzträger des Alpenkorps in Griechenland	4
Zugmaschinen am Petropanpaß (Aquarell von E. Jussel)	7
Brief von der Grenze	8
Aufmarsch	9
Vor dem Angriff	18
Metaxaslinie	19
Durch die Metaxaslinie	20
Stukas greifen an	22
Jäger und Pioniere bezwingen den Festungsberg	22
Artilleriebeobachter auf dem Istibei	24
Höhe 1120 genommen	25
Stoßtrupp am Bunker (Aquarell von E. Jussel)	27
Gebirgsjäger	28
Gebirgsjäger nehmen Iraklion	29
M 1 hält durch!	30
Vormarsch im Rupelpaß (Aquarell von E. Jussel)	41
Siegesode	42
Olymp	43
Gefecht am Olymp	44
Gebirgsjäger öffnen den Panzern den Weg	46
Im Rücken der Engländer	48
Olymp (Aquarell von E. Jussel)	55
Mahnung	56
Thermopylen	59
Der Kampf um die Thermopylen	60
Als Funker bei den Thermopylen	62
Am Furkapaß	63
Wo, ach wo ist die RAF?	64
Kampf vor Molos (Aquarell von E. Jussel)	73
Einzug in Athen	74
Worte des Führers	75
Flaggenhissung auf der Akropolis	76
Salamis (Aquarell von E. Jussel)	85
An die Heimat	86
Kreta	87
Die Eroberung von Kreta	88
In der „Ju“ nach Kreta	91
Wikinger in der Ägäis	92
Den Kameraden zu Hilfe	94
Geschütz im Feuer vor	95
Büchsenmilch	96
Chania	97
Auch ein Nahkampf	97
Unser Traktor	98
Der Härtere siegt	98
Tagesbefehle	99
Start nach Kreta (Aquarell von E. Jussel)	107
Spruch von Ernst Moritz Arndt	108
Kartenbeilagen	113

2,85
9-0
18-1

ΔΗΜΟΤΙΚΗ ΒΙΒΛΙΟΘΗΚΗ
ΧΑΝΙΩΝ

